



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„24 Hour Care – 14 Days Not At Home“

Kultur- und Sozialanthropologische Analyse der familiären Situation slowakischer PendelmigrantInnen, die als PersonenbetreuerInnen in Österreich beschäftigt sind.

Verfasserin

Inka Pieh BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer: Mag.a Dr.in Evelyne Puchegger-Ebner

# Vorwort

Diese Diplomarbeit ist das Resultat meiner wissenschaftlichen Laufbahn, die mich in vielerlei Hinsicht geprägt hat. Großer Dank gebührt meinen Eltern Dr.in Viera Pieh und Dr. Henryk Pieh für die finanzielle und mentale Unterstützung während meiner gesamten Studienzeit. Die Geduld, Zeit und Aufmerksamkeit meiner Mutter während des Forschungsprozesses für diese Diplomarbeit möchte ich an dieser Stelle besonders hervorheben. Ihr verdanke ich es, dass meine bilinguale, transnationale Forschung überhaupt in diesem Ausmaß möglich war. Meine Eltern und Geschwister waren emotionale Stützen während der ganzen Zeit meines Studiums.

Zu großem Dank bin ich meiner Betreuerin, Frau Mag.a Dr.in Evelyne Puchegger-Ebner, verpflichtet. Nur auf Grund ihrer hervorragenden Betreuung habe ich trotz zahlreicher ‚Hochs und Tiefs‘ während der Feldforschung nicht aufgegeben. Zu keinem Zeitpunkt während meiner Studie habe ich mich alleine gelassen gefühlt, da sie mir immer mit Rat und Tat beigestanden ist.

Bedanken möchte ich mich bei Mag. Miroslav Kučera für das wertvolle Wissen, das er mit mir geteilt hat. Hervorheben möchte ich die großartige Kooperation mit Dr.in Elisabeth Sperlich von der WKO. Ihr habe ich es zu verdanken, dass die WKO speziell für meine Forschung relevante Daten zur Personenbetreuung ausgewertet und mir zur Verfügung gestellt hat.

Für ihre Zeit und ihre Gastfreundschaft möchte ich mich bei allen meinen GesprächspartnerInnen und deren Familien bedanken. Sie haben mich an ihrem transnationalen Leben teilnehmen lassen und dadurch meine Diplomarbeit überhaupt möglich erst ermöglicht. Nur dank des mir von ihnen entgegengebrachten Vertrauens konnte ich zu wertvollen Forschungsergebnissen gelangen.

An alle anderen, die zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben: ein herzliches Danke!

# Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis .....	1
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>2</b>
<b>2 Migration im Privathaushalt: Zentrale Begriffe und Informationen .....</b>	<b>5</b>
2.1 Personenbetreuung .....	5
2.2 Formalisierung der 24-Stunden-Betreuung.....	5
2.3 Differenzierung in selbstständige und unselbstständige Erwerbsarbeit .....	6
2.4 Allgemeine Informationen zur Personenbetreuung in Österreich.....	6
2.4.1 Vermittlung durch Mundpropaganda oder Organisationen .....	7
2.4.2 Die Ausbildung zur/m PersonenbetreuerIn .....	8
2.4.3 Lohn- und Arbeitszeiten.....	8
2.4.4 An- und Abreise nach bzw. aus Österreich.....	9
2.5 Haushalts- und Sorgearbeit .....	10
2.6 Differenzierung in <i>live- in</i> und <i>live- out</i> Arbeit.....	12
2.6.1 <i>live-in</i> Arbeit.....	12
2.6.2 <i>live-out</i> Arbeit.....	12
2.7 Migration und Transnationale Mobilität .....	13
2.7.1 Migration definieren: Einwanderung und Mobilität .....	14
2.8 PersonenbetreuerInnen sind PendelmigrantInnen.....	16
<b>3 Forschungsstand: Transnationale Studien und die Kultur- und Sozialanthropologie.....</b>	<b>18</b>
3.1 Transnationalismus definieren: ein kultur- und sozialanthropologischer Zugang .....	18
3.2 Familienstrukturen im Wandel .....	19
3.3 Transnationale Familien .....	20
<b>4 Methodik .....</b>	<b>22</b>
4.1 Qualitative Sozialforschung .....	22
4.2 Die bilinguale Herausforderung .....	23
4.3 Das ExpertInneninterview .....	24
4.4 Das Sampling .....	25
4.5 Das problemzentrierte Interview .....	26
4.6 Feldforschung: Multi-Sited-Ethnography.....	27
4.7 Feldforschung in Österreich.....	27
4.8 Feldforschung in der Slowakei.....	28

<b>5</b>	<b>Ausgangspunkt der Forschung: Datenlage zur Personenbetreuung in Österreich .....</b>	<b>30</b>
5.1	Dienstmädchenforschung: ein genderspezifischer, historischer Rückblick .....	33
<b>6</b>	<b>Die Slowakei - das Herkunftsland meiner GesprächspartnerInnen .....</b>	<b>36</b>
6.1	Die junge Republik Slowakei .....	36
6.2	Der Transformationsprozess der Slowakei .....	36
<b>7</b>	<b>Vorstellung der InterviewpartnerInnen .....</b>	<b>42</b>
7.1	Slowakische PersonenbetreuerInnen .....	42
7.2	Familienangehörige von PersonenbetreuerInnen .....	50
<b>8</b>	<b>Transnationale Familien slowakischer Personenbetreuerinnen.....</b>	<b>53</b>
8.1	Das klassische Bild der ‚Hausfrau und Mutter‘ unter Legitimationsdruck. ....	53
8.2	“Who cares for me when Mummy cares abroad?” .....	54
8.2.1	Fallbeispiel Familie Kunová .....	55
8.2.2	Fallbeispiel: Familie Krivá .....	57
8.2.3	Fallbeispiel: Familie Štúrová .....	58
8.3	Temporäre Verschiebung der Haushaltsstrukturen .....	59
8.4	Von transnationalen Müttern und ihren Familien .....	61
8.5	Die Rolle der Mutter in der Familie - eine idealisierte Vorstellung.....	63
<b>9</b>	<b>Virtuelle Familienintimität: Neue Kommunikationsmittel und deren Auswirkungen auf transnationale Familien .....</b>	<b>67</b>
9.1	Billig telefonieren: Von SlowakInnen und deren Liebe zu Telefonwerkarten .....	68
9.2	Skype - brings friends and family together.....	71
9.3	Das ‚Wunder‘ der Informations- und Kommunikationstechnologie: Was es nicht leisten kann .....	73
<b>10</b>	<b>Materieller Austausch: Geld und Geschenke für slowakische Familien. 75</b>	
10.1	Slowakische PersonenbetreuerInnen und ihre Anthropologie des Schenkens.....	78
<b>11</b>	<b>Die Relevanz von sozialen Beziehungen in Österreich für slowakische PersonenbetreuerInnen .....</b>	<b>81</b>
11.1	Kettenmigration: Die Rolle der <i>community</i> der slowakischen PersonenbetreuerInnen .....	81
11.2	Die/Der Betreute und deren/dessen Familie: Zwischen Arbeitgeber und Familienersatz .....	84
<b>12</b>	<b>Resümee .....</b>	<b>91</b>

<b>13 Anhang.....</b>	<b>95</b>
<b>Wenn nein: Wissen Sie, wer Informationen darüber haben könnte?.....</b>	<b>108</b>
<b>Wenn ja: Gibt es Zahlen?.....</b>	<b>108</b>
<b>14 Quellenverzeichnis .....</b>	<b>114</b>
<b>15 Interviewverzeichnis .....</b>	<b>124</b>
<b>16 Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>126</b>
<b>17 Abstract (Deutsch).....</b>	<b>127</b>
<b>18 Abstract (English) .....</b>	<b>128</b>
<b>19 Curriculum vitae.....</b>	<b>129</b>

# Abkürzungsverzeichnis

COMECON Council for Mutual Economic Assistance

EU Europäische Union

UNO United Nations Organization

WKO Wirtschaftskammer Österreich

# 1 Einleitung

Kontinuierlich weniger Geburten, immer höhere Lebenserwartung und eine steigende Anzahl älterer Menschen (Statistic Austria 2010a: o.S.): Die österreichische Bevölkerung repräsentiert das, was Bevölkerungswissenschaftler eine *aging society* nennen (vgl. Schön et al. 2008). Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt mittlerweile für Frauen bei 82,9 und für Männern bei 77,4 Jahren (vgl. Statistic Austria 2010a o.S.). Laut Prognosen wird dieser Trend in den kommenden Jahrzehnten noch zunehmen. 2030 wäre demnach ein Drittel der österreichischen Bevölkerung über 60 Jahre alt (vgl. Statistic Austria 2010b o.S.). Sind derzeit rund 400.000 ÖsterreicherInnen über 80 Jahre alt, so werden es 2030 in etwa 620.000 sein (Statistic Austria 2010b o.S.). „Die Menschen leben immer länger, die Gesundheit bleibt trotz hervorragender Fortschritte in der Medizin aber nicht ewig erhalten“ (Prochazkova/Rupp/Schmid 2008:67). Somit steigt die Anzahl der Menschen, die im Alter gepflegt beziehungsweise betreut werden müssen. „Doch, [die] Gewährleistung der Pflege und Betreuung von älteren und kranken Menschen wird in westlichen Gesellschaften zunehmend als Problem verstanden, so auch in Österreich“ (Jahresbericht IRKS 2009:32).

Waren es früher die Familien (vorwiegend Frauen), die ihre älteren Angehörigen gepflegt haben, so hat der soziökonomische Wandel in Europa dazu geführt, dass immer mehr Frauen erwerbstätig sind. Sie sind nicht mehr rund um die Uhr zu Hause und können oder wollen ältere Familienmitglieder nicht betreuen (vgl. Lutz/ Palenga-Möllnbeck 2010:143). Hinzu kommt, dass die Betreuung älterer Menschen, wie allgemeine Dienstleistungen in Privathaushalten gesellschaftlich sehr wenig Anerkennung finden und die Frauen, die diese Arbeit meist verrichten, dafür keine Bezahlung erhalten. „Die im Privathaushalt zu leistende Arbeit hat nach wie vor ein geringes gesellschaftliches Prestige“ (Lutz 2005:67).

Die entstandene Lücke im Pflegesystem konnte bisher noch nicht geschlossen werden, weshalb unter anderem das Modell der ‚24-Stunden-Betreuung‘ immer weitere Verbreitung findet (vgl. Bachinger 2009:8). In den meisten Fällen wird die Aufgabe von Frauen (in den seltensten Fällen auch von Männer) aus osteuropäischen Ländern übernommen, die seit dem 1. Juli 2007 legal in Österreich beschäftigt werden können (Parlament 2007: o.S.).

Immer wieder machten und machen Medien auf die Relevanz der PersonenbetreuerInnen innerhalb des österreichischen Gesundheitssystems aufmerksam. Der wissenschaftliche Diskurs zu dem Thema beschränkt sich allerdings auf einige wenige Studien, Diplomarbeiten und Dissertationen. Die meisten Arbeiten beschäftigen sich fast ausschließlich mit den juristischen Aspekten und der Formalisierung dieser Branche durch das Hausbetreuungsgesetz. Groß angelegte qualitative Forschungen gibt es bisher keine. Zahlreiche WissenschaftlerInnen weisen darauf hin, dass PersonenbetreuerInnen in Österreich größtenteils aus Osteuropa stammen und ihre Familien temporär zurücklassen müssen. Explizite

Forschungen zu den Auswirkungen ‚des Pendelns‘ eines Familienmitgliedes auf die Familienverhältnisse wurden bisher kaum analysiert.

Aus kultur- und sozialanthropologischer Perspektive scheint allerdings gerade dieses Themenfeld höchst brisant. In den meisten Fällen sind es Mütter, Großmütter oder Töchter, die nach Österreich pendeln, um Reproduktionslücken zu schließen, was zur Folge hat, dass in deren Heimatland Reproduktionslücken entstehen. Daraus ergibt sich für mich eine wichtige forschungsleitende Frage: ‚Welche Auswirkungen hat die Pendelmigration slowakischer PersonenbetreuerInnen auf deren Familienverhältnisse‘? Die gesamte Forschung wurde so angelegt, dass folgende Hypothesen überprüft werden konnten.

- Im Zuge der Migration entstehen transnationale Netzwerke, die durch die Nutzung neuer Medien und das Senden von *remittances* und Geschenken aufrecht erhalten werden.
- Durch die Migration eines Familienmitglieds kommt es zur Transformation von Haushaltsstrukturen.
- Im Falle der Migration von Müttern kommt es zur Verschiebung von Geschlechterrollen, da Väter die Aufgaben von Müttern übernehmen müssen.
- Slowakische PersonenbetreuerInnen pflegen zu den von ihnen betreuten Personen und deren/dessen Angehörigen familienähnliche Beziehungen.

In dieser Arbeit werden empirische Erkenntnisse aus meiner qualitativen Forschung, die sich durch eine *multi-sited-ethnography*<sup>1</sup> auszeichnet, mit theoretischen Konzepten verglichen. Hinzu kommt, dass die WKO speziell für diese Diplomarbeit die aktuellen Zahlen zu Herkunftsländern und Geschlecht der PersonenbetreuerInnen ausgewertet hat, die in Österreich ein selbstständiges Gewerbe angemeldet haben. Auf Grund der eindeutigen Datenlage habe ich mich dazu entschlossen slowakische PersonenbetreuerInnen zu interviewen um das Forschungsfeld konkret abzugrenzen.

Zur gendersensiblen Sprache möchte ich folgende Anmerkungen machen: Ich verwende die Bezeichnung ‚PersonenbetreuerIn‘, da ich im Rahmen dieser Arbeit die Lebenswelten von Personenbetreuerinnen als auch von Personenbetreuern erforschen wollte. Allerdings hat sich, gestützt durch die Studie der WKO gezeigt, dass diese Berufsbranche weibliches Terrain darstellt. Die Tatsache, dass es sich fast ausschließlich um Frauen handelt, konnte und wollte ich nicht außer Acht lassen. Deshalb habe ich, allerdings erst mitten im Forschungsprozess, den Fokus vermehrt auf Personenbetreuerinnen und deren Familienverhältnisse gerichtet. In jenen Teilen der Arbeit, die explizit weibliche Lebenswelten behandeln, ist von

---

<sup>1</sup> Der Begriff, definiert von George Marcus (1995), wird in einem späteren Kapitel erklärt.



Personenbetreuerinnen die Rede, um den Lesefluss in diesen Kapiteln zu erleichtern.

## **2 Migration im Privathaushalt: Zentrale Begriffe und Informationen**

Um die Auswirkungen der Migration slowakischer PersonenbetreuerInnen näher zu beleuchten scheint es in erster Instanz von Relevanz, zentrale Begriffe zu erklären und in den Kontext kultur- und sozialanthropologischer beziehungsweise interdisziplinärer Forschung einzubetten. Dieses Kapitel bietet einen Überblick über die zentralen Begriffe und Informationen zur Personenbetreuung. Dazu zählt auch ein kurzer historischer Einblick in den Wandel der lange Zeit illegalen 24-Stunden-Betreuung zur legalen Erwerbstätigkeit der Personenbetreuung.

Im Weiteren soll die Arbeit, die von PersonenbetreuerInnen verrichtet wird, in den wissenschaftlichen Diskurs zum Thema Haushalts- und Sorgearbeit einbezogen werden.

Da Personenbetreuung in Österreich fast ausschließlich von MigrantInnen erfüllt wird<sup>2</sup>, scheint es relevant, das eigene Forschungsfeld migrationsanthropologisch zu definieren. Diesbezüglich möchte ich nicht nur auf den komplexen Begriff der ‚Migration‘ eingehen, sondern eine genaue Typologisierung der Migrationsform erläutern.

### **2.1 Personenbetreuung**

In den letzten 20 Jahren, seit dem Fall des Eisernen Vorhangs, etablierte sich in Österreich ein ‚Pflege-Schwarzarbeitsmarkt‘ (Bachinger 2009:8). Das Modell der so genannten 24-Stunden-Betreuung erfreute sich nicht zuletzt wegen des großen Mangels an mobiler Pflege, Heimplätzen oder anderen alternativen Pflegebeziehungsweise Betreuungsmöglichkeiten großer Beliebtheit. Diese Rund-um-die-Uhr-Betreuung, die meist von Personen aus Mittel- und Osteuropa ausgeübt wurde, passierte jahrzehntelang auf einer irregulären somit nicht gesetzeskonformen Basis (vgl. Bachinger 2009:8). Im Nationalratswahlkampf 2006 lösten polizeiliche Anzeigen (gegen einige niederösterreichische Familien mit pflegebedürftigen Personen) eine Betreuungsdebatte aus, die der „jahrelangen Politik des Wegschauens“ (Bachinger 2009:8) ein Ende bereitete.

### **2.2 Formalisierung der 24-Stunden-Betreuung**

Durch das Inkrafttreten des Hausbetreuungsgesetzes im Juli 2007, einer Änderung in der Gewerbeordnung sowie einer Novelle zum Bundespflegegeldgesetz, die ein öffentliches Fördermodell ermöglichten, wurde eine neue Rechtsgrundlage geschaffen (vgl. Schmid 2009:125; Bachinger 2009:8; Schön et al. 2008:19). Dadurch konnte österreichweit 24-Stunden-Betreuung auf legaler Basis in Anspruch

---

<sup>2</sup> Siehe dazu Kapitel 5 in dieser Arbeit.

genommen werden. Im rechtlichen Kontext ist seither nicht mehr von 24-Stunden-BetreuerInnen, sondern vorwiegend von PersonenbetreuerInnen die Rede (vgl. Schön et al. 2008:22), weshalb auch in dieser Arbeit mit dieser Begrifflichkeit operiert wird.

### **2.3 Differenzierung in selbstständige und unselbstständige Erwerbsarbeit**

Das Hausbetreuungsgesetz „gilt für die Betreuung von Personen in deren Privathaushalten, wobei die Betreuung im Rahmen einer selbständigen oder unselbständigen Erwerbstätigkeit erfolgen kann“ (Hausbetreuungsgesetz 2007:1). Unselbstständige PersonenbetreuerInnen können entweder im Haushalt, in dem sie arbeiten, oder bei einem sozialen Träger angestellt werden. Bei selbstständiger Erwerbstätigkeit haben PersonenbetreuerInnen ein freies Gewerbe anzumelden und sich bei der gewerblichen Sozialversicherungsanstalt zu versichern (vgl. Schmid 2009:125).

Der Unterschied zwischen einer selbstständigen und einer unselbstständigen Erwerbstätigkeit ist vor allem in Hinblick auf die rechtlichen Auswirkungen der Vertragsverhältnisse von PersonenbetreuerInnen gravierend. „Im Gegensatz zum Arbeitsvertrag entstehen bei selbstständiger Tätigkeit keine Ansprüche auf einen bestimmten Mindestlohn, auf Urlaub, auf Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall usw.“ (Schön et al. 2008:23). Im Weiteren liegt im Fall einer selbstständigen Erwerbstätigkeit das Unternehmensrisiko bei dem/der PersonenbetreuerIn.

„Der Großteil der PersonenbetreuerInnen geht der selbstständigen Erwerbstätigkeit nach. Es gibt kaum unselbstständige. Es sind fast alle selbstständige mehr oder weniger [...] Bei den unselbstständigen Erwerbstätigen handelt es sich definitiv nur um ein paar hundert“ (Interview Elisabeth Sperlich 11-01-2011).

Sämtliche im Rahmen dieser Diplomarbeit interviewte Personen entsprechen dem Modell der selbstständigen Erwerbstätigkeit, mit Ausnahme einer BetreuerIn, die zum Zeitpunkt der Forschung nicht angemeldet war und nach wie vor illegal in Österreich arbeitet.

### **2.4 Allgemeine Informationen zur Personenbetreuung in Österreich**

Das folgende Kapitel bietet einen Einblick in die Organisation der Personenbetreuung in Österreich, beginnend mit dem Prozess der Vermittlung einer Arbeitsmöglichkeit über die erforderliche Ausbildung bis hin zu Themen der Arbeitszeitgestaltung, An-/Abfahrt und der Entlohnung einer PersonenbetreuerIn. Die Bezahlung von PersonenbetreuerInnen steht oft im Zusammenhang mit einem

möglichen Anspruch auf Pflegegeld in Österreich<sup>3</sup>. All diese Themen werden allerdings nicht nur theoretisch abgehandelt, sondern durch die persönlichen Erfahrungen meiner GesprächspartnerInnen<sup>4</sup> erweitert. Dies dient nicht alleine dazu, Theorie und Empirie zu verknüpfen, sondern zeigt auch die unterschiedlichen Erfahrungen der PersonenbetreuerInnen in ihrer beruflichen Tätigkeit.

#### **2.4.1 Vermittlung durch Mundpropaganda oder Organisationen**

In den meisten Fällen erfolgt die Vermittlung von PersonenbetreuerInnen aus der Slowakei, aber auch aus anderen Ländern wie Tschechien, Polen, Rumänien, Bulgarien etc. über Agenturen. Diese Agenturen sind teilweise in Österreich, in den meisten Fällen allerdings in den jeweiligen Ländern, gemeldet (vgl. Schmid 2010:180). Vor der Formalisierung der Personenbetreuung gab es eine unüberschaubare Menge an vermittelnden Agenturen, die ihre Dienste vorwiegend über das Internet anboten. Seit der Legalisierung 2007 ist die Webpräsenz von zahlreichen Vermittlungsorganisationen deutlich zurückgegangen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass diese Organisationen nicht mehr existieren, so Tom Schmid, da manche Organisationen weiterhin illegale Personenbetreuung anbieten, deren Vermarktung allerdings nicht mehr im Internet erfolgt (2010:180). Diese Agenturen sind „als Personengesellschaften, in seltenen Fällen auch als Stiftungen, überwiegend aber als Vereine organisiert“ (Schmid 2010:180). Legale Agenturen wie zum Beispiel „Das Beste-Südböhmische Volkshilfe“, „Altern in Würde“, „St. Elisabeth“, um nur einige zu nennen, stellen den Kontakt zwischen ÖsterreicherInnen, die eine/n PersonenbetreuerIn suchen, und einer/m Arbeitssuchenden her. Wie der Prozess der Kontaktaufnahme funktioniert, erklärte Erika Roháčová folgendermaßen:

„Ich habe in einem Geschäft in der Slowakei eine Annonce für Arbeitsmöglichkeiten in Österreich gesehen. Zu einem gewissen Termin musste man in ein Kaffeehaus kommen und dort konnte man den Mann, der für die Agentur Pflegerinnen sucht kennenlernen. Ich bin damals als Mitglied diesem Verein beigetreten und zahle jetzt jährlich 300 Euro. Die Oma zahlt auch 300 Euro jährlich. Durch die Agentur habe ich eine Absicherung. Wenn die Oma stirbt oder ich den Job verliere, dann vermittelt mir die Agentur eine neue Familie innerhalb kürzester Zeit. Und wenn die Familie schlecht ist zu mir, so wie meine vorherige, dann vermittelt sie auch eine neue Familie [ähm]. Sonst bin ich arbeitslos, weil ich ja selbstständig bin“ (Interview Erika Roháčová 7-2-2011).

Der Großteil meiner GesprächspartnerInnen hat, so wie Erika Roháčová, mit Hilfe einer Vermittlungsagentur die erste Stelle in Österreich gefunden. Allerdings kündigen die meisten SlowakInnen, sobald sie in Österreich sind, die Mitgliedschaft bei der Agentur auf:

---

<sup>3</sup> Genaue Angaben zur Höhe des Pflegegeldes und anderen staatlichen Förderungen finden sich unter (WKO 2011c:o.S.).

<sup>4</sup> Detaillierte Beschreibungen meiner GesprächspartnerInnen finden sich in Kapitel 7.1 dieser Arbeit.

„Also meine erste Familie habe ich über eine Agentur gefunden, aber dann habe ich von anderen Frauen eine neue Familie vermittelt bekommen, und ich war froh, dass ich aus der Agentur rausgekommen bin. Das muss ich schon sagen. Wir kommen hierher, weil wir arm sind, aber die Agenturen, die kosten schon viel Geld. Mir [ähm] und der Familie. Nein, das ist nichts“ (Interview Oľga Melníkováová 23-2-2011).

„Agenturen sind eine bodenlose Frechheit. Sie verlangen wahnsinnig viel Geld von mir, und dann schicken sie mich zu schlechten Familien. Das sind Halsabschneider“ (Interview Marta Nováková 23-2-2011).

Einige meiner GesprächspartnerInnen waren allerdings nie Mitglied bei einer Agentur, sondern haben rein durch Mundpropaganda ihre Stellen in Österreich gefunden. Bevorzugt ziehen die PersonenbetreuerInnen in Regionen, die entweder in der Nähe ihres/seines Wohnortes in der Slowakei liegen, oder in Gebiete, in denen bereits Bekannte oder Freunde arbeiten.

„Eine Freundin, die in Österreich arbeitet, hat mir die Familie vermittelt. Sie hat mir gesagt: ‚Karolina, das ist eine gute Familie, das wird schon gut sein‘. [Pause] Das war mir wichtig. Man hört solche fürchterlichen Geschichten von Familien, in denen Frauen vergewaltigt werden oder geschlagen. Ich wollte nicht über eine Agentur eine Familie suchen, weil ich Angst hatte, [ähm] dass sie mir eine schlechte Familie gibt“ (Karolína Komenská 12-2-2011).

#### **2.4.2 Die Ausbildung zur/m PersonenbetreuerIn**

Die Qualifikation für die legale Arbeit als PersonenbetreuerIn ist „eine Ausbildung von 200 Stunden Theorie oder sechs Monaten beanstandungsfreier Arbeit als HausbetreuerIn oder die ausdrückliche Delegation von Aufgaben durch eine diplomierte Fachkraft bzw. Ärztin“ (Schmid 2010:188). Die meisten meiner GesprächspartnerInnen haben einen Pflege-Theoriekurs sowie einen Deutschkurs absolviert, die vom slowakischen Arbeitsmarktservice „Úrad práce“ angeboten werden. Jene PersonenbetreuerInnen, die schon vor der Formalisierung der Personenbetreuung in Österreich gearbeitet haben, konnten sich nach eigenen Aussagen ihre Arbeitszeit anrechnen lassen und mussten keinerlei zusätzliche Ausbildung absolvieren.

#### **2.4.3 Lohn- und Arbeitszeiten**

Die Personenbetreuung kann, wie bereits in Kapitel 2.3 ausgeführt, auf selbstständiger und unselbstständiger Basis erfolgen. In Österreich hat sich weitgehend das Modell der selbstständigen Personenbetreuung durchgesetzt, für die es weder arbeitszeitliche noch entgeltliche Bestimmungen gibt. Daraus folgt, dass die Entlohnung, wie in einem Werkvertrag<sup>5</sup> festgelegt, „auf freier Vereinbarung zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer beruht“ (Schön et al. 2008:22). Für die

---

<sup>5</sup> Die Kopie eines Werkvertrages findet sich im Anhang.

selbstständige Personenbetreuung gibt es in Bezug auf das Honorar keine Mindestgrenze.

Die Honorare meiner GesprächspartnerInnen divergierten meist zwischen 50 Euro bis 90 Euro pro Arbeitstag.<sup>6</sup> Pro Arbeitstag ist in diesem Zusammenhang sehr frei auszulegen, da für selbstständige PersonenbetreuerInnen keine arbeitszeitlichen Beschränkungen gelten (Schön et al. 2008:24). In den meisten Fällen arbeiten pro Haushalt zwei PersonenbetreuerInnen, die sich bezüglich der Arbeitszeiten absprechen. Im Regelfall wechseln die PersonenbetreuerInnen einander im 14-Tage-Turnus ab (Interview Elisabeth Sperlich 11-1-2011). Dieser Rhythmus traf, mit einer Ausnahme, auf alle meine GesprächspartnerInnen zu. Allerdings berichteten sämtliche SlowakInnen von einer sehr flexiblen Zeiteinteilung:

„Ja, also, zwei Wochen mach ich die Arbeit, und dann löst mich meine Kollegin ab. Wenn aber zum Beispiel meine Tochter Geburtstag hat und ich eine Woche länger in der Slowakei bleiben möchte, dann macht die Anja<sup>7</sup> die Arbeit länger“ (Alena Pohronná 11-2-2011).

#### **2.4.4 An- und Abreise nach bzw. aus Österreich**

Die An- und Abreise der PersonenbetreuerInnen nach bzw. aus Österreich wird individuell sehr unterschiedlich organisiert. Einige meiner GesprächspartnerInnen besitzen ein Auto, andere hingegen wählen öffentliche Verkehrsmittel wie Zug- und Busverbindungen zwischen Österreich und der Slowakei. Der Großteil greift allerdings auf private oder von Vermittlungsagenturen organisierte Taxis<sup>8</sup> zurück. In diesen Kleinbussen, so berichteten die PersonenbetreuerInnen, haben acht bis zehn Personen Platz. Die Fahrt mit den Sammeltaxis stellt für meine GesprächspartnerInnen aus mehreren Gründen eine hohe physische und psychische Belastung dar. Die Fahrt dauere oft sehr lange, erklärt Bea Krivá:

„Ich wohne in Košice und das liegt ganz im Osten der Slowakei. Das sind etwa 900 Kilometer von Linz. Manchmal, wenn ich Pech habe, fahre ich 15 Stunden oder länger nach Hause. Weil es ist so: [Pause] In dem Taxi sitzen zehn Frauen, alle aus anderen Teilen der Slowakei, und dann fahren wir oft zuerst in neun verschiedene Städte der Slowakei, von Westen in den Süden, dann in den Norden und dann erst in den Osten. Diese Fahrten sind so lang“ (Interview Bea Krivá 7-2-2011).

Für Maria Dolná bedeutet die An- und Abreise nach/aus Österreich vor allem emotionalen Stress:

---

<sup>6</sup> Eine quantitative Studie, die im Jahr 2006 durchgeführt wurde, ergab, dass PersonenbetreuerInnen in der Regel einen Lohn erhielten, der zwischen 40 und 60 Euro lag (Schmid 2010:182).

<sup>7</sup> Personenbetreuerin, die im selben Haushalt wie Alena Pohronná arbeitet.

<sup>8</sup> Diese Bezeichnung wird von den PersonenbetreuerInnen benutzt, weshalb sie auch in dieser Arbeit verwendet wird.

„Wir fahren so viele Stunden in dem Bus. Die Heimfahrt ist ein Wahnsinn! Die Fahrer machen keine Pause, die sind oft schon 20 Stunden unterwegs und machen keine Pause. Es passieren immer wieder schwere Unfälle, [ähm] wie unlängst. Da sind ein Fahrer und eine Slowakin gestorben. Ich habe wirklich Angst in diesen Bussen“ (Interview Maria Dolná 2-4-2011).

Alena Pohronná meint, dass die Taxifahrt für sie mit Angst vor den Behörden verbunden sei:

„Ich bin schon drei Mal an der Grenze kontrolliert worden im Bus. Sie suchen illegale Einwanderer oder Schwarzarbeiter. Und auch [ähm], wenn ich ganz legal hier arbeite, [Pause] ich Sorge mich immer, dass mir was passieren kann [Pause]. Wir müssen immer alle aus dem Bus aussteigen und das ist meistens mitten in der Nacht, und die Polizei ist alles andere als freundlich. Ich hasse die Taxifahrt. Aber manchmal lernt man nette Leute kennen, mit denen kann man plaudern und telefonieren. Die rufe ich an, wenn es mir hier in Österreich schlecht geht, und wir teilen unser Leid. Dafür sind die Taxis sehr gut, [Pause] um Leute kennen zu lernen“ (Interview Alena Pohronná 11-2-2011).

Die Preise für die Taxifahrten sind unterschiedlich, je nach Fahrtstrecke der/des PersonenbetreuerIn. In der Regel zahlen meine GesprächspartnerInnen etwa 60 Euro pro Fahrtstrecke. Diese Kosten werden in den meisten Fällen von den ArbeitsgeberInnen übernommen.

## 2.5 Haushalts- und Sorgearbeit

Als Kombination von *cooking, caring, cleaning* (den 3 c's) werden die Begriffe Haushaltsarbeit- und Sorgearbeit in der englischen Debatte als *domestic work* zusammengefasst (vgl. Lutz 2008:21). Helma Lutz verwendet den Begriff ‚Haushaltsarbeit‘, der für sie die Dimension der Sorgearbeit beinhaltet. Haushaltsarbeit umfasst nach Lutz folgende Tätigkeitsfelder:

- 1) Betreuung
- 2) Versorgung
- 3) Erziehung
- 4) Pflege von Menschen und Dingen
- 5) Unterstützung und Beratung (2008:21).

Vereinzelt setzte sich in der vorwiegend feministischen Literatur sowie bei internationalen Konferenzen auch der Begriff *care work* (vgl. Apitzsch/ Schmidbauer 2010:11; Geissler 2002:31) durch, um der „Dimension der Beziehungs- und Sorgearbeit“ (Teng 2007:10) mehr Beachtung zu verleihen. Birgit Geissler argumentiert, dass bei der Betonung der Sorgearbeit der instrumentelle Charakter der Arbeit verlorengeht, und plädiert für eine Verwendung des Begriffes ‚Haushaltsarbeit‘, den sie ähnlich wie Lutz definiert (vgl. 2002:31). Dennoch werden

in meiner Arbeit die Begriffe ‚Haushalts- und Sorgearbeit‘ verwendet. Auf diese Weise möchte ich den persönlichen Aspekt der Sorgearbeit, der einen großen Teil der Tätigkeitsfelder von PersonenbetreuerInnen in Österreichs Haushalten darstellt, unterstreichen (vgl. Teng 2007:10).

Bei Haushalts- und Sorgearbeit handelt es sich um eine „besondere Art der persönlichen Dienstleistungen, [...] [die in der] Sphäre der Reproduktion“ (Schmid 2009:116) vorwiegend von Frauen erbracht wird. Helma Lutz führt diese Tatsache auf einen ‚impliziten Geschlechtervertrag‘ (2008:16) zurück und verweist diesbezüglich auf die Arbeit von Gisela Bock und Barbara Duden aus dem Jahr 1977. Nach diesem ‚Vertrag‘ wird „Öffentlichkeit (=Erwerbsarbeit = männlich) und Privatheit (=Reproduktionsarbeit = weiblich) geschlechterspezifisch differenziert“ (Lutz 2008:16). Die männlich dominierte Erwerbsarbeit genießt hierbei gesellschaftlich hohe Anerkennung, wohingegen die vorwiegend von Frauen ausgeübte Reproduktionsarbeit als selbstverständlich erachtet wird. Unabhängig davon, ob die Haushalts- und Sorgearbeit nun auf illegaler oder legaler Beschäftigung beruht, handelt es sich meist um einen „vergeschlechtlichten strukturell entwerteten Tätigkeitsbereich, der sich Professionalisierungsbestrebungen widersetzt“ (Lutz 2008:21).

„Der hier definierte Sektor der Haushaltsarbeit wird immer mehr ein Arbeitssektor ausländischer MigrantInnen, überwiegend von Frauen, denn (nur) für sie macht diese Tätigkeit auf Grund ihrer schlechten Bezahlung und ihrer in der Regel unattraktiven Arbeitsbedingungen (Tätigkeiten, Arbeitszeit) überhaupt ökonomisch Sinn“ (Schmid 2009:117).

Die für österreichische Verhältnisse sehr niedrige Bezahlung der PersonenbetreuerInnen stellt für viele ausländische PendelmigrantInnen und deren Familien eine überlebenswichtige Grundlage dar.<sup>9</sup> Allerdings ist in den letzten Jahren eine Einkommensannäherung innerhalb der EU erfolgt, weshalb abzuwarten bleibt, ob diese Berufsbranche auch in Zukunft für SlowakInnen so attraktiv bleibt (vgl. Schmid 2009:118).

In der rezenten Debatte zu diesem Thema unterscheidet Lutz ‚sachbezogene‘ (z.B. Kochen) und ‚personenbezogene‘ (z.B. Pflegeleistungen) Dienstleistungen. In Hinblick auf das eigene Forschungsfeld der PersonenbetreuerInnen ist zu erwähnen, dass diese (je nach Beschäftigungsform) in den meisten Fällen sowohl personenbezogene als auch sachbezogene Dienstleistungen erbringen (vgl. Schön et al. 2008:35).

---

<sup>9</sup> Zu den ökonomischen Motiven von PersonenbetreuerInnen und *remittances* siehe Kapitel 10 in dieser Arbeit



## 2.6 Differenzierung in *live-in* und *live-out* Arbeit

Um das Arbeitsleben der PersonenbetreuerInnen besser zu verstehen, soll an dieser Stelle eine weitere Differenzierung in *live-in* und *live-out* Arbeit (Anderson 2006) vorgenommen werden. Arbeitet und wohnt eine Person im Haushalt des Arbeitgebers/ der ArbeitgeberIn, so wird dies als *live-in domestic work* (Anderson 2006:62) bezeichnet. Folglich bezeichnet *live-out domestic work* (Anderson 2006:67) jene Beschäftigungsform, bei der die Person nicht im Arbeitshaushalt wohnt.

### 2.6.1 *live-in* Arbeit

*Live-in* Arbeit scheint auf den ersten Blick die perfekte Lösung für MigrantInnen zu sein, die mit dem Wunsch, möglichst schnell Geld zu verdienen ihr Heimatland verlassen. Einerseits ist somit das Problem der Arbeitssuche gelöst, andererseits aber auch das Problem des (oftmals kostenaufwendigen) Wohnens. Im Vergleich zur *live-out* Haushalts- und Sorgearbeit scheint die *live-in* Variante kostensparender. Dieser Kostenvorteil stellt in vielen Fällen einen großen Motivationsfaktor dar, da das erwirtschaftete Geld meist zur Erhaltung der Familie in das Heimatland geschickt wird<sup>10</sup> (Anderson 2006:63). Allerdings kann die Tatsache, dass der Arbeitsplatz auch gleichzeitig die Unterkunft darstellt, oftmals zur großen Belastung für MigrantInnen werden.

Klare Arbeitszeiten gibt es bei dieser Form der Beschäftigung meist nicht, vielmehr tendieren *live-in* Arbeitsverhältnisse dazu ein *24-hours-job* zu werden. Die meisten MigrantInnen, so Anderson, leiden unter diesen unregelmäßigen Arbeitszeiten. „[W]er [...] 24 Stunden am Tag arbeiten muss [...] riskiert ein hohes Maß an Ausbeutung“ (Anderson:2006:66). Anderson meint, dass sich oftmals unter Haushalts- und SorgearbeiterInnen das Gefühl breit macht, dass nicht nur die eigene Arbeitszeit, sondern vielmehr die gesamte Person von den ArbeitnehmerInnen gekauft wurde. In diesem Zusammenhang kontextualisiert Joy M. Zarembka die (vorwiegend weibliche) Migration in den Dienstleistungssektor als *modern-day slavery* (2004:142).

### 2.6.2 *live-out* Arbeit

*Live-out* Arbeit ist eine Beschäftigungsform, bei der MigrantInnen zwar bei ihren ArbeitgeberInnen arbeiten, allerdings eine eigene Unterkunft besitzen. *Live-out* Arbeitsverhältnisse zeichnen sich oft dadurch aus, dass MigrantInnen mehrere ArbeitgeberInnen haben. Die *live-out* Variante weist im Vergleich zur zuvor beschriebenen *live-in* Variante zahlreiche Vorteile auf. Einerseits ist der Grad der Abhängigkeit von der Arbeitgeberin bzw. von dem Arbeitgeber nicht so stark ausgeprägt, da diese MigrantInnen gewöhnlich mehreren Beschäftigungen nachgehen und somit der Verlust einer Arbeitsstelle nicht den Verlust des gesamten Lebensunterhalts bedeutet. Andererseits verfügen *live-out* ArbeiterInnen über ein

---

<sup>10</sup> Zum Aspekt der *remittances* siehe Kapitel 10 in dieser Arbeit.

weit größeres Ausmaß an Privatsphäre, da sie ja nicht in der Unterkunft des/der ArbeitsgeberIn wohnen (vgl. Anderson 2006:70).

Slowakische PersonenbetreuerInnen stehen wegen ihrer Aufgabe als ‚24-Stunden-BetreuerInnen‘ fast ausschließlich in *live-in* Beschäftigungsverhältnissen, betont Elisabeth Sperlich<sup>11</sup> von der WKO (Interview Elisabeth Sperlich 11-1-2011). Auch nach dem Hausbetreuungsgesetz gilt, dass „die Betreuungskraft für die Dauer der Arbeitsperiode in die Hausgemeinschaft der zu betreuenden Person aufgenommen wird“ (2007:1).

Besonders zu *live-in* Beschäftigungsverhältnissen von osteuropäischen PendelmigrantInnen wurde bisher sowohl in Österreich als auch international sehr wenig geforscht (vgl. Karakayali 2010: 18). Dies ist nicht zuletzt deshalb der Fall, weil der Zugang zu Personen, die in oftmals prekären Beschäftigungsverhältnissen arbeiten und leben, sehr schwierig ist. Aber gerade weil diese Arbeit in den vier Wänden der ArbeitgeberInnen einen so wesentlichen Einfluss auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der PersonenbetreuerInnen, hat ist eine intensive Beschäftigung mit diesem Thema von Nöten (vgl. Gendera 2007:10).

## 2.7 Migration und Transnationale Mobilität

Seit Jahrhunderten haben sich WissenschaftlerInnen der verschiedensten Disziplinen mit dem Phänomen der Migration auseinandergesetzt. „Migrationen sind komplexe soziale Prozesse, die sowohl die migrierenden und nicht-migrierenden Personen betreffen als auch die Gesellschaften und Orte, in und zwischen denen sich die Menschen bewegen“ (Strasser 2009a:15). Innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie hat die Beschäftigung mit diesem Thema eine eher kurze Geschichte. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten etablierte sich die Migrationsforschung am Wiener Institut als eigene Spezialisierungsmöglichkeit (vgl. Tošić / Six-Hohenbalken 2009:11).

Während der intensiven Auseinandersetzung mit den Lebenswelten slowakischer PersonenbetreuerInnen stellte ich mir die Frage: Wie lässt sich diese Form der Arbeitsmobilität der slowakischen ‚PflegeromadinInnen‘<sup>12</sup> in den wissenschaftlichen Migrationsdiskurs einbetten? Hinzu kam die Frage, ob das ‚Pendeln‘ der SlowakInnen dem theoretischen Konzept einer ‚klassischen Migration‘ entspricht, oder von ‚transnationaler Mobilität‘ die Rede sein sollte.

Im folgenden Kapitel werde ich versuchen, diese Fragen zu beantworten.

---

<sup>11</sup> Elisabeth Sperlich ist eine Mitarbeiterin der WKO (Abt. Rechtspolitik), die an der Entwicklung der Regelung der Personenbetreuung in Form einer selbstständigen Erwerbstätigkeit maßgebend beteiligt war.

<sup>12</sup> Der Begriff ‚PflegeromadinInnen‘ wird von Tom Schmid verwendet (vgl. 2009:15).

### 2.7.1 Migration definieren: Einwanderung und Mobilität

Der Begriff Migration (lat. *migrare*) bedeutet in seiner wörtlichen Übersetzung aus dem Lateinischen ‚wandern‘. Eine allgemein gültige Begriffsbestimmung von Migration hat sich bisher nicht durchgesetzt, vielmehr existiert eine Vielzahl von Definitionen, die je nach AutorIn beziehungsweise wissenschaftlicher Disziplin sehr unterschiedlich formuliert werden. Hans Nohlen bezeichnet Migration als „Flucht- und Wanderungsbewegung [...], die mit einer räumlichen Verlagerung des Lebensschwerpunktes von Menschen einhergeh[t]“ (2000: 586). Eine ähnliche Bezeichnung liefert Anette Treibel: „Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“ (1999:21). Folglich lässt sich ‚Migration‘ nach Nohlen und Treibel nicht alleinig (wie in der wörtlichen Übersetzung) durch den Wanderungsprozess definieren, sondern vielmehr durch die Verlagerung des Lebensmittelpunktes. Die UNO, deren Definition sich zunehmend im internationalen Gebrauch durchsetzt, arbeitet mit einem ähnlichen Verständnis von Migration und bezeichnet MigrantInnen als Menschen, die ihr *country of usual residence* für eine bestimmte Zeit ins Ausland verlegen. Dabei differenziert die UNO zwischen *long-term-migrants* und *short-term-migrants*. *Long-term-migrants* wechseln ihr „country of usual residence for at least a year“ (UNO 1998:18). *Short-term-migrants* migrieren über einen kürzeren Zeitabschnitt, der allerdings per Definition nicht kürzer als drei Monate sein darf (vgl. UNO 1998:18).

Sämtliche oben angeführte Definitionen entsprechen der klassischen Auffassung „nach der Migration definiert wird als [...] Prozeß [sic] der Auswanderung“ (Cyrus 2000:95). Doch seit dem Ende der realsozialistischen Phase im Osten Europas und dem damit einhergegangenen Fall des Eisernen Vorhangs haben sich in Europa neue Wanderungsprozesse etabliert, die nicht mehr als Auswanderungen bezeichnet werden können (vgl. Morokvasic 2004; Cyrus 2000; Karjanen 2008). „Es ist die Mobilität und nicht endgültige Auswanderung oder Einwanderung, die die grenzüberschreitende Bewegung in Mittel- und Osteuropa mehrheitlich kennzeichnet“ (Morokvasic/ Rudolph 1994:23). Für dieses transnationale Pendeln zwischen zwei oder mehreren Staaten werden in der Literatur verschiedenste Begriffe verwendet: temporäre Migration (Strasser 2009a), transnationale Arbeitsmigration (Morokvasic 2003), Pendelmigration (Metz-Göckel/ Münst/ Kała 2010) etc. Die Vielzahl an Wortschöpfungen, so Cyrus, machen deutlich, wie groß die Bemühungen der MigrationsforscherInnen sind, diese ‚mobilen Migrationsmuster‘ (2000:95) zu konzeptualisieren. Folglich argumentiert Norbert Cyrus, dass im 21. Jahrhundert Migration nicht nur Einwanderung, sondern auch transnationale Mobilität bedeuten kann.

„Einwanderung wird als einmaliges, unidirektionales Wanderungsereignis mit Selbsthaftwerdung [sic] und Integration verstanden; Mobilität dagegen als nicht auf einen Ort fixierte wiederholte oder permanente Bewegung im Raum“ (Cyrus 2000:96).

Norbert Cyrus arbeitet mit einer sehr differenzierten Typologie von Migration und Integration, um die verschiedenen Wanderungsformen besser einordnen zu können. Integration ist für Cyrus ein normativer Begriff, der nicht nur die Integration im Aufnahmeland, sondern auch die fortbestehende Integration im Herkunftsland bedeuten kann. Nach Cyrus (2000:101) werden folgende Kategorien unterschieden:

- 1) Einwanderung: Diese dauerhafte Form der Migration zielt auf eine weitgehende Integration in die Aufnahmegesellschaft hin.
- 2) Transmigration: Unter Transmigration versteht Cyrus einen Prozess der starken Integration im Herkunftsland neben einer gleichzeitig ausgeprägten Integration im Aufnahmeland.<sup>13</sup>
- 3) Pendelmigration: Diese Form der Migration zeichnet sich durch die starke Integration der MigrantInnen in der Herkunftsgesellschaft aus. Integration erfolgt in diesem Fall nur auf der beruflichen Ebene. Sozial und kulturell bleiben die MigrantInnen in die Herkunftsgesellschaft integriert.
- 4) „Wurzellose“ (Hervorh. d. Autors): Als wurzellose MigrantInnen definiert Cyrus jene Personen, die weder im Herkunftsland noch im Aufnahmeland integriert sind.
- 5) Community-Siedler: Von dieser Form der Migration spricht der Autor, wenn Menschen *„vollständig in eine Auswandererkolonie im Aufnahmeland eingekapselt sind“* (Cyrus 2000:101).

Gewiss, so argumentiert auch Norbert Cyrus, kann nicht jeder Migrant ebenso jede Migrantin einer dieser Kategorien zugeordnet werden (2000:102). Morokvasic und Rudolph sprechen diesbezüglich von einer „Verwischung der Abgrenzungen“ (1994:21). Es geht darum, dynamische Migrationsprozesse in ihrer Vielfalt darzustellen und nicht mehr nur das klassische Bild der Migration, das mit Einwanderung gleichgesetzt werden kann. Überdies bietet diese Differenzierung von Cyrus eine Möglichkeit, die spezielle Wanderungsform der von mir interviewten slowakischen PersonenbetreuerInnen als PendelmigrantInnen zu kategorisieren. An dieser Stelle muss betont werden, dass die Kategorisierung der slowakischen PersonenbetreuerInnen als PendelmigrantInnen keineswegs eine Negation deren transnationaler Beziehungen bedeuten soll. Ganz im Gegenteil pflegen PendelmigrantInnen meist im ähnlichen Ausmaß wie TransmigrantInnen ihre Beziehungen im transnationalen Raum. Das trifft auch auf meine GesprächspartnerInne zu, vor allem auf jene mit Kindern. Anzumerken ist, dass der Begriff ‚Pendelmigration‘ nicht nur von Cyrus verwendet wird, sondern immer weitere Verbreitung findet (vgl. Metz-Göckel 2010; Morokvasic 2003; Strasser 2009a).

Im folgenden Kapitel soll diese spezielle Migrationsform theoretisch und empirisch näher beleuchtet werden. Dabei ordnet anfänglich ein kurzer historischer Abriss

---

<sup>13</sup> Transnationale Migration definiert Cyrus auf ähnliche Weise wie die AnthropologInnen Nina Glick-Schiller, Linda Basch und Cristian Szanton Blanc. Diese schreiben in einem ausführlichen Essay zu transnationalen Migrationsstudien in der Kultur- und Sozialanthropologie: “transmigrants, [are] becoming firmly rooted in their new country, but maintaining multiple linkages to their homeland“ (1995:52).

diese Migrationsform geschichtlich ein. Weiters werden ihre rezenten Spezifika analysiert.

## 2.8 PersonenbetreuerInnen sind PendelmigrantInnen

„Das Leben im Pendeln ist die Existenz in einem schwer zu fassenden Kulturraum zwischen zwei Welten (Kała 2010:168).

Migrationsströme aus dem Osten in den Westen Europas können historisch weit zurückverfolgt werden (vgl. Fassman/ Münz 2000:11). Dies ist einerseits auf die regionalen Gegebenheiten Europas, andererseits auf innereuropäische Disparitäten zurückzuführen (vgl. Kämpfer 2007). Österreich war schon im 19. Jahrhundert ein begehrtes Immigrationsland. Besonders die Alpenländer stellten auf Grund ihrer stark fortgeschrittenen Industrialisierung beliebte Zuzugsgebiete für osteuropäische MigrantInnen dar (vgl. Fassman/ Münz 2000:83). Allerdings führte die Errichtung des Eisernen Vorhangs zu einer massiven Reduktion der Migrationsströme. „Nach 1947/48 gab es nur noch wenige Gruppen von Personen, für die die Wanderung von Ost nach West eine Option darstellte“ (Fassmann/ Münz 2000:11). Der Fall des Eisernen Vorhangs in den Jahren 1989/90 führte zu einer „unprecedented mobility of people“ (Morokvasic 2004:7).

Seit der EU-Osterweiterung ermöglichten die entschärften Grenzkontrollen eine große Zunahme der Pendelmigration, die an frühe Migrationsmuster wie die Präußengänger (Bade 1982, zit. n. Morokvasic 2003:157) erinnert. Das ‚Schengen-Abkommen‘ führte zu einer „relaxed, de-territorialised internal border control[...]“ (Morokvasic/ Münst/ Metz-Göckel 2008:13), die eine Pendelmigration aus Osteuropa begünstigte. In Bezug auf die genderspezifischen Unterschiede der Migrationsströme aus der Slowakei ist zu sagen, dass es im letzten Jahrzehnt mehr Frauen als Männer sind, die der Pendelmigration (aber auch anderen Migrationsformen) nachgehen (Slany 2008:37). Die Arbeitsfelder von PendelmigrantInnen sind vielfältig. Sie arbeiten als SaisonarbeiterInnen, GemüsepflückerInnen, Haushaltsgehilfinnen, in der Kinder- und Altenbetreuung oder in der Baubranche etc. (vgl. Morokvasic 2003/ Schmid 2009).

Mittlerweile hat sich die Pendelmigration von Ost- nach West- und Zentraleuropa als quantitativ größtes Migrationsmuster durchgesetzt (Cyrus 2000:97). Das Besondere dieses Wanderungsphänomens liegt in dem Bedürfnis der PendlerInnen mobil zu sein. Das heißt, ihr Ziel ist nicht in erster Linie die Integration in die Aufnahmegesellschaft, sondern vielmehr ein Leben für sich und die eigene Familie im Heimatland zu ermöglichen.

“They tend to ‘settle within mobility’, staying mobile ‘as long as they can’ in order to improve or maintain the quality of life at home. They experience of migration thus becomes their lifestyle, their leaving home and going away, paradoxically, a

strategy of staying at home, and, thus, an alternative to what migration is usually considered to be – emigration/immigration” (Morokvasic 2004:7).

Der Großteil der von mir interviewten slowakischen PersonenbetreuerInnen verfolgt das Ziel, nur eine gewisse Zeit mobil zu leben. Fast alle InterviewpartnerInnen haben sich für das Leben als PendelmigrantInnen entschieden, um den eigenen Lebensstandard beziehungsweise den der Familie in der Slowakei verbessern zu können (vgl. Morokvasic 2004:15). Wunsch der meisten slowakischen PersonenbetreuerInnen ist es, die Zukunft (die Pension) mit ihren Familien in ihrer Heimat zu verbringen. Einwanderung nach Österreich schließen fast alle Interviewten kategorisch aus.

„Seit sieben Jahren arbeite ich schon in Österreich. [...] Ich werde vermutlich noch bis zur Pension hier arbeiten müssen. Das sind ja doch noch ein paar Jahre [lacht]. Dann werde ich wieder zurückgehen. Endlich wieder zurückgehen [ähm] und dort bleiben. Bei meinem Mann und meinen Kindern“ (Interview Hana Kunová 10-3-2011).

Menschen, die in der Mobilität leben und sich über nationalstaatliche Grenzen hinwegbewegen, zeichnen sich unter anderem durch ihre transnationalen Beziehungen aus. Daher ist es wichtig, den eigenen Forschungsgegenstand in die Debatte zum Thema Transnationalismus einzubetten. So betont Morokvasic, dass Menschen ausgestattet mit einem hohen Maß an Mobilitätsbereitschaft nationalstaatliche Grenzen überwinden und einen *new global migration space* (2004:14) kreieren und darin leben.

### 3 Forschungsstand: Transnationale Studien und die Kultur- und Sozialanthropologie

“A concept of ‘transnationalism’ would allow researchers to take into account the fact that immigrants live their lives across national borders and respond to the constraints and demands of two or more states”  
(Glick-Schiller/ Basch/Szanton-Blanc 1995:54).

Slowakische PersonenbetreuerInnen, die in Österreich arbeiten, senden das verdiente Geld beziehungsweise die erwirtschafteten Waren nach Hause, bleiben mit Hilfe von neuen Medien in engem Kontakt mit ihren zurückgebliebenen Familien und gestalten auf diese Weise ihr Leben über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Die ‚transnationalen sozialen Räume‘ (Lutz 2009:13), in denen sich Menschen bewegen, sind nicht deckungsgleich mit geographischen Räumen, sondern zeichnen sich vielmehr durch transnationale Netzwerke aus. Die Überwindung des ‚methodologischen Nationalismus‘ (vgl. Wimmer/Glick-Schiller 2002) war also ein wesentlicher Schritt von der Immigrationsforschung zur Transmigrationsforschung. Seit den 1990er- Jahren etablierte sich ein Forschungsstrang, der sich mit genau diesen Lebensweisen beschäftigt: Die Transnationalismusforschung.

#### 3.1 Transnationalismus definieren: ein kultur- und sozialanthropologischer Zugang

Die Konzentration auf transnationale Verflechtungen innerhalb der Migrationsforschung wurde von der Kultur- und Sozialanthropologie stark beeinflusst. Globale Verflechtungen und deren lokale Auswirkungen stellen schon lange das Interessensgebiet kultur- und sozialanthropologischer ForscherInnen dar (vgl. Wolf 1997). In den letzten 30 Jahren begann eine neue Ära der Kultur- und Sozialanthropologie, die sich von lokalen, abgegrenzten Forschungen zunehmend löste, um die globale Verwobenheit von kulturellen Prozessen widerzuspiegeln (vgl. Glick-Schiller/ Basch/ Blanc 1995:49). Angeregt von Eric Wolf, Ulf Hannerz, Arjun Appadurai, Glick-Schiller und Immanuel Wallerstein erfolgte eine Umorientierung innerhalb der Migrationsforschung. Einerseits reichten geläufige Migrationstheorien nicht mehr aus, um die neuen Lebensweisen von mobilen Menschen zu erklären, andererseits verlegte sich der Forschungsschwerpunkt zunehmend. Die Transnationalismusforschung fokussierte nicht mehr vorwiegend die migrationsauslösenden *push* und *pull* – Faktoren, die in den klassischen Migrationstheorien einen äußerst relevanten, wenn nicht den relevantesten Forschungsaspekt darstellten (vgl. Strasser 2009:73/ Bachinger 2009:40). Diese neue Ära zeichnet sich unter anderem durch eine zunehmend größer werdende Zahl an Forschungen aus, die ‚zu Hause‘ stattfinden. Die „‘anthropology at home‘[ist somit] von einer umstrittenen Marginalie zum Mainstream geworden“ (Strasser

2009b:71). Zusammenfassend kommt Strasser zu einer sehr breit gefassten Definition von Transnationalismus:

„Transnationalismus ist die mehrfache, multidimensionale und kontinuierliche Verbindung zwischen Menschen, um soziale, ökonomische, religiöse oder politische Interessen durch die Einbeziehung mehrerer Orte zu lösen. MigrantInnen haben aufgrund ihrer Biographie und gefördert durch Technologie Beziehungen zu mehr als einem Ort. Sie werden dadurch vom untersuchten Problem, das sie in der Migrationsforschung darstellten, zu handelnden Subjekten, deren Erfahrungen potentiell vorbildlich für zukünftige Lebensweisen aller sein können“ (2009b:89).

Pendelmigration, die ich in meiner Arbeit untersucht habe, muss innerhalb der Transnationalismusforschung kontextualisiert werden, denn die komplexen Beziehungen und Lebensweisen von slowakischen PersonenbetreuerInnen zeichnen sich durch ihr Leben im transnationalen Raum aus.

### 3.2 Familienstrukturen im Wandel

“The study of kinship has always been a core topic in anthropology” (Eriksen 2001:93).

Die Kultur- und Sozialanthropologie wurde in den 1940ern in Großbritannien auf Grund der Stellung, welche die Beschäftigung mit Familien- und Verwandtschaftsverhältnissen innerhalb der Disziplin einnimmt, als *kinshipology* bezeichnet (vgl. Eriksen 2001:93). Somit scheint es kaum verwunderlich, dass auch in der Transnationalismusforschung die Kultur- und Sozialanthropologie eine tragende Rolle einnimmt, wenn es zur Familienforschung kommt. Allerdings sind in diesem Bereich durchaus Überschneidungen mit anderen Disziplinen vorhanden. Speziell die Soziologie liefert einen wesentlichen Beitrag, wenn es um die Auseinandersetzung mit transnationalen Familien geht (vgl. Six-Hohenbalken 2009:231). Dabei unterscheidet sich die Kultur- und Sozialanthropologie insbesondere durch ihre methodische Herangehensweise von anderen Disziplinen. Konkret sind damit die zunehmend *multi-sited* durchgeführten Feldforschungen gemeint.<sup>14</sup> Allerdings ist es auch der konkrete Untersuchungsgegenstand, der eine kultur- und sozialanthropologische Forschung ausmacht.

„In sozialanthropologischen Untersuchungen werden eher verwandtschaftliche Netzwerke berücksichtigt und es wird die Auswirkung auf sozioökonomische Strukturen im Herkunftsland, so etwa die Transformation von Haushaltsökonomien durch regelmäßige Geldtransfers (Remittenzen), untersucht wie auch Orientierungen und Strategien in (transnationalen) Familien, Absichten der Remigration, die Transformation von Geschlechterrollen und

---

<sup>14</sup> Siehe dazu auch Kapitel 4.6 in dieser Arbeit.



Haushaltsstrukturen sowie der Veränderung existierender und die Entstehung neuer (pseudo-) verwandtschaftlicher Netzwerke“ (Six-Hohenbalken 2009:231f.).

Ein Großteil der von Maria Six-Hohenbalken erwähnten Aspekte von klassisch kultur- und sozialanthropologischen Feldern wird auch in dieser Arbeit betrachtet.

### 3.3 Transnationale Familien

Transnationale Familien zeichnen sich durch die häufig sehr enge Beziehung der einzelnen Familienmitglieder untereinander aus, die trotz räumlicher Distanz oftmals durch intensive Nutzung neuer Kommunikationsmittel aufrechterhalten wird (vgl. Six-Hohenbalken 2009:237).

Spricht man von transnationalen Familien, so scheint es einleuchtend, dass deren Haushaltsstrukturen nicht zu vergleichen sind mit jenen klassischer Kleinfamilien. Vielmehr handelt es sich hierbei um die von Judith Stacey beschriebenen ‚dynamischen post-modernen Familien‘ (1998:251). Die post-moderne Familie zeichnet sich, laut Stacey, durch die Proletarisierung der Frau aus. Die Anzahl der Frauen, die in die produktive Sphäre eindringen und als ‚Brotverdiener‘ (Stacey 1998:251) agieren, steigt zunehmend. Im Zusammenhang mit transnationalen Familien werden Frauen sogar als *more reliable breadwinners* bezeichnet, “because they send money regularly and the care of children in the countries of origin is provided with the support of the kin network of these women“ (Slany 2008:43). Die Tatsache, dass Frauen trotz ihrer zunehmenden Integration in den globalen Arbeitsmarkt den Großteil der Haushalts- und Sorgearbeit verrichten, lässt Demographen von einer ‚Feminisierung von Kinship‘ sprechen. Es bleibt also weiterhin die Aufgabe der Frau, sich um Kinder, den Haushalt, die Pflege und Betreuung alter Menschen zu kümmern.

Prinzipiell entspricht das Bild von isolierter Kernfamilie auch *simple family household* genannt, das sich auf Eltern und Kinder beschränkt und als Nebenprodukt der Industrialisierung bewertet wurde, längst nicht mehr der Realität (vgl. Laslett 1977:89). Sozialwissenschaftliche Studien haben in den letzten Jahrzehnten wiederholt betont, dass insbesondere bei transnationalen Familien die Relevanz von “extra-household kinship ties and the supportive functions of the kin group“ (Abadan-Unat 1984:147) im Zeitalter der Globalisierung erheblich zunimmt. “Indeed migration upsets every rule and pattern for the family and make its dispersal and composition a kaleidoscope” (Abadan-Unat 1984:148).

In Anbetracht dessen formuliert Helma Lutz transnationale Familien folgendermaßen:

„Transnationale Familien sind soziale Einheiten, deren Mitglieder sich in einem Spannungsfeld von multiplen Beziehungen und Orten bewegen und definieren müssen“ (Lutz 2008:131).

Im Weiteren betont Lutz, dass es nicht alleinig die Aufgabe des migrierenden beziehungsweise pendelnden Familienmitglieds ist, die transnationalen Beziehungen zu pflegen, sondern vielmehr die aktive Beteiligung aller Familienmitglieder verlangt, um *familyhood* zu erhalten.

Familie soll an dieser Stelle nicht näher definiert werden, denn eine Vorstellung von Familie, die im klassischen Sinn als Ehepaar, das gemeinsam Kinder aufzieht, gesehen wird, ist für meine Arbeit nicht geeignet (vgl. Teng 2007:11). Einerseits laufen die gängigen Definitionen Gefahr, den Begriff juristisch und biologisch festzulegen, andererseits möchte ich einen etischen Blick auf Familienverhältnisse vermeiden. Keineswegs ist das Konzept von Familie prinzipiell als überholt zu verstehen. Es bleibt den PersonenbetreuerInnen und deren Familien überlassen, wen sie als ‚familienzugehörig‘ bezeichnen und wen nicht. Damit orientiere ich mich an den emischen Herangehensweisen zu Kinship, wie sie von Harold Scheffler vertreten werden (1973).

Erwähnen möchte ich, dass ich Helma Lutz zustimme, die für einen neuen Familienbegriff plädiert, der sich nicht alleinig durch ‚natürliche‘ Verwandtschaftsverhältnisse determinieren lässt, sondern auch die Familie als soziale Einheit versteht. Lutz vergleicht in diesem Zusammenhang die Zugehörigkeit zu einer Familie mit der Zugehörigkeit zu einer Nation. Familien und auch transnationale Familien sind nicht alleine über Verwandtschaftsverhältnisse zu definieren, sondern vielmehr das Produkt ‚sozialer Aushandlungsprozesse‘ (vgl. Lutz 2008:130). Diese Aushandlungsprozesse finden zwischen Menschen statt, die eine intime Beziehung zueinander führen und sich als Familie bezeichnen (Chambers 2006:27). Ob diese intimen Beziehungen mit genetischen einhergehen oder nicht, ist für mein Verständnis von Familie nicht relevant. Diese Ansicht von Familie bezeichnet Lutz als *Doing Family* (2008:131) in Anlehnung an die viel verwendeten Ansätze des *Doing Gender* und *Doing Ethnicity*. Auch bei diesem Ansatz müssen die familieninternen Macht- und Hierarchieverhältnisse stets bedacht und bei der Analyse von Familienverhältnissen beachtet werden (vgl. Lutz 2008:129).

## 4 Methodik

„Es gibt viele gute Gründe, qualitativ zu forschen“ (Strauss/ Corbin 1996:4).

Kultur- und SozialanthropologInnen sind in den meisten Fällen große VerfechterInnen von qualitativen Forschungsmethoden. Das mag an der Relevanz der Feldforschung und der teilnehmenden Beobachtung (als einer Möglichkeit der qualitativen Sozialforschung) zur Datenerhebung liegen, die sich seit Bronislaw Malinowski zwar weiterentwickelt hat, aber noch immer einen wesentlichen Bestandteil der Disziplin darstellt (vgl. Fischer 1985:7). Nach Strauss und Corbin erfreut sich die qualitative Sozialforschung unter Kultur- und SozialanthropologInnen deshalb so großer Beliebtheit, weil sie zur Erforschung gewisser Bereiche besser geeignet ist als die quantitative Sozialforschung (vgl. 1996:4). Weniger um dem Trend der Kultur- und Sozialanthropologie zu folgen, sondern vielmehr um die Komplexität des Forschungsfeldes zu erfassen, habe ich mich entschlossen, eine qualitative Sozialforschung durchzuführen.

Nähere Details zur qualitativen Forschungsweise, zu Feldzugängen, Sample und den Herausforderungen einer transnationalen Forschung sind Inhalt des folgenden Kapitels.

### 4.1 Qualitative Sozialforschung

Der Fokus meiner Arbeit auf Migration und deren Auswirkung auf transnationale Familiennetzwerke erfordert eine Forschung, die es schafft, sämtliche Perspektiven aller Familienmitglieder zu erfassen, abzubilden und auszuwerten. Die Anwendung einer Methodenvielfalt hielt ich nicht nur für angebracht, sondern für notwendig, um die verschiedenen Perspektiven der AkteurInnen, die von der Migration eines Familienmitglieds betroffen sind, aufzugreifen (vgl. Diekmann 2007:18).

Bei der ausführlichen Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Migration auf Familienverhältnisse wurde mir die Interdisziplinarität des eigenen Forschungsfeldes bewusst. Die häufigsten thematischen Überschneidungen gibt es sowohl mit dem Wissenschaftsbereich „Soziologie“ als auch mit jenem der „Geschlechterforschung“. Das Spezielle an kultur- und sozialanthropologischen Forschungen ist die methodische Herangehensweise an dieses in den letzten Jahrzehnten intensiv erforschte Phänomen der Migration. Um der Komplexität des Forschungsfeldes gerecht zu werden und die Lebensrealitäten von mobilen Menschen wiedergeben zu können, erlebte eine der beliebtesten Forschungsmethoden unserer Disziplin einen entscheidenden Wandel.

“Ethnography moves from its conventional single-site location [...] to multiple sites of observation and participation that cross-cut dichotomies such as the ‘local’ and the ‘global’, the ‘lifeworld’ and the ‘system’” (Marcus 1995:95).

Sandra Gendera schreibt in ihrer 2007 verfassten Diplomarbeit: „Um den Lebenswelten der InterviewpartnerInnen gerecht zu werden, sollten der/die Forschende auch den Alltag jenseits von nationalstaatlichen Grenzen nachspüren“ (Gendera 2007:67). Die wissenschaftlichen Arbeiten rund um das Thema der Personenbetreuung könnten wesentliche Aspekte des Lebens und der Belastungen von PersonenbetreuerInnen verabsäumen, wenn nicht deren Leben als das erkannt wird, was es ist: transnational.

Um die Auswirkungen der Migration eines Familienmitglieds auf die Familie zu erforschen, wäre es meines Erachtens nicht ausreichend gewesen, nur den migrierten Teil der Familie zu interviewen. Deswegen war von Beginn der Forschung an eine *multi-sited-ethnography* (Marcus 1995:95) geplant.

Die genauen Methoden ergaben sich teilweise erst während der Forschung, nach einer intensiven Daten- und Literaturrecherche. Von November 2010 bis März 2011 führte ich eine Feldforschung in Österreich durch, bei der ich, PersonenbetreuerInnen kennenlernte, mich mit ihrer Arbeit und mit ihren Rechten und Pflichten auseinandersetzte und Vertrauen aufbaute. In dieser Zeit führte ich 18 problemzentrierte Interviews mit PersonenbetreuerInnen und zahlreiche informelle Gespräche mit Betreuten und deren Familienangehörigen. Um den Anforderungen einer *multi-sited-ethnography* gerecht zu werden, habe ich im März 2011 eine Feldforschung in der Slowakei durchgeführt. Einige PersonenbetreuerInnen, die ich im Vorfeld detailliert über das Forschungsziel dieser Arbeit informiert und zu denen ich im Laufe mehrerer Besuche in Österreich ein engeres Vertrauensverhältnis geschaffen hatte, stimmten einer Forschung in ihren eigenen vier Wänden in der Slowakei zu. Während dieser Zeit durfte ich am Familienleben der PersonenbetreuerInnen teilhaben und problemzentrierte Interviews mit Familienangehörigen durchführen. Zusätzlich kamen auch Gruppendiskussionen in drei slowakischen Haushalten zu Stande. Die Feldforschung in der Slowakei sowie die Übersetzung ins Deutsche stellten einen äußerst zeitintensiven Teil meiner Arbeit dar.

## **4.2 Die bilinguale Herausforderung**

Die Deutschkenntnisse der InterviewpartnerInnen waren zwar teilweise relativ gut, doch reichten sie in den meisten Fällen nicht für Interviews und Gespräche auf Deutsch aus, insbesondere dann, wenn es um persönliche Dinge wie Trennungsschmerz von der Familie ging. Sämtliche informelle Gespräche und Interviews wurden bilingual deutsch- slowakisch geführt. Da ich durch meinen aus Polen stammenden Vater polnisch spreche, konnte ich verstehen, was die BetreuerInnen und deren Familien erzählten. Konkrete Fragen, die ich an sie richten wollte, wurden von meiner aus der Slowakei stammenden Mutter gedolmetscht, um Missverständnissen vorzubeugen. Sie nahm an fast allen Interviews, informellen Gesprächen und Feldforschungen in Österreich und der Slowakei teil.

### 4.3 Das ExpertInneninterview

Das ExpertInneninterview ist nicht nur innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie eine beliebte empirische Forschungsmethode, sondern erfreut sich innerhalb zahlreicher geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen großer Beliebtheit. ExpertInnen können in diesem Zusammenhang als ‚Angehörige einer Funktionselite‘ bezeichnet werden, die auf Grund ihrer situativen Position (z.B. PolitikerIn) zu fachspezifischen Themen Auskunft geben können (Gläser/Laudel 2009:11). Allerdings kann auch jemand über ExpertInnenwissen verfügen, der nicht in einer gewissen höheren Position fungiert. So zum Beispiel kann ein Bäcker als Experte über die Herstellung von Brot informieren (vgl. Gläser/Laudel 2009:11).

Die Durchführung dieser speziellen Interviewform kann an verschiedenen Stellen der Forschung hilfreich sein. Besonders geeignet ist diese rasche Möglichkeit der Datengewinnung unter anderem in der Explorationsphase einer Forschung, wenn der/die ForscherIn „informationell wenig vernetzt ist“ (Bogner/ Menz 2005:7). Dabei kann ein ExpertInneninterview nicht nur hilfreich sein, das Forschungsfeld abzugrenzen, sondern auch die gezielte Informationssuche und Datenerhebung erleichtern. Abgesehen davon kann die Befragung eines/einer ExpertIn „zur Abkürzung aufwendiger Beobachtungsprozesse dienen“ (Bogner/ Menz 2005:7), um gezieltes Insiderwissen zu speziellen Themenbereichen zu erlangen.

Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der Literatur zum Thema Personenbetreuung in Österreich entschloss ich mich, ein ExpertInneninterview mit Elisabeth Sperlich (WKO) zu führen. Ziel dieses Interviews war es, nicht nur aktuelle Zahlen und Daten<sup>15</sup> zu den in Österreich aufrechten Gewerbeberechtigungen ausfindig zu machen, sondern auch konkrete juristische Fragen abzuklären, die sich im Zusammenhang mit dem Hausbetreuungsgesetz ergaben. Im Vorfeld wurde ein Leitfaden<sup>16</sup> erstellt, der während des offenen Interviews als Orientierung dienen sollte (vgl. Halbmayr/ Salat 2010: o.S./ Flick 2010:214).

Ein weiteres Experteninterview habe ich am Ende meines Forschungsprozesses mit Miroslav Kučera geführt. Der in der Slowakei über Arbeitslosigkeit forschende Politikwissenschaftler und Soziologe hat sich auf regionale Disparitäten und deren Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt spezialisiert. Da ich einige seiner Publikationen gelesen hatte, jedoch einige Fragen offen geblieben waren, bemühte ich mich ihn zu kontaktieren und führte ein Experteninterview mit ihm. Dabei konnte ich die für mich relevante Frage klären, in welchem Zusammenhang die regionale Disparität der Slowakei mit den Entwicklungen am Arbeitsmarkt steht. Zusätzlich erhielt ich Informationen über die Auswirkungen regionaler Disparitäten auf Migrationsströme und aktuelle regionale Daten zu Besoldung und Arbeitslosigkeit in der Slowakei.

---

<sup>15</sup> Daten zur Personenbetreuung in Österreich finden sich in Kapitel 5.

<sup>16</sup> Für den detaillierten Leitfaden siehe Anhang.

Aus den Daten, die ich einerseits durch eine intensive Literatur- und Internetrecherche erhielt und andererseits von der WKO (dank Elisabeth Sperlich) ausgewertet wurden, erstellte ich zahlreiche Grafiken, deren Umsetzung äußerst zeitaufwendig war.

#### 4.4 Das Sampling

„Die Frage der Auswahl stellt sich im Forschungsprozess an verschiedenen Stellen“ (Flick 2010:154).

Zu Beginn der Forschung im Jänner 2011 wurde die ‚Fallgruppenauswahl‘ (Flick 2010:154) an folgende drei Kriterien geknüpft, um eine starke Heterogenität innerhalb der Gruppe zuzulassen.

<b>Fallgruppenauswahl von PersonenbetreuerInnen:</b>
• In der Slowakei Hauptwohnsitz gemeldet
• Familienmitglieder, die nicht in Österreich leben (Eltern, PartnerInnen, oder Kinder)
• Seit mindestens einem Jahr in Österreich als PersonenbetreuerIn tätig

Es war für mich äußerst schwierig, männliche slowakische Personenbetreuer ausfindig zu machen. Dies spiegelt genau die Arbeitsplatzrealität wider, denn die österreichische Personenbetreuung stellt ein weitgehend weibliches Terrain dar<sup>17</sup>. Daher verlegte sich zu diesem Zeitpunkt der Fokus auf ein sehr frauenspezifisches Sample. Júliane Karakayali schreibt in Bezug auf Lin Lims These, dass Familie eine große Bedeutung für die Migration einer Frau haben kann (Lim 1995 zit. nach Karakayali 2010:33). „Es [ist] die besondere Bindung oder noch nicht-Bindung der Frauen an die Familie [...], die das Migrationsmotiv sowie den Zeitpunkt der Migration strukturiert“ (Karakayali 2010:33). Daher war es mir ein Anliegen auf eine gewisse familienspezifische Randomisierung innerhalb meiner InterviewpartnerInnen zu achten. Dabei bemühte ich mich bei der oben erwähnte Fallgruppenauswahl im Fall der weiblichen InterviewpartnerInnen um einige Kontrastierungskriterien in Bezug auf deren Alter und deren Beziehungsstatus. Darüber hinaus sollten sowohl Frauen mit Kind(ern), als auch ohne Kind(er) interviewt werden.

Insgesamt fanden 18 Interviews mit slowakischen PersonenbetreuerInnen statt, die zum Teil mehrmals befragt wurden. Die Altersspanne der GesprächspartnerInnen liegt zwischen 22 und 53 Jahren. Mehr als die Hälfte der InterviewpartnerInnen haben Kinder. Sieben befragte PersonenbetreuerInnen waren zum Zeitpunkt der Befragung ledig bzw. geschieden.

<sup>17</sup> Siehe dazu die Zahlen der WKO in Kapitel 5 dieser Arbeit.

## 4.5 Das problemzentrierte Interview

Die qualitative Forschungsstrategie des problemzentrierten Interviews von Andreas Witzel zielt auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung von persönlichen Wahrnehmungen und Problemen (Flick 2010:210). Dabei behält der/die InterviewerIn auch während des Gesprächs eine aktive Rolle, indem er/sie an Hand eines im Vorfeld erstellten Leitfadens<sup>18</sup> Fragen stellt. Zudem handelt es sich nicht um Interventionen, welche die Erzähllogik des/der Interviewten beeinflussen sollen - vielmehr kann ein Nachfragen zum richtigen Zeitpunkt interessante Aspekte ans Tageslicht bringen und stockende Gespräche erleichtern (vgl. Diekmann 2007:542). Es liegt in der Verantwortung des/der InterviewerIn einerseits zu entscheiden, welche Fragen des Leitfadens gestellt werden sollten und andererseits, zu welchem Zeitpunkt des Gesprächs die Fragen gestellt werden sollen. Um demographische Daten der interviewten Personen in Erfahrung zu bringen, kann es hilfreich sein, das problemzentrierte Interview durch einen quantitativen Kurzfragebogen zu ergänzen. In Anlehnung an Uwe Flicks Empfehlung habe ich diesen Kurzfragebogen am Ende des Gesprächs verwendet, um nicht von Vornherein eine Frage-Antwort- Struktur zu begünstigen (2010:212).

Diese Form des Interviews, die auch häufig als halbstrukturiert bezeichnet wird, ermöglicht es Forschenden, durch den Leitfaden das wesentliche Thema stets im Auge zu behalten und dabei gleichzeitig flexibel und offen genug zu sein, um auf die persönlichen Wahrnehmungen des/der Interviewten einzugehen. Besonders wichtig erscheint es mir anzumerken, dass sich gerade diese offene Befragungsmethode während des Forschungsprozesses bewährt gemacht hat. Viele meiner InterviewpartnerInnen sprachen Themen an, die ich im Vorfeld nicht in dieser Weise bedacht hatte. Besonders der Aspekt, dass die Entscheidung zur Migration in den meisten Fällen eine Familienentscheidung war, betonten bereits die Ersten von ihnen. Diese Erkenntnisse konnten in die folgenden Gespräche einfließen und ergaben einen neuen Aspekt der Forschung. Ähnlich verhielt es sich mit dem Thema des beruflichen Werdegangs der interviewten Personen. Den meisten war es ein großes Anliegen, über ihren ‚einstigen‘ Beruf in der Slowakei zu sprechen und die beruflichen Missstände, die zu ihrer Migration führten, detailliert zu schildern. Die in den aus den Interviews erhobenen Daten waren für die Feldforschung bei den Familien einiger PersonenbetreuerInnen ausgesprochen hilfreich.

Gewiss läuft man bei dieser sehr offenen Interviewführung Gefahr, den oder die Interviewte durch Voreingenommenheit -*bias*- (Bell 1993:95) zu beeinflussen. Daher ist es ratsam, im Vorfeld über die eigene Position zum Forschungsthema zu reflektieren und eine mögliche Befangenheit rechtzeitig zu erkennen.

---

<sup>18</sup> Für den Leitfaden des problemzentrierten Interviews mit slowakischen PersonenbetreuerInnen in slowakischer und deutscher Sprache siehe Anhang.

## 4.6 Feldforschung: Multi-Sited-Ethnography

Feldforschung ist nicht nur eine der beliebtesten Datengewinnungsmethode innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie, sondern vielmehr auch der Aspekt, den diese Disziplin von vielen anderen unterscheidet. "Anthropology distinguishes itself from the other social sciences through the great emphasis placed on ethnographic fieldwork" (Eriksen 2001:24). Im Rahmen einer ethnographischen Feldforschung nimmt der oder die EthnographIn für eine gewisse Zeit am täglichen Leben der Beforschten teil. Diese Vorgehensweise soll es Forschenden ermöglichen, ein Phänomen nicht länger aus der etischen, außenstehenden Perspektive sondern vielmehr mit den Augen eines Insiders (emische Perspektive) zu betrachten (vgl. Eriksen 2001:24).

Ethnographische Feldforschung, ob sie nun *single-sited* oder *multi-sited* ist, kann auf die verschiedensten Weisen ausgeführt werden. Die genaue Methodenauswahl hängt eng mit dem zu beforschenden Feld und dem eigenen Forschungsdesign ab. "There is – alas – no simple recipe for fieldwork" (Eriksen 2001:26).

Meine Feldforschung fand im Rahmen dieser Studie sowohl in Österreich als auch in der Slowakei statt.

## 4.7 Feldforschung in Österreich

In den Monaten November 2010 bis März 2011 führte ich meine Feldforschung in Niederösterreich durch. Von einigen ÄrztInnen erhielt ich Telefonnummern von österreichischen Familien, bei denen slowakische PersonenbetreuerInnen arbeiteten und kontaktierte diese. Die Funktion meiner Mutter, die aus der Slowakei stammt und jahrzehntelang als Ärztin tätig war, möchte ich an dieser erwähnen, da sie von Anbeginn meiner Forschung als *gatekeeper* eine zentrale Rolle einnahm. Viele PersonenbetreuerInnen waren in erster Instanz meiner Forschung gegenüber skeptisch, da sie rechtliche Konsequenzen befürchteten.<sup>19</sup>

Besonders heikel war die Kontaktaufnahme zu jenen InterviewpartnerInnen, die noch immer ohne Gewerbeschein in Österreich arbeiten. In schwierigen Fällen bat ich meine Mutter, den PersonenbetreuerInnen in aller Kürze auf Slowakisch mein Forschungsvorhaben per Telefon zu erklären, um Missverständnisse aus dem Weg zu räumen. Nach der ersten Kontaktaufnahme stimmten einige PersonenbetreuerInnen (in Absprache mit den Familien der Betreuten) einer Forschung in den vier Wänden ihrer Arbeitgeber zu. Nachdem sich in dieser ersten Forschungsphase Kontakte etabliert hatten, erleichterte sich die weitere Kontaktaufnahme erheblich, bei welcher die in Kapitel 4.4 erarbeiteten Kontrastierungskriterien beachtet wurden. Durch die Vernetzung slowakischer

---

<sup>19</sup> Einige PersonenbetreuerInnen waren sich nicht sicher, ob sie rechtlich gut abgesichert wären, selbst wenn sie einen aufrechten Gewerbeschein hatten. Auf Grund der slowakischen Sprachbarriere war es mir nicht immer möglich, meine Absichten zu erklären.



PersonenbetreuerInnen in Österreich untereinander führte der Schneeballeffekt zu zahlreichen weiteren Kontakten.

Wie erwähnt wurden im Rahmen dieser Forschung 18 Interviews mit PersonenbetreuerInnen durchgeführt. Einige der SlowakInnen wurden mehrmals befragt, mit vielen führte ich zusätzlich informelle Gespräche. Manchmal kam ich zu einem vereinbarten Interviewtermin und traf bereits interviewte Personen an. Dies verstärkte nicht nur meinen Eindruck, dass die Vernetzung im Immigrationsland für die SlowakInnen von besonderer Bedeutung ist, sondern zeigte, dass es den PersonenbetreuerInnen ein großes Anliegen war, über ihre Lebenssituation zu berichten. Sehr häufig kam es auch zu informellen Gesprächen mit Betreuten und deren Familienangehörigen. In einigen Fällen ermöglichten diese keine Interviewsituation ohne deren Beisein. Diese Tatsache nutzte ich als Chance, um deren Perspektive einzubeziehen. Es zeigten sich die Vorteile einer bilingualen Forschung, weil die PersonenbetreuerInnen in ihre Muttersprache wechselten und über ihre Erfahrungen berichten konnten, ohne dass der oder die Betreute beziehungsweise deren Angehörigen es verstanden.

Im Rahmen der Feldforschung kam es auch immer wieder zu einer flexiblen Anwendung von teilnehmender Beobachtung (vgl. Lüders 2004:393). Ich hatte an verschiedenen Orten die Möglichkeit, am Leben der PersonenbetreuerInnen teilzunehmen. Ich durfte sie an ihrem Arbeitsplatz besuchen und sie bei ihrer Arbeit begleiten. Des Weiteren wurde ich auch immer wieder zum gemeinsamen Kaffee mit PersonenbetreuerInnen eingeladen und konnte dadurch in einer lockeren Atmosphäre mit mehreren Frauen sprechen. Dabei wurde immer deutlicher, welche Belastung die Migrationserfahrung für die einzelnen Personen darstellt und wie stark deshalb der Zusammenhalt untereinander ist.

#### **4.8 Feldforschung in der Slowakei**

Im Februar und März 2011 ermöglichten mir drei PersonenbetreuerInnen, die sich untereinander kannten und zu denen zum damaligen Zeitpunkt der Forschung schon ein sehr intensiver Kontakt und eine Vertrauensbasis bestand, ihre Familien in der Slowakei zu besuchen. Dabei machte ich anfangs ähnliche Erfahrungen wie Thomas Hylland Eriksen: "Many fieldworkers are treated with great deference and respect by their hosts, are spoken to in extremely polite ways and so on, and can thus run the risk of never seeing aspects of society" (2001:24). Ich war sehr bemüht, das Familienleben der drei Familien nicht zu stören. Mit den Frauen<sup>20</sup> der Familie Kunová ging ich einkaufen, holte Hanas Tochter von der Arbeit ab, betrachtete die selbstgemalten Portraits von deren Sohn Martin und aß mit der Familie zu Mittag und zu Abend. Am Nachmittag besuchte ich wiederholt Familie Pohronná zu Kaffee und Kuchen und spielte mit Karolina Krisová's Tochter.

---

<sup>20</sup> Es waren tatsächlich immer Frauen, die Einkäufe erledigten.

In der Zeit, als ich in der Slowakei forschte, führte ich auch Interviews mit Angehörigen der slowakischen PersonenbetreuerInnen. Diese fanden fast immer in einer offenen Atmosphäre statt, um die teilnehmende Beobachtung nicht zu einer künstlichen Interviewsituation zu machen. Außerdem löste ich durch Fragen immer wieder spontane Diskussionen innerhalb der Familie aus, die für mich eine zentrale Rolle innerhalb meiner Forschung darstellten.

## 5 Ausgangspunkt der Forschung: Datenlage zur Personenbetreuung in Österreich

„Empirisches Wissen über die Realität der 24-Stunden-Betreuung in Österreichs Privathaushalten existierte (und existiert) nur in einem geringen Ausmaß [...]“  
(Schmid 2009:122).

Meine Forschung zum Thema der Personenbetreuung stellte mich vor das Problem, dass die Datenlage in Österreich sehr unklar war und sämtliche Arbeiten nur mit Schätzungen operierten. Besonders für die Jahre vor der Legalisierung schwankten die medial verbreiteten Zahlen zwischen 8.000 und 60.000 PersonenbetreuerInnen (vgl. Schmid 2009:125). Tom Schmid geht davon aus, dass für das Jahr 2007 mit einer Zahl von etwa 28.000 bis 30.000 PersonenbetreuerInnen ausgegangen werden muss (2010:181).

Auf Anfrage bei der WKO wurden aktuelle Zahlen zu jenen PersonenbetreuerInnen erhoben, die in Form einer selbstständigen Erwerbstätigkeit in Österreich arbeiten.

An dieser Stelle soll ein weiteres Mal darauf hingewiesen werden, dass Personenbetreuung auch in Form einer unselbstständigen Erwerbstätigkeit erfolgen kann.<sup>21</sup> In Bezug auf unselbstständige Erwerbsarbeit kann davon ausgegangen werden, dass in Österreich nur mehr einige hundert PersonenbetreuerInnen in einem solchen Beschäftigungsverhältnis sind. (Interview Elisabeth Sperlich 11-1-2011). Die Schätzungen für die Zeit vor der Legalisierung belaufen sich auf etwa 28.000 bis 30.000 PersonenbetreuerInnen. Nach einer Analyse der Zahlen der WKO kann also davon ausgegangen werden, dass die meisten in diesem Bereich tätigen Personen mittlerweile einer legalen Beschäftigung nachgehen (können).

Im Februar 2011 hatten 33835 PersonenbetreuerInnen aufrechte Gewerbeberechtigungen. Eine Differenzierung der PersonenbetreuerInnen in Österreich nach ihrer Nationalität ergab, dass 22052 der Gewerbeberechtigungen auf aus der Slowakei stammende Personen ausgestellt sind. Im Vergleich dazu haben 7128 rumänische StaatsbürgerInnen eine solche Berechtigung. 1403 der aufrechten Gewerbeberechtigungen entfallen auf UngarInnen, 973 auf ÖsterreicherInnen und 859 auf polnische PersonenbetreuerInnen.

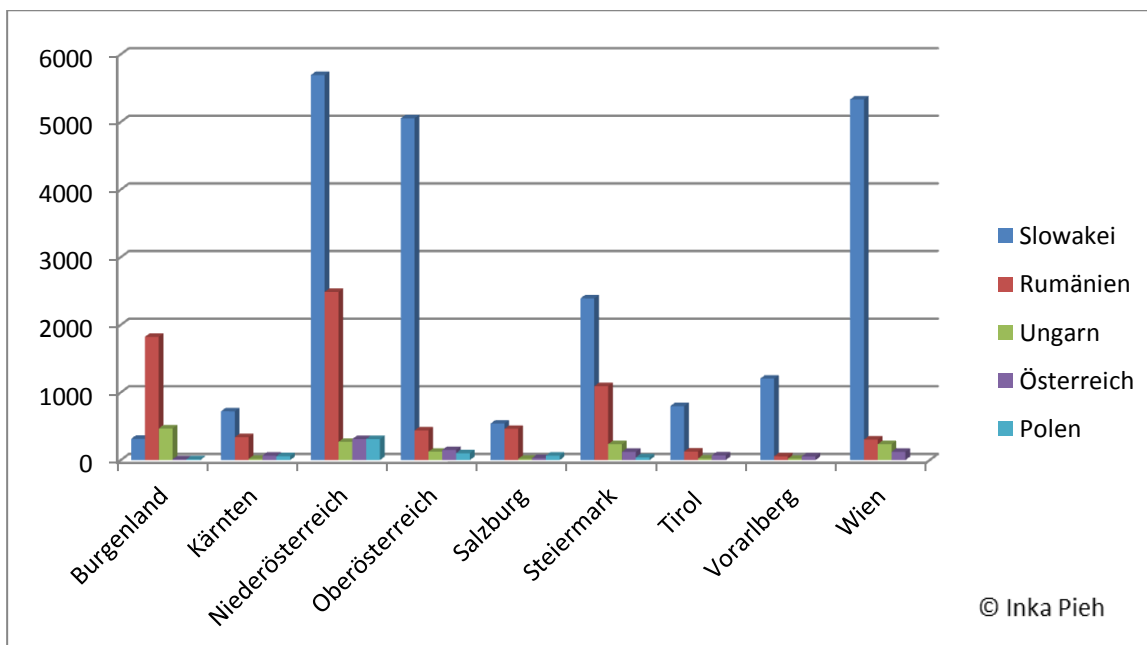
---

<sup>21</sup> Zur Differenzierung in selbstständige und unselbstständige Erwerbsarbeit siehe Kapitel 2.3 in dieser Arbeit,.



**Abbildung 1 Zusammensetzung der PersonenbetreuerInnen (nach Nationalität)**

Auf Grund meiner Polnischkenntnisse wollte ich zu Beginn meiner Forschung mit aus Polen stammenden PersonenbetreuerInnen arbeiten, doch eine eindeutige Datenlage zeigt, dass 65 Prozent der PersonenbetreuerInnen aus der Slowakei kommt. Dies veranlasste mich, das Augenmerk meiner Forschung auf SlowakInnen zu legen. Die folgende bundesländerspezifische Auswertung untermauert die Relevanz meiner Entscheidung.



**Abbildung 2 Bundesländerspezifische Auswertung der PersonenbetreuerInnen (nach Nationalität)**

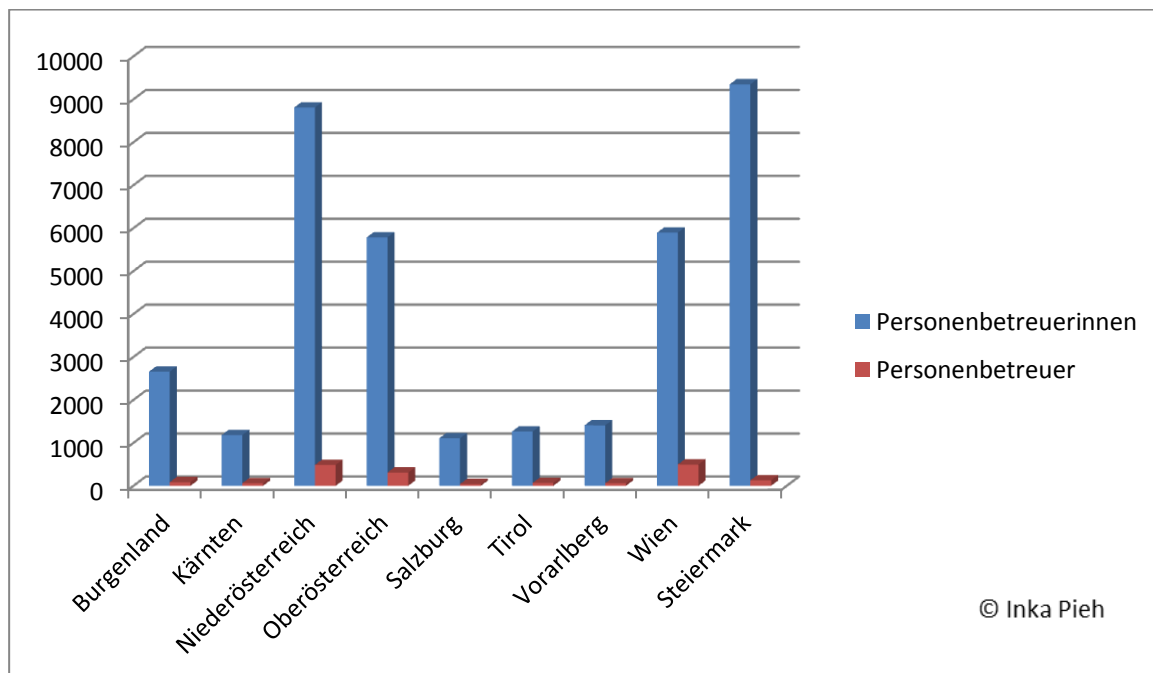
32053 Frauen haben eine aufrechte Gewerbeberechtigung, aber nur 1729 Männer.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Zu 53 Personen fehlen die geschlechtsspezifischen Angaben.



**Abbildung 3 Geschlechtsspezifische Aufteilung der Personenbetreuung in Österreich**

Fast 95 Prozent der selbstständig erwerbstätigen PersonenbetreuerInnen in Österreich sind demnach Frauen. Zur Veranschaulichung der geschlechterspezifischen Differenzierung im Bundesländervergleich dient folgende Grafik:



**Abbildung 4 Geschlechtsspezifische Aufteilung der PersonenbetreuerInnen in den Bundesländern**

Die Datenlage zeigt sehr deutlich, dass die Personenbetreuung in Österreich ein weibliches Terrain darstellt. Helma Lutz betont, dass die bezahlte Haushalts- und Sorgearbeit in 90 Prozent der Fälle von Frauen verrichtet wird. Die Zahl der Personenbetreuerinnen in Österreich überschreitet diese Zahl sogar um fast fünf Prozent.

Auf Grund dieser Tatsache scheint es relevant, an dieser Stelle auf die Feminisierung der Migration einzugehen und ihre spezifischen Auswirkungen auf den Bereich der Haushalts- und Sorgearbeit zu analysieren.

## **5.1 Dienstmädchenforschung: ein genderspezifischer, historischer Rückblick**

“In our age of information technology, the ‘new maids’ are involved in domestic work in similar numbers as they did a hundred years ago” (Lutz/ Schwalgin 2004:280).

Die Arbeit im Privathaushalt gegen Entgelt stellt gewiss kein neues Phänomen dar. Im 17. Jahrhundert war etwa 17 Prozent der urbanen Bevölkerung in diesem Dienstleistungssektor tätig. Für die meisten Beschäftigten bedeutete diese Arbeitszeit nur einen temporär begrenzten Abschnitt ihres Lebens. Meist sehr junge Frauen, damals aber auch noch überwiegend Männer (ab 14 Jahren), waren oft vor der Gründung einer eigenen Familie einige Jahre im ‚häuslichen Dienst‘ (Fauve-Chamoux 2004:5) tätig. In dieser Zeit konnte nicht nur ein gewisser Betrag an Geld gespart werden, sondern auch eine/ein potentielle/r HeiratspartnerIn aus einer höheren sozialen Schicht kennengelernt werden.

Mitte des 19. Jahrhunderts feminisierte sich die Beschäftigung im Haushalt kontinuierlich (Lutz 2008:26; Karakayali 2010:42). Der Kapitalismus mit seinen Auswirkungen auf voranschreitende Industrialisierung, Urbanisierung und in Folge dessen das Aufkommen der Lohnarbeit führte zu einer Differenzierung von produktiver und reproduktiver Arbeit. Diese Aufteilung resultierte in dem (in Kapitel 2.7 bereits erwähnten) ‚impliziten Geschlechtervertrag‘, nach dem die reproduktive Arbeit, also die Arbeit im Haushalt, zunehmend Frauen zugeschrieben wurde. Diesen Prozess beschreibt Júliane Karakayali sehr treffend als ‚die Geburt der Hausfrau‘ (2010:42).

„Damit erhielt die Geschlechterhierarchie eine neue Struktur: Während der Mann mit seinem Lohn einen Tauschwert erhielt, der die Reproduktion der Arbeitskraft sicher stellen sollte, wurde die reproduktive, an den Haushalt und seine BewohnerInnen gebundene Arbeit der Frauen nur indirekt über den höheren Lohn des Mannes honoriert, was in der Abhängigkeit der Frauen von einem männlichen Erwerbstätigen resultierte“ (Karakayali 2010:43).

Im 18. und 19. Jahrhundert kam es zu einem quantitativen Höhepunkt der Beschäftigung von Dienstmädchen. Finanzielle Notstände führten zu einer Abwanderung aus den ländlichen Gebieten Böhmens und Mährens und zwangen viele Frauen zur Migration in die Städte (vgl. Schmid 2009:117). „Die jungen ledigen Zuwanderinnen, durchwegs ohne Berufsqualifikation, konnten in der Großstadt nur in fremden Haushalten oder in hausrechtlich verfaßten [sic] Berufen Fuß fassen“ (Banik-Schweitzer 1996:42). Dazu, schreibt Ute Gerhard, stellt der

Dienstmädchenberuf einen „Übergangsberuf [dar], in dem sich die feudale Vergangenheit und die kapitalistische Gegenwart die Hände reichten und in dem bürgerliche Standards wie auch die Widersprüchlichkeit bürgerlicher Verhältnisse zum Ausdruck kamen: die Abhängigkeit, Unsichtbarkeit und Abwertung von Hausarbeit“ (1990:241).

Der Boom der Dienstmädchenarbeit führte dazu, dass sich im 18. und 19. Jahrhundert in einer großen Zahl bürgerlicher Familienhaushalte Frauen der Arbeiterklasse als Dienstmädchen wiederfanden (Lutz/Schwalgin 2004:298).

„In Österreich, insbesondere in der Reichshauptstadt Wien und in anderen großen Städten der Monarchie, stellte der ‚häusliche Dienst‘ während des gesamten 19. Jahrhunderts und auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts den größten Bereich der Frauenerwerbsarbeit dar“ (Schmid 2009:116).

Die Bezeichnungen Magd, Dienstbotin, Putzfrau, Amme etc. (Helma Lutz bezeichnet diese Gruppe von Frauen, die im Privathaushalt angestellt waren/sind, als Dienstmädchen), erinnern an die jahrhundertelange Beschäftigung von Frauen in den Häusern und Wohnungen anderer Personen. Im Gegensatz zum 17. Jahrhundert, als sowohl Frauen als auch Männer meist temporär begrenzt als DienstbotInnen arbeiteten, waren es im 18. und 19. Jahrhundert größtenteils *permanent occupations* (Fauve-Chamox 2004:5), also eine dauerhafte Beschäftigung im Haushalt anderer. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war es üblich, dass die Dienstbotin, auch Gesindeperson genannt, im Haus der ArbeitgeberIn wohnte. Mitte des 19. Jahrhunderts verschob sich dieser Trend der bislang überwiegenden *live-in* Hausarbeit *zur live-out* Hausarbeit.

1890 gab es allein in Wien 86.000 Dienstmädchen. Zu diesem Zeitpunkt waren 34 Prozent aller erwerbstätigen Frauen in Wien Dienstmädchen. Im Jahr 1910 waren es bereits mehr als 99.000 (Banik-Schweitzer 1996:42). Die meisten Dienstbotinnen waren ledig und gründeten keine eigenen Familien, da die finanziellen Mittel dafür in den meisten Fällen bei weitem nicht ausreichten (Schmid 2009:117). Erwerbstätigkeit und Familie zu vereinen, wie es heute in Wien üblich ist, war 1890 eine Seltenheit. Nur 13 Prozent der erwerbstätigen Frauen waren damals verheiratet (vgl. Banik-Schweitzer 1996:43). Im 20. Jahrhundert verschwand das Dienstbotenwesen zunehmend und hatte erst in den letzten vier Jahrzehnten sein *comeback* durch die steigende Zahl an erwerbstätigen Müttern und die damit einhergehende Umverteilung von Haushalts- und Sorgearbeit auf haushaltsfremde Personen (vgl. Lutz 2008:23).

Seit dem 18. Jahrhundert stellt der Privathaushalt weibliches Terrain dar. Daran änderten auch die letzten zwei Jahrhunderte wenig. Die schlechten Verdienstmöglichkeiten vor 200 Jahren, sowie die derzeitigen Niedriglöhne im Osten Europas führten damals bzw. heute zur weiblichen Migration in den Privathaushalt anderer. Damals war die Arbeit allerdings legal, heute verrichten viele Frauen Haushalts- und Sorgearbeiten im nicht-formalisierten, illegalen Sektor. Die

Personenbetreuung in Österreich stellt diesbezüglich durch ihre langjährige Formalisierungsbestrebung eine Ausnahme dar. Ein großer Unterschied zwischen dem Dienstmädchen von damals und dem Dienstmädchen von heute ist allerdings der Bildungsstand der Frau (Lutz:2008:26). Innerhalb der eigenen empirischen Forschung zeigte sich dies ganz deutlich, denn fast alle interviewten SlowakInnen hatten nicht nur Matura, die meisten wiesen eine fachspezifische Weiterbildung auf (z.B. Diplomierte Kranken- und GesundheitspflegerIn), einige hatten sogar einen Hochschulabschluss. Außerdem sind die meisten erwerbstätigen Frauen in diesem Dienstleistungssektor heutzutage älter und haben Familien, die sie im Heimatland zurücklassen. Im Gegensatz zum Dienstmädchen des 19. Jahrhunderts, das, wie bereits erwähnt, meist ledig war.



## **6 Die Slowakei - das Herkunftsland meiner GesprächspartnerInnen**

Um die Bereitschaft zur Migration und die Lebensumstände der slowakischen PersonenbetreuerInnen besser zu verstehen, möchte ich im folgenden Kapitel einen Einblick in das Heimatland meiner GesprächspartnerInnen geben. Dabei werde ich vorwiegend jene ökonomischen, sozialen und politischen Aspekte beleuchten, die dem Verständnis der gesamten Studie dienen.

### **6.1 Die junge Republik Slowakei**

Die Republik Slowakei ist seit dem 1. Jänner 1993 nach der *velvet revolution* und der darauffolgenden Teilung aus der Tschechoslowakei als eigener Staat hervorgegangen. Mit einer Fläche von etwa 49.000 km<sup>2</sup> grenzt der mitteleuropäische Binnenstaat an die Länder Polen, Tschechien, Österreich, Ungarn und die Ukraine. Mehr als 5,4 Millionen Menschen wohnen in der Slowakei, was eine Bevölkerungsdichte von etwa 110 Einwohnern pro Quadratkilometer ergibt. (vgl. WKO 2011a: o.S.) Administrativ ist die Slowakei seit 1996 in acht Landschaftsverbände, die sogenannten „Kraje“ unterteilt, die den Namen der jeweiligen Hauptstadt tragen: Kraj Bratislava, Kraj Trnava, Kraj Nitra, Kraj Trenčín, Kraj Banská Bystrica, Kraj Žilina, Kraj Košice und Kraj Prešov (Paulov 2000:31).

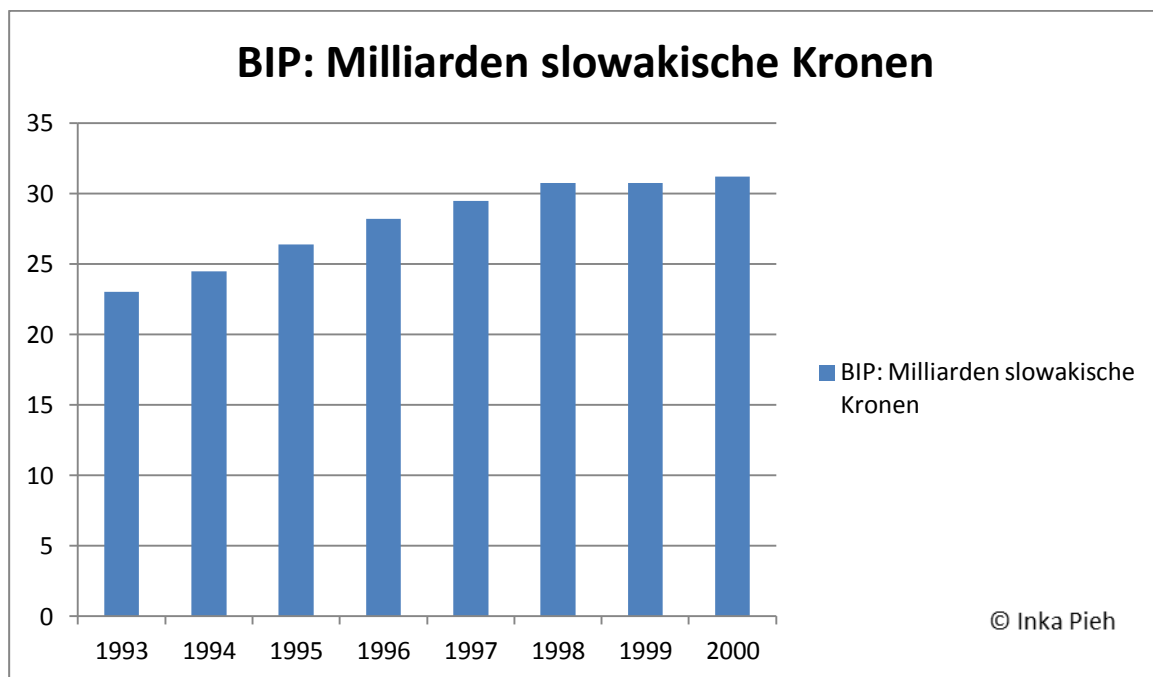
### **6.2 Der Transformationsprozess der Slowakei**

Im Jahre 1989, nach dem Ende der realsozialistischen Ära durch die *velvet revolution*, der ‚Samtenen Revolution‘, erlebte die Slowakei, damals noch Teil der Tschechoslowakei, die Wiedereinführung der freien Marktwirtschaft. Diese löste einen rasanten Transformationsprozess aus, der oftmals als ‚Schocktherapie‘ (Paulov 2000:33) bezeichnet wird. Die Industrialisierung der Tschechoslowakei passierte zum größten Teil, als das Land ein Teil des Ostblocks und somit des Warschauer Paktes und des COMECONs war. Während des Realsozialismus mit dem damals geltenden planwirtschaftlichen Ideal konzentrierte sich der slowakische Teil der Tschechoslowakei auf die Schwerindustrie, vorwiegend auf die Produktion von Metall und Stahl. Nach dem Zerfall der Sowjetunion verlor die Tschechoslowakei schlagartig ihren größten Absatzmarkt. „[...] Das bedeutete auch den Anfang radikaler Einschnitte in der Wirtschaft- den Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um 11,5% und der Industrieproduktion um 22%“ (Paulov 2000:33f). Die im Land produzierten Güter waren für den freien Markt nicht kompetitiv oder sogar unbrauchbar.

Ein gutes Beispiel für die Unbrauchbarkeit ganzer Industriezweige stellt die Rüstungsbranche dar. Da die Tschechoslowakei direkt am Eisernen Vorhang lag und somit die Grenze zu Österreich und der Bundesrepublik Deutschland darstellte, war

sie ein strategisch wichtiger Abwehrstaat der Sowjetunion. Zehn Prozent der in der Industrie beschäftigten Arbeiter im slowakischen Teil der Tschechoslowakei waren in der Rüstungsindustrie beschäftigt. „[...] [D]ie Slowakei [war] während der dirigistischen Phase zum Hauptstandort der tschechoslowakischen Waffenindustrie [geworden]“ (Paulov 2000:34). Nach dem Zerfall der Sowjetunion beschloss die tschechoslowakische Regierung 1990 die Waffenproduktion drastisch zu verringern, was zu einem rapiden Anstieg der Arbeitslosigkeit führte (Slovakia.org 2011 o.S).

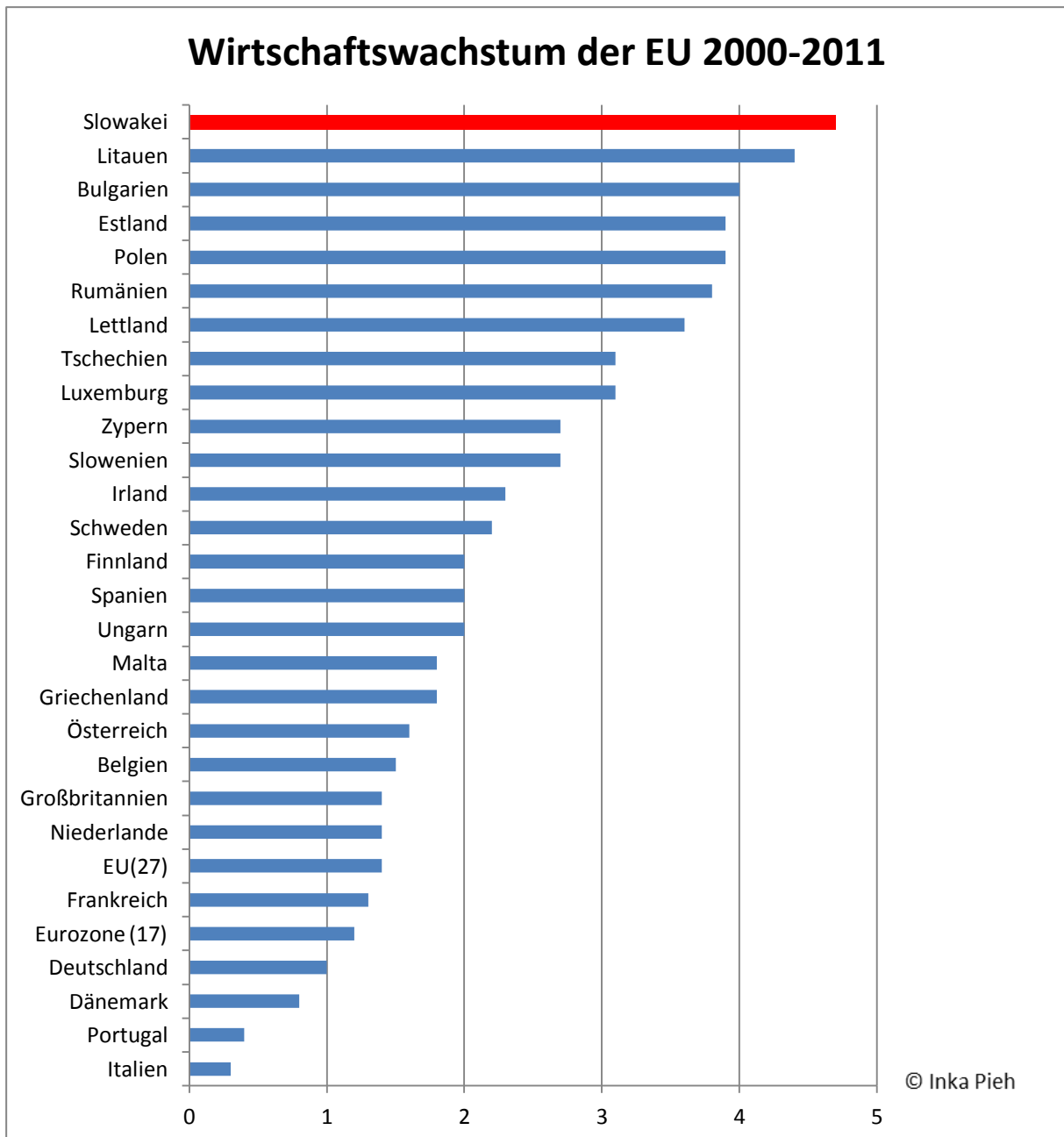
Dieser Negativtrend setzte sich auch noch nach der Spaltung der Tschechoslowakei im Jahre 1993 fort und brachte einen noch stärkeren wirtschaftlichen Rückgang. Verstärkt wurde dieser zusätzlich durch die Entwertung der ehemaligen slowakischen Währung, der Krone, um zehn Prozent (vgl. Paulov 2000:35). Allerdings setzte in der Slowakei ab der zweiten Hälfte des Jahres 1993 ein Modernisierungsprozess ein, der zu einer wirtschaftlichen Belebung führte, wie Abb. 5 zeigt.



**Abbildung 5 Bruttoinlandsprodukt der Slowakei (1993-2000)**

Der Transformationsprozess wirkte sich auf das Bruttoinlandsprodukt der Slowakei durchaus positiv aus und dieser Trend setzte sich auch seit dem EU-Beitritt der Slowakei fort. Die Wirtschaftswachstumsrate der Slowakei in den Jahren 2000 bis 2011<sup>23</sup> liegt bei durchschnittlich 4,7 Prozent. Dieser Wert ist der höchste, der innerhalb der gesamten EU verzeichnet wurde (vgl. Abb. 6).

<sup>23</sup> Der Jahreswert für 2011 wird von der EUROSTAT prognostiziert.



**Abbildung 6 Durchschnittliche jährliche Zuwachsrates des realen BIP (in %)**

Sämtliche oben erwähnten positiven Wirtschaftsentwicklungen der Slowakei sollen nicht den Eindruck vermitteln, als hätte die Wiedereinführung der freien Marktwirtschaft keinerlei negative Folgen für diesen Staat.

Durch den EU-Beitritt wurde die Slowakei als Wirtschaftsstandort für ausländische Unternehmen dank der billigen Arbeitskräfte, der niedrigen Steuersätze und der zentralen geographischen Lage attraktiv. So eröffneten zum Beispiel große Automobilkonzerne wie Audi, Peugeot und Citroën Fabriken im Land, schafften Arbeitsplätze und die Produktion im Land stieg wieder an (vgl. European Commission 2007:o.S). Das Interesse der ausländischen Investoren beschränkte sich allerdings fast ausschließlich auf den Westen der Slowakei, was zu einer „Aufwertung und Abwertung bestimmter Standorte, zur Vergrößerung regionaler

Disparitäten und zur Dehnung der Unterschiede innerhalb der Siedlungshierarchie [führte]“ (Fassmann 1997:24). Diese regionale Disparität war allerdings nicht erst seit dem Ende der realsozialistischen Phase ein Problem, mit dem das Land zu kämpfen hatte, sondern hat geopolitische Gründe, die schon immer für ein gravierendes Wohlstandsgefälle sorgten.

„Vor dem Kommunismus war die regionale Disparität im Land bereits sehr stark ausgeprägt. [Pause] Allerdings investierte die kommunistische Regierung sehr viel in die Industrialisierung der Ostslowakei, in die Infrastruktur etc. [ähm] Der Osten erlebte in den 60ern einen starken wirtschaftlichen Aufschwung, weil Fabriken gebaut worden sind, Arbeitsplätze geschaffen worden sind, das kommunistische Regime auf Bildung viel Wert legte etc. Aber nach der ‚Samtenen Revolution‘ war dieser Aufschwung schnell wieder Geschichte. Der Westen hat sich zwar prächtig entwickelt, aber der Osten ist auf der Strecke geblieben“ (Interview Miroslav Kučera 23-09-2011).

Abgesehen von der verlorenen Wirtschaftsattraktivität führten allerdings auch die ‚Regionalisierungs- und Dezentralisierungstendenzen‘ (Kämpfer 2007:7) der EU zu einer sich manifestierenden Heterogenität zwischen den einzelnen slowakischen Regionen. Besonders extrem ist das Wohlstandsgefälle im Vergleich zur Westslowakei, in jenen „Krajen“, die nicht an die EU grenzen, wie folgende Indikatoren in Abbildung 7 zeigen.

<b>Kraj</b>	<b>Anzahl der Arbeitslosen (2009)</b>	<b>Maß der Arbeitslosigkeit in % (2009)</b>	<b>Durchschnittlicher , nominaler Arbeitslohn in Euro (2009)</b>
<b>Slowakische Republik</b>	324 200	12,1	744,50
<b>Bratislava</b>	16 300	4,7	969,92
<b>Trnava</b>	27 500	9,1	689,01
<b>Trenčín</b>	21400	7,3	634,76
<b>Nitra</b>	45 700	13,0	624, 58
<b>Žilina</b>	35 400	10,6	656, 93
<b>Banská Bystrica</b>	59 800	18,8	605,41
<b>Prešov</b>	62 400	16,2	573, 00
<b>Košice</b>	45 800	15,5	684,00

**Abbildung 7 Arbeitslosigkeit und Verdienstmöglichkeiten in der Slowakei (nach Krajen)**

Es zeigt sich, „interregionaler[...] Ausgleich, wie ihn beispielsweise die neoklassischen Modelle prognostizieren“, (Kämpfer 2007:11) ist in der Slowakei (sowie in vielen anderen Ländern des ehemaligen Ost-Blocks) ausgeblieben. Dies spiegelt sich auch in den Migrationsströmen aus der Slowakei. Der Westen der Slowakei mit der Metropole Bratislava verzeichnet eine positive Nettomigration, wohingegen einige im Osten gelegene „Kraje“ eine negative Nettomigration aufweisen (vgl. Kämpfer 2007:9). Es scheint daher auch kaum verwunderlich, dass der Großteil der von mir befragten PersonenbetreuerInnen aus den armen, mittel- und ostslowakischen Regionen der Slowakei stammt.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs veränderten sich die Migrationsströme in und aus den mittel- und osteuropäischen Ländern maßgeblich. War es für die Bevölkerung Polens, Ungarns und der Tschechoslowakei während der realsozialistischen Phase fast unmöglich, auf legalem Weg das Land zu verlassen, so wurden die Länder plötzlich „a meeting ground for all kinds of travellers“ (Wallace 2002:603). Das gilt in sehr hohem Ausmaß auch für die Slowakei.

Miroslav Kučera<sup>24</sup>: „Man muss schon sagen, dass die EU Migrationsströme aus der Slowakei ermöglicht hat, die man sich im Vorfeld gar nicht in diesem Ausmaß vorstellen hätte können. Das Beispiel der PflegerInnen zeigt das ja auch sehr gut. Österreich und Deutschland profitieren von den billigen Arbeitskräften und haben einen Markt geschaffen, der für die heimische Bevölkerung eigentlich uninteressant ist, denn von den Verdienstmöglichkeiten kann ja eine Österreicherin nicht überleben, oder?“

Autorin: „Nein, und auch die Lebenssituation ist nicht besonders attraktiv für Österreicher und Österreicherinnen“.

Miroslav Kučera: „Spannend ist, dass es vorwiegend Frauen aus der Mittelschicht sind, die diese Berufsmöglichkeit wahrnehmen“.

Autorin: „Viele meiner GesprächspartnerInnen haben Matura oder sogar studiert!“

Miroslav Kučera: „Ja, genau das meine ich. Der allerärmste Teil der Bevölkerung bleibt bei der landwirtschaftlichen Arbeit, und der Teil der Bevölkerung, der am besten ausgebildet ist, migriert gänzlich ins Ausland. Der Braindrain in der Slowakei ist ein wirklich eklatantes Problem [Pause]. Und jene Slowaken, deren Bildungsgrad durchschnittlich ist und die daher [ähm] im Ausland nur eher schlechter gestellte Berufe bekommen [Pause], die neigen dann zur Pendelmigration. Ihr Einkommen ist nicht hoch genug, um im Ausland tatsächlich Fuß zu fassen, aber gerade so hoch, dass die Motivation für die Migration gegeben ist“ (Interview Miroslav Kučera 23-09-2011).

Laut Miroslav Kučera wird, je nach Schätzungen davon ausgegangen, dass etwa 200 000 – 230 000 SlowakInnen als PendelmigrantInnen sowohl legal als auch illegal im

---

<sup>24</sup> Nähere Informationen zum Experteninterview mit Miro Kučera finden sich in Kapitel 4.3.

Ausland arbeiten. Diese Zahl stimmt auch mit der Studie von Boris Divinský und Dagmar Popjaková überein, wobei angemerkt wird, dass die illegale Migration wohl weit höher liegt, als sie von offiziellen Statistiken erfasst werden kann und deshalb auch die Gesamtschätzung nach oben hin korrigiert werden muss (vgl. 2007).

## 7 Vorstellung der InterviewpartnerInnen

Im folgenden Kapitel werde ich alle interviewten PersonenbetreuerInnen vorstellen. Die Beschreibungen gewährleisten einen Einblick in die Lebens- und Familiensituation meiner InterviewpartnerInnen. Uwe Flick bezeichnet diese Darstellung als ‚Kurzbeschreibungen eines Falls‘ (2010:403). Hierbei geht es um knappe Darstellungen der Personen und die Aufarbeitung von für die Fragestellung relevanter Aspekte wie Alter, Zahl der Kinder, Beruf etc. Außerdem werden zentrale, im Interview angesprochene Themen überblicksmäßig abgehandelt, um für die folgende Analyse zur Verführung zu stehen (vgl. Flick 2010:403). Alle Interviews wurden in Absprache mit den InterviewpartnerInnen mit Hilfe eines Tonbandgerätes festgehalten und anschließend transkribiert. Die Namen der PersonenbetreuerInnen wurden geändert, da das nicht nur ein inniger Wunsch der InterviewpartnerInnen war, sondern auch zu deren Sicherheit und Anonymität beiträgt. Nicht alle meine InterviewpartnerInnen waren legal in Österreich beschäftigt. „Aus diesem Grund sollten persönliche Details [...] verändert werden, um Rückschlüsse auszuschließen oder zumindest zu erschweren“ (vgl. Flick 2010:66). Die Auflistung der InterviewpartnerInnen erfolgt entsprechend der Reihenfolge, in welcher die Interviews durchgeführt wurden.

### 7.1 Slowakische PersonenbetreuerInnen

#### Interviewpartnerin 1: Anna Pikalová (33)

Die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin arbeitet seit acht Jahren in Österreich. Anna Pikalová ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von neun (Sohn) und elf (Tochter) Jahren, die in der Slowakei zur Schule gehen. Seit sie in Österreich arbeitet, lebt ihre Mutter bei ihrer Familie in der Slowakei, um auf die Kinder aufzupassen und Frau Pikalová's Mann bei der Hausarbeit zu unterstützen. Annas Gehalt ist essentiell für den Erhalt der Familie. Anna telefoniert und *skyp*t jeden Tag mit ihrer Familie und ihren FreundInnen. Ihre Freundschaften in der Slowakei sind Anna besonders wichtig, da sie hier in Österreich nur wenige soziale Kontakte hat. Anna Pikalová arbeitet gemeinsam mit Peter Koleso bei Familie Ringsmuth. Die gute Beziehung zu Peter ist ihr wichtig, da die Freundschaft die anstrengende Arbeit erleichtert. Sowohl Herr Peter Ringsmuth als auch Frau Maria Ringsmuth sind auf gut ausgebildete PersonenbetreuerInnen angewiesen, da sie beide krank sind. Die Konflikte zwischen dem Ehepaar Ringsmuth wirken sich negativ auf Anna Pikalová's Stimmung aus. Da ihr die Trennung von der Familie ausgesprochen schwer fällt, möchte sie nicht mehr lange in Österreich bleiben, insbesondere deshalb, weil ihre 82-jährige Großmutter niemanden hat, der sie betreut.

### Interviewpartner 2: Peter Koleso (49)

Peter Koleso hat nach seiner Ausbildung zum diplomierten Gesundheits- und Krankenpfleger zehn Jahre in einer psychiatrischen Klinik in der Slowakei gearbeitet. Danach war er einige Jahre auf einer geriatrischen Abteilung tätig. Als seine Frau vor einigen Jahren verstarb, entschloss er sich in Österreich eine Arbeitsmöglichkeit zu suchen. Über die Vermittlungsagentur „St. Elisabeth“ fand Peter Koleso rasch eine Stelle, weil die Nachfrage nach männlichen Personenbetreuern sehr groß ist. Da seine Tochter schon erwachsen ist und eine eigene Familie hat, fällt ihm die Trennung von zu Hause relativ leicht. Allerdings telefoniert er fast täglich mit ihr und seinen zwei Enkelkindern. Wenn seine Frau nicht gestorben wäre, hätte er nicht diesen Beruf ergriffen. Er meint, dass die Arbeitsmigration schlechte Auswirkungen auf eine Beziehung habe. Ausschlaggebend für seine Pendelmigration nach Österreich ist für Peter der finanzielle Vorteil.

### Interviewpartnerin 3: Kata Galanová (53)

Ihre finanzielle Situation hat Kata Galanová dazu gebracht, nach Österreich zu gehen. Nach der Scheidung von ihrem Mann hatte sie kein Geld, um ihren beiden Kindern eine Ausbildung zu finanzieren. Ihr Sohn (25) und ihre Tochter (22) studieren in der Slowakei und sind finanziell von der Mutter abhängig, da der Vater insgesamt nur 25 Euro Alimente zahlen kann. Seit acht Jahren arbeitet Kata in Österreich als PersonenbetreuerIn. Kata Galanová's Eltern und sie selbst leben in einem kleinen Dorf im Osten der Slowakei. Jahrelang haben ihre Kinder zwei Wochen im Monat bei ihren Großeltern verbracht. Seit zwei Jahren wohnen sie alleine in Kata Galanová's Haus. Seit der Grenzöffnung haben sich für Kata Galanová die Arbeitsverhältnisse in ihrer Region drastisch verschlechtert. Zuletzt konnte Kata Galanová trotz ihrer Ausbildung als chemische Laborassistentin keinen Beruf mehr finden. Als Verkäuferin verdiente sie nur 260 Euro im Monat. Kata Galanová hat eine Beziehung mit dem Sohn der Frau, die sie in Österreich betreut. Diese erleichtert ihr die Arbeit hier, weil ihre Kinder zu Besuch kommen dürfen. Um noch ein wenig mehr Geld zu verdienen, geht Kata in den drei Stunden, die sie am Nachmittag frei hat, zu zwei Familien putzen. Diese Arbeit verrichtet sie illegal. Sie macht sich Sorgen, dass ihre Kinder kein Geld zum Überleben hätten, wenn ihr etwas zustoßen sollte.

### Interviewpartnerin 4: Helena Mikulová (49)

Seit mehr als einem Jahr arbeitet Helena Mikulová in Österreich. Im Rahmen der Finanzkrise musste die Baufirma, bei der sie zuvor beschäftigt war, schließen und Helena Mikulová verlor ihren Job. Das slowakische Arbeitsmarktservice „Úrad práce“ vermittelte ihr sämtliche Kurse im Pflegebereich und ein Praktikum in einem Altersheim. Währenddessen absolvierte sie einen Deutschkurs und beschloss, sich um eine Stelle in Österreich zu bemühen. Helena ist kinderlos, hat aber einen Lebensgefährten. Die Krankheit ihrer Mutter belastet sie sehr. Sollte sich deren



Zustand verschlechtern, würde Helena sofort nach Hause zurückkehren. Weiters sorgt sie sich um ihre finanzielle Absicherung einer Pension. Sie hat zwar schon 25 Jahre in der Slowakei gearbeitet, was an und für sich für die Ausbezahlung einer Pension reicht, aber Helena traut dem slowakischen Wohlfahrtsstaat nicht.

#### Interviewpartnerin 5: Oľga Melníková (53)

Die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin betreut seit sieben Jahren einen Wachkomapatienten in Österreich. Sie stammt aus der Ostslowakei, wo sie 25 Jahre in einem Krankenhaus eine Abteilung leitete. Allerdings wurde das Leben in den letzten zehn Jahren in der Slowakei finanziell immer weniger leistbar. Ihr Mann ist pensionierter Arzt, geht aber seinem Beruf als Pulmologe weiterhin nach, um etwas Geld dazu zu verdienen. Ihre beiden Kinder (28 und 32) sind bereits verheiratet. Als ihre Kinder noch studierten, arbeitete Oľga zwei Jahre lang im Wechsel von 14 Tagen bei zwei verschiedenen Familien als Personenbetreuerin, um genügend Geld zu verdienen. In dieser Zeit war sie nur ein Wochenende im Monat zu Hause. Oľga will bis zur Pension in Österreich arbeiten, da sie keine Aussicht auf bessere Verdienstmöglichkeiten in der Slowakei sieht. Besonders schlimm sind für Oľga die Busfahrten von der Slowakei nach Österreich, da viele PersonenbetreuerInnen auf dieser Fahrt weinen, weil sie ihre Familien jetzt wochenlang nicht sehen. Allerdings hat Oľga ein sehr gutes Verhältnis zu Familie Müller, den Angehörigen ihres Patienten. Sie wohnt in einem großen Apartment, in dem sie sich wohl fühlt. Ihr Mann besucht sie regelmäßig und sie hat in der Umgebung viele FreundInnen sowohl slowakischer, als auch österreichischer Herkunft. Eine ihrer engsten Freundinnen aus Schulzeiten ist Marta Nováková, die ebenfalls im selben Dorf als Personenbetreuerin arbeitet.

#### Interviewpartnerin 6: Marta Nováková (53)

Die studierte Technikerin arbeitet seit fünf Jahren in Österreich. Nachdem sie vor acht Jahren ihren Arbeitsplatz in der Heimat verloren hatte, konnte sie keine neue Stelle finden. Als ihre Schwiegermutter plötzlich erkrankte, musste sie diese pflegen. Nach deren Tod beschloss sie, die Tätigkeit des Betreuens in Österreich weiter auszuüben und ihre Freundin Oľga (siehe oben) vermittelte ihr eine Familie. Die Personenbetreuerin ist verheiratet und hat zwei Söhne im Alter von 25 und 23 Jahren. Ihr älterer Sohn ist schon verheiratet und hat ein Kind. Allerdings studiert er noch und hat somit kein Einkommen. Den Großteil ihres Gehaltes gibt sie ihren Kindern, wenn sie nach Hause kommt. Eine besondere Belastung ist für Marta, dass die Angehörigen des Pflegefalles, mit denen sie gemeinsam wohnt, nicht besonders herzlich sind. Obwohl sie schon seit Jahren bei ihnen beschäftigt ist, fühlt sie sich nicht als Teil der Familie. Sie hat nur ein sehr kleines Zimmer, außerdem darf ihr Mann sie nicht besuchen.

### Interviewpartnerin 7: Daria Tomanová (39)

Daria arbeitet seit drei Jahren als Personenbetreuerin in Österreich. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder, zwei Töchter (19 und 18) und einen Sohn (11). Sie stammt aus dem Osten der Slowakei, nur drei Kilometer von der ukrainischen Grenze entfernt. Ihr Mann verdient als Installateur weniger als 300 Euro im Monat, und Daria Tomanová konnte trotz ihres Bachelor-Studiums in „Management und Economics“ keinen ausreichend gut bezahlten Arbeitsplatz finden. In ihrer Abwesenheit kümmert sich ihre älteste Tochter um den kleinen Bruder, der viel Aufmerksamkeit braucht. Da ihre Tochter im September zu studieren anfangen und von zu Hause ausziehen möchte, muss Daria Tomanová in die Slowakei zurückkehren. Die Tatsache, dass die Familie dann nicht genügend Geld zur Verfügung haben wird, belastet Daria. In ihrer Funktion als Personenbetreuerin ist Daria glücklich bei ihrer jetzigen Familie, auch wenn sie das Gefühl hat, schlecht bezahlt zu werden. Bei ihrer letzten Familie durfte Daria nicht mit ihrem Mann und ihren Kindern telefonieren. Das machte das Leben für sie in Österreich unerträglich und deshalb wechselte sie die Familie.

### Interviewpartnerin 8: Júlia Nováková (42)

Die schwer verschuldete Júlia Nováková entschloss sich vor sieben Jahren als Personenbetreuerin in Österreich zu arbeiten. Sie hat schon in den verschiedensten Familien gelebt und teilweise sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Trotzdem arbeitet sie weiterhin als Personenbetreuerin, weil es im Süden der Slowakei kaum Arbeit gibt. Júlia Novákovás Mann ist Saisonarbeiter und im Winter meist arbeitslos. Da ihre 21-jährige Tochter vor einigen Jahren schwer krank war, macht diese jetzt die Matura nach. Auch deshalb muss sie weiterhin in Österreich arbeiten. Die letzte Familie, bei der sie tätig war, verbot Júlia ihr Gewerbe anzumelden. Somit erhielt sie in den letzten Jahren keine Familienbeihilfe für ihre Tochter und keine sonstigen staatlichen Förderungen. Aus Angst, keine andere Familie zu finden, arbeitete sie einige Jahre nicht angemeldet bei dieser Familie. Mittlerweile hat sie die Familie gewechselt und ihr Gewerbe angemeldet. Die Familienbeihilfe für ihre Tochter, die sie vom österreichischen Staat erhält, ist für sie von Bedeutung, da das Abbezahlen ihrer Schulden ihr Einkommen enorm schmälert. Ihr Mann kommt öfters zu Besuch und verrichtet dann kleine Arbeiten in der Umgebung. Dafür erhält er etwas Geld und kann mit seiner Frau zusammen sein. Júlia Nováková denkt mit großem Unbehagen an die Pension, weil sie erst seit Kurzem legal in Österreich tätig ist und somit nur sehr wenige Jahre in die Pensionskasse einzahlen konnte. In der Slowakei hat sie keinen Pensionsanspruch, weil sie dort nicht lang genug gearbeitet hat. Wenn Júlia in der Slowakei ist, pflegt sie ihren kranken Vater, der viel Zeit in Anspruch nimmt.

#### Interviewpartnerin 9: Alena Pohronná (37)

Alena Pohronná arbeitete einige Jahre in einer Fabrik, die Kühlschränke produzierte. Nachdem diese Firma nach Rumänien abgewandert war, fand die damals 36-Jährige keine neue Beschäftigung. Von ihrer Tante erfuhr sie von der Möglichkeit, in Österreich als PersonenbetreuerIn arbeiten zu können. Alena ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von 17 und 10 Jahren. Da sie und ihr Mann einen Kredit aufnahmen, um ein Haus zu bauen, musste Alena Pohronná schnell einen neuen Arbeitsplatz finden. Sie würde liebend gerne bei ihrer Familie in der Slowakei leben, aber dann müsste ihr Mann ins Ausland gehen, damit die Familie genügend Geld hat. Ihr Mann sucht eine Arbeitsstelle im Ausland, allerdings würde dort nach Alenas Meinung die monatliche Miete für eine Wohnung so viel kosten, dass das Gehalt für die Familie in der Slowakei nicht reichen würde. Alena Pohronná leidet sehr unter der Abwesenheit ihrer Familie. Seit sie in Österreich lebt, hat sie stark abgenommen und ist häufig krank. Sie hat ein schlechtes Gewissen, weil sie ihre Kinder mit dem Vater und der Großmutter alleine zu Hause lässt. Deshalb bringt sie ihren Kindern immer Geschenke mit.

#### Interviewpartnerin 10: Bea Krivá (41)

Bea fing vor elf Jahren an in Österreich als PersonenbetreuerIn zu arbeiten, nachdem sie von ihrem Mann verlassen worden war. Da sie eine Tochter hat, die damals erst elf Jahre alt war, fiel ihr die Entscheidung, nach Österreich zu ziehen sehr schwer. Vor vier Jahren kehrte Bea in die Slowakei zurück, weil sie eine neue Beziehung einging und ihr Lebensgefährte sehr gut verdiente. Vor drei Jahren erkrankte dieser aber schwer und ist deshalb arbeitsunfähig. Die Familie hat große finanzielle Probleme, weil nur mit ihrem Einkommen die Wohnung und das Studium der Tochter finanziert werden. Deshalb arbeitet Bea seit einem Jahr wieder als PersonenbetreuerIn in Österreich. Bisher hat sie ihr Gewerbe nicht angemeldet. Sie macht sich große Sorgen um ihre Zukunft, weil sie keine Möglichkeit hat, Geld auf die Seite zulegen. Da sie nicht angemeldet ist, muss sie sich in der Slowakei selbst versichern. Sie möchte nicht legal in Österreich arbeiten, weil sie dann weniger Geld ‚schwarz‘ auf die Hand erhalten würde. Falls ihr Lebensgefährte sterben sollte, würde sie gerne nach Österreich ziehen und hier eine Ausbildung machen.

#### Interviewpartnerin 11: Hana Kunová (42)

Seit sieben Jahren geht Hana Kunová dem Beruf der PersonenbetreuerIn in Österreich nach. Hana hat vier Kinder, drei Töchter (26, 23 und 22) und einen Sohn (18). Die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin arbeitete in der Slowakei in einer chirurgischen Abteilung. Ihr Mann ist Lastkraftwagenfahrer und verdient zwischen 350 und 370 Euro im Monat. Für die sechsköpfige Familie ist das nicht ausreichend. Vor Kurzem zog die älteste Tochter zu ihrem Mann nach Bratislava. Allerdings muss Hana sie noch ein wenig finanziell unterstützen, denn das Gehalt

der Tochter reicht für ihre Unterhaltsabsicherung nicht aus. Für Hana waren die ersten Jahre, in denen sie in Österreich tätig war, mühsam, weil ihr Sohn noch klein war. Hanas jüngste Tochter konnte nach dem Abschluss der Handelsakademie in der Slowakei keinen Arbeitsplatz finden und arbeitet ebenfalls als PersonenbetreuerIn in Österreich. Um diese Tochter macht sie sich große Sorgen, weil diese einen alleinstehenden Mann betreut, der wegen der Folgen seines Unfalls nicht alleine gelassen werden darf.

#### Interviewpartnerin 12: Jana Kunová (22)

Am meisten fehlen der seit eineinhalb Jahren in Österreich arbeitenden Jana ihr Freund und ihre FreundInnen. Nach Österreich zu gehen, war eine schwere Entscheidung, besonders weil ihr damaliger Freund die Beziehung beendete, als er von ihrem Entschluss erfuhr. Jana sucht derzeit nach einer Arbeitsstelle in der Slowakei, allerdings stehen nach ihren Angaben die Chancen in der Südslowakei, eine entsprechende zu finden, eher schlecht. Mehrmals am Tag nutzt Jana die Möglichkeit, über Skype mit ihrem neuen Freund und ihren FreundInnen zu telefonieren, da der 22-Jährigen ihre sozialen Kontakte wichtig sind. Sie hat keine Bekanntschaften im österreichischen Umfeld, da ihr Patient auf Grund seines schweren Unfalls nicht allein gelassen werden darf. Ihre Mutter, Hana Kunová (oben beschrieben), sieht Jana nur sehr selten, da diese in einem anderen Wochenturnus in Österreich arbeitet. Jana möchte diese Arbeit nicht mehr lange machen, sondern würde gerne zu studieren beginnen. Da das Geld dafür nicht ausreicht, überlegt sie ein Fernstudium zu belegen. Auf diese Weise könnte sie zwei Wochen in Österreich arbeiten und anschließend zwei Wochen von zu Hause aus studieren.

#### Interviewpartnerin 13: Maria Dolná (52)

Maria Dolná konnte von mir nicht alleine interviewt werden, da Beate Mayer, die Tochter der Betreuten, das nicht zuließ, sondern darauf bestand währenddessen anwesend zu sein. Außerdem genehmigte sie nicht, dass wir in ihrem Beisein slowakisch sprachen. Das Interview gestaltete sich deshalb schwierig, da Beate Mayer viele der an Maria Dolná gestellten Fragen selbst beantwortete. Maria ist verheiratet und hat eine Tochter im Alter von 32 Jahren, die nicht mehr zu Hause wohnt. Seit dreieinhalb Jahren arbeitet sie in Österreich, weil die Verdienstmöglichkeiten in der Slowakei schlecht sind. Marias Mann arbeitet als Lastkraftwagenfahrer in Tschechien und ist nur eine Woche im Monat zu Hause. Daher trifft Maria ihren Mann nur selten, was sie überaus belastet. Maria sieht Familie Mayer als Familienersatz und ist glücklich darüber, dass sie in der Familie gut aufgenommen wurde. Dies sagte sie im Beisein von Frau Mayer. In dieser Situation hätte sie allerdings nur schwer etwas anderes erwähnen können. Die Aussagen von Beate Mayer wurden in die Diplomarbeit aufgenommen.

#### Interviewpartnerin 14: Erika Roháčová

Die 39-Jährige arbeitet seit fünf Jahren in Österreich. Sie ist diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin und war vorher auf der Intensivstation eines Krankenhauses tätig. Eine Freundin erzählte ihr von der Berufsmöglichkeit in Österreich. Da sie in der Ostslowakei sehr wenig Geld verdiente und sich kurz zuvor scheiden ließ, beschloss sie in Österreich zu arbeiten. Erika kam über eine Agentur nach Österreich und ist auch weiterhin bei dieser beschäftigt. Sie zahlt gerne 300 Euro Gebühren im Jahr an die Agentur, denn diese gibt ihr das Gefühl von Sicherheit. Erika hat große Angst, dass sie eines Tages auf der Straße steht und keine Einkommensquelle mehr hat. Sie würde gerne nach Österreich ziehen, weil sich ihr Lebensmittelpunkt hierher verlagert hat. Sie kennt in ihrem Arbeitsumfeld zwar niemanden außer Frau Eva Baumann, die sie betreut, aber zu dieser hat sie ein sehr gutes Verhältnis. Sie bezeichnet sie als Oma und Freundin. Da Frau Baumann sich nur von Erika betreuen lässt fährt diese nur ein Mal im Monat nach Hause, meist nur für ein paar Tage. Sie lebt fast ausschließlich bei Frau Baumann. Diese möchte nicht, dass Erika außer Haus geht, wenn sie in Österreich ist. Deshalb fühlt Erika sich oft ein bisschen eingesperrt. Frau Eva Baumann war bei dem Interview mit Erika anwesend. Ihre Aussagen fließen in die Diplomarbeit ein.

#### Interviewpartnerin 15: Yveta Nízka (29)

Yveta ist seit einem Jahr in Österreich als PersonenbetreuerIn tätig. Zuvor verdiente sie ihren Unterhalt einige Jahre in Italien, in der Schweiz und in Deutschland als Saisonarbeiterin und Pflückerin von Gemüse und Obst. Die Arbeit in Österreich hat für sie den Vorteil, dass sie angemeldet ist und somit nicht illegal arbeitet. Außerdem war sie früher immer (während der Obst- und Gemüsesaison) ein halbes Jahr durchgehend nicht zu Hause. Jetzt ist sie alle zwei Wochen zu Hause und kann ihre Eltern und ihren Freund sehen. Yveta ist noch unentschlossen, wie lange sie noch diesem Beruf nachgehen möchte. Allerdings weiß sie, dass sie, sobald sie Kinder hat, in die Slowakei zurückkehren wird. Yveta Nízka wurde an ihrem letzten Arbeitstag bei Familie Wimber interviewt. Sie wechselte noch am Abend zu einer anderen Familie, weil die Zustände, unter denen sie leben musste, für sie nicht mehr ertragbar waren.

#### Interviewpartnerin 16: Janka Milanová (38)

Janka hat sich vor drei Jahren von ihrem Ehemann scheiden lassen. Seither lebt sie mit ihrer 14-jährigen Tochter bei ihren Eltern in einem zweistöckigen Einfamilienhaus. Ihre Mutter arbeitet schon seit vielen Jahren als Personenbetreuerin in Österreich. Da Janka seit ihrer Scheidung nicht länger von ihrem kleinen Verdienst und den geringen Alimenten, die ihr Mann zahlt, leben konnte, entschloss sie sich vor zwei Jahren, ebenfalls als Personenbetreuerin in Österreich tätig zu werden. Ihre Tochter lebt während ihrer Abwesenheit alleine im unteren Stock des Hauses.

Jankas Vater wohnt im Stock darüber. Der Tochter Ola fällt es, laut den Aussagen ihrer Mutter, sehr schwer, sich mit dieser neuen Situation abzufinden. Oft verschläft sie sich und bleibt der Schule fern. Janka hatte deshalb schon des Öfteren Schwierigkeiten mit dem Direktor der Schule. Jankas Schwester Karolina Krisová wohnt mit ihrer Familie in der Nähe. Manchmal besucht Ola ihre Tante und wird von dieser gepflegt. Janka bringt ihrer Tochter viele Geschenke aus Österreich mit, denn nur dann verspricht ihr diese, keinen ‚Blödsinn‘ in ihrer Abwesenheit zu machen.

#### Interviewpartnerin 17: Marta Štúrová (30)

Marta ist verheiratet und hat zwei Kinder. Ihre Tochter ist fünf, ihr Sohn zwei Jahre alt. Bevor Marta mit ihrer Tochter schwanger wurde (2003), begann sie in Österreich als Personenbetreuerin zu arbeiten. Drei Mal wechselte sie damals die Familie, bis sie zu einer ‚guten Familie‘ kam (Interview Marta Štúrová 24-03-2011). Als sie ein Kind erwartete, verließ sie Österreich und kehrte in die Slowakei zurück. Damals war sich Marta sicher, dass sie nie wieder diesem Beruf nachgehen würde. Dies änderte sich vor zwei Jahren. Da ihr Auto wegen eines Motorschadens nicht mehr zu reparieren war, musste sie gemeinsam mit ihrem Mann einen Kredit aufnehmen, um ein neues Auto bezahlen zu können. Die Rückzahlung des Kredits bescherte der jungen Familie so hohe Kosten, dass sie es nicht mehr schaffte, finanziell über die Runden zu kommen. Deshalb suchte Marta erneut eine Familie in Österreich, die Personenbetreuung in Anspruch nehmen wollte. Seit über einem Jahr geht Marta also wieder dem Beruf nach, den sie laut eigenen Aussagen nie wieder ausüben wollte. Die Trennung von der Familie ist für Marta das Allerschlimmste. Sie würde ihre Tochter gerne mit nach Österreich nehmen, doch dies wird von Seiten der Arbeitgeberin nicht gestattet. Eine große Stütze für die junge Frau sind andere slowakische Personenbetreuerinnen, die in derselben Region wie sie arbeiten. Fast täglich trifft sie eine ihrer Freundinnen. Sie berichten einander von den Schwierigkeiten, welche die Trennung von der Familie mit sich bringt. Jeden Tag telefoniert Marta mit ihren Kindern, jedes Mal weint ihre Tochter am Telefon und bittet die Mutter, wieder nach Hause zu kommen.

Kurz nach dem Interview erhielt ich die Nachricht, dass Marta Štúrová ihren Beruf in Österreich gekündigt und in die Slowakei zurückgekehrt war.

#### Interviewpartnerin 18: Karolína, Komenská (42)

Karolínas Töchter (19 und 23) wollen im Herbst 2011 zu studieren beginnen. Die beiden Töchter wie auch ihr derzeit arbeitsloser Sohn (25) wohnen in Karolínas Haus. Sowohl Karolína als auch ihr Ex- Mann Ivo haben bereits eine/n neue PartnerIn, wohnen derzeit aber noch zusammen in einem Haus im Osten der Slowakei. Karolína wollte nach der Scheidung von ihrem Mann ein neues Leben beginnen, aber als Hochschulabsolventin und Managerin einer Reha-Klinik in der Nähe von Bratislava verdient sie im Monat nur 300 Euro netto. Mehrere Jahre

pendelte Karolína bereits innerhalb der Slowakei zu einem Arbeitsplatz. Nach der Scheidung von ihrem Mann im Jahre 2009 beschloss Karolína einen Kurs zu besuchen, um in Österreich als Personenbetreuerin tätig sein zu können. Zwei Wochen im Monat arbeitet sie seither in Österreich und geht die restlichen zwei Wochen ihrer Arbeit als Managerin einer Reha-Klinik nach. Ein Wochenende im Monat fährt Karolína zu ihrer Familie nach Hause in die Ostslowakei. Via Skype unterhalten sie sich jedoch jeden Tag. Karolínas Freund will ab Mai (Öffnung EU-Arbeitsmarkt<sup>25</sup>) ebenfalls in Österreich arbeiten. Die beiden überlegen derzeit, ob sie nicht ganz nach Österreich ziehen wollen. Da Karolínas Kinder schon erwachsen sind und derzeit viel Geld benötigen, wäre das ihrer Ansicht nach auch für die Familie wohl die beste Entscheidung.

## 7.2 Familienangehörige von PersonenbetreuerInnen

### Interviewpartnerin 19: Lucia Krivá (22)

Lucia war erst elf Jahre alt, als ihre Mutter Bea den Entschluss fasste, in Österreich zu arbeiten. Damals zog sie zu ihrer Großmutter, bei der sie einige Jahre lebte, bis sie mit 17 in eine eigene Wohnung übersiedelte. Diese Wohnung hatte ihre Mutter für sie mit dem in Österreich erwirtschafteten Geld gekauft. Die Anfangszeit der Migration ihrer Mutter stellte für Lucia eine Herausforderung dar, da es ihr nicht leicht fiel, sich auf die neue Lebenssituation einzustellen. Rasch erkannte sie allerdings die finanziellen Vorteile der Pendelmigration der Mutter und arrangierte sich mit ihrer neuen Lebenssituation und dem Zusammenwohnen mit ihrer Großmutter. Lucia betonte, dass es sie noch immer traurig stimme, wenn ihre Mutter nach Österreich fahre. Allerdings sei die Zeit, in der ihre Mutter in der Slowakei ist, umso schöner, da sie viel Zeit hätten, gemeinsam etwas zu unternehmen, da ihre Mutter in den zwei Wochen zu Hause nicht arbeiten müsse.

### Interviewpartnerin 20: Júlia Kunová (23)

Seit Júlia 16 Jahre alt ist, arbeitet ihre Mutter als PersonenbetreuerIn in Österreich. Sie ist in einer Bank angestellt und wohnt gemeinsam mit ihrem 18-jährigen Bruder noch zu Hause bei ihren Eltern. Wenn ihre Mutter nicht in der Slowakei ist, kümmert sich Júlia um die Versorgung der Familie und den Haushalt. Ihr Vater und ihr Bruder unterstützen sie zwar im Haushalt, doch der Großteil der Arbeit bleibe an ihr hängen, berichtet Júlia. Besonders schlimm sei die Zeit gewesen, in der sie maturiert habe, da sie damals oft bis in die frühen Morgenstunden lernen haben müsse, weil sie den ganzen Tag mit der Haushaltsarbeit beschäftigt gewesen sei.

---

<sup>25</sup> „Ab diesem Zeitpunkt genießen die Staatsbürger aller neuen EU-Staaten (mit Ausnahme von Rumänien und Bulgarien) die volle Arbeitnehmerfreizügigkeit. Wollen sie in Österreich ein Beschäftigungsverhältnis eingehen, ist dafür keine Bewilligung mehr erforderlich. Ebenso ist die Entsendung von Arbeitnehmern aus diesen Staaten (wieder mit Ausnahme von Rumänien und Bulgarien) nach Österreich ohne Bewilligung möglich“ (WKO 2011b:o.S).

### Interviewpartner 21: Josef Kuna (45)

Der Lastkraftwagenfahrer Josef Kuna hat gemeinsam mit seiner Frau Hana Kunová<sup>26</sup> vier Kinder. Vor sieben Jahren, als die Slowakei der EU beigetreten ist, wurde, laut Josef Kuna, vieles teurer. Sein Gehalt und das seiner Frau blieben allerdings weitgehend unverändert. Da die größer werdenden Kinder kontinuierlich mehr Geld brauchten, entschloss sich Hana Kunová dazu, als Personenbetreuerin in Österreich zu arbeiten. Josef Kuna hatte große Sorge, dass seiner Frau etwas zustoßen könnte, da sie die ersten Jahre noch illegal in Österreich beschäftigt war und er die Familie, bei der sie arbeitete, nicht kannte. Jedes Mal, wenn sie nach Österreich fuhr, machte er sich Vorwürfe, dass er seiner Frau diese illegale Arbeit zumutete. Er fürchtete, dass die Polizei seine Frau festnehmen könnte. Seit der Legalisierung dieser Berufsbranche fällt es ihm leichter, die Pendelmigration seiner Frau hinzunehmen.

### Interviewpartner 22: Martin Kuna (18)

Martin war erst elf Jahre alt, als seine Mutter beschloss, als Personenbetreuerin in Österreich zu arbeiten. Die Abwesenheit seiner Mutter machte ihm damals schwer zu schaffen, wie vor allem aus den Ausführungen seiner Schwestern abzuleiten ist<sup>27</sup>. Diese geben an, dass Martin in den ersten Jahren viel geweint habe. Geschenke, die ihm die Mutter aus Österreich mitbrachte, erleichterten es ihm, deren Migration hinzunehmen. Außerdem waren seine Schwestern und sein Vater bemüht ihm sein Leben so angenehm wie möglich zu gestalten, sie spielten viel mit ihm. Martin hat bis heute ein ausgesprochen gutes Verhältnis zu seiner Mutter und freut sich stets, wenn sie nach Hause kommt. Allerdings stört es ihn, dass sie sich immer überarbeitet, wenn sie in der Slowakei ist.

### Interviewpartnerin 23: Luba Pohronná (17)

Luba besucht eine Grafikschule und wird in zwei Jahren maturieren. Da sie meist viele Hausübungen zu erledigen hat, fällt es ihr schwer, nebenbei die Aufgaben zu erfüllen, die ihr die Mutter überträgt, bevor sie nach Österreich fährt. Immer wieder entstehen Konflikte, weil sie die Hausarbeit nicht zur Zufriedenheit der Mutter verrichtet hat. Besonders belastet Luba, dass es ihrer kleinen Schwester Ivona emotional schlecht geht, wenn die Mutter nicht da sei. Das nächtliche Weinen der Schwester, sagte sie, stimme sie allerdings nicht nur traurig, sondern auch aggressiv, denn es verändere nichts an der Situation. Das Schlimmste an der Abwesenheit der Mutter sei für sie, dass sie über ‚Frauenthemen‘ mit ihrer Mutter nur via Skype sprechen kann.

---

<sup>26</sup> In der Slowakei haben Frauen und Männer unterschiedliche Familiennamen.

<sup>27</sup> Vgl. Kapitel 8.4 in dieser Arbeit.



#### Interviewpartnerin 24: Ivona Pohronná (10)

Die 10-Jährige kann nicht verstehen, warum die Mutter in Österreich arbeiten muss. Sie weint oft und ihre schulischen Leistungen haben sich verschlechtert. Ihre Großmutter passt oft auf sie auf, wenn der Vater arbeitet und ihre Schwester Luba (oben beschrieben) in der Schule ist, trotzdem fühlt sie sich einsam. Sie spricht immer wieder mit ihrer Mutter via Skype oder *chattet* mit ihr auf Facebook. Besonders traurig ist Ivona, wenn etwas dazu führt, dass der Arbeitsturnus der Mutter verlängert wird und sie einen ganzen Monat in Österreich bleibt. Sie hofft, dass ihre Mutter bald wieder in der Slowakei Arbeit findet und sie zusammen wohnen können.

#### Interviewpartnerin 25: Karolina Krisová (39)

Karolina Krisová ist Janka Milanovás (in Kapitel 7.1) Schwester. Sie hat zwei Töchter (5 und 1) und sorgt, während ihre Mutter und ihre Schwester in Österreich sind, für ihren Vater und ihre Nichte, die im gegenüberliegenden Haus wohnen. Karolina ist oft überfordert, weil ihre Nichte unfolgsam ist und in der Nacht manchmal nicht nach Hause kommt. Diese Reproduktionslücken zu schließen, beansprucht Karolinas ganzen Tag. Die Undankbarkeit ihrer Schwester kränkt sie daher besonders. Sie bekommt nur selten für die Arbeit, die sie verrichtet ein „Danke“ zu hören.

## 8 Transnationale Familien slowakischer Personenbetreuerinnen

Im folgenden Kapitel gehe ich ausführlich auf die Lebenssituation slowakischer PersonenbetreuerInnen ein. Dabei werden theoretische Konzepte zum Thema Haushaltsstrukturen mit meinen empirischen Ergebnissen aus der Feldforschung verglichen. Vorweg erscheint es mir relevant, auf das Konzept der ‚bürgerlichen Familie‘ abendländischer Prägung einzugehen.

### 8.1 Das klassische Bild der ‚Hausfrau und Mutter‘ unter Legitimationsdruck

Das klassische Bild der bürgerlichen Familie, das auch als „Familienvorstands-Einverdienermodell, als Bread Winner-,Versorgerehemodell‘ oder als ‚Hausfrauenehe‘ bezeichnet wird [...]“ hat bis heute seine Gültigkeit als Normalitätskonstrukt nicht verloren (Lutz 2008:16f.).

Die globale Ausbreitung von neoliberalen Gedankengut und dessen Auswirkung auf Beschäftigungsverhältnisse, den Dienstleistungssektor und die fortschreitende Einbindung von ärmeren Regionen in ein ökonomisches Weltsystem (vgl. Wallerstein 2004) führten zu einer ‚Feminisierung der Beschäftigung‘ (vgl. Hess/Lenz 2001:131). „Der wirtschaftliche Aufschwung der westlichen Industrienationen nach 1945 gründete wesentlich auf dem >>fordistischen Gesellschafts-vertrag<<, in dessen Zentrum der weiße Mann stand“ (Hess/Lenz 2001:131). In dieser Zeit manifestierte sich das klassische Bild der bürgerlichen Familie.

Keineswegs kann davon ausgegangen werden, dass Frauen damals nicht in das ‚fordistische Akkumulationssystem‘ (Lenz/Hess 2001:131) integriert waren. Frauen waren doppelt in dieses System eingebunden. Einerseits waren sie als finanziell von ihren Männern Abhängige in das System involviert und ebenso waren sie auf Grund ihrer Arbeit im reproduktiven Sektor der Haushalts- und Sorgearbeit an dem System beteiligt. Mit der Verbreitung des keynesianischen Wohlfahrtsstaates wurden Frauen neben der Arbeit im sozialen Dienstleistungssektor, wie der Kinder- und Altenbetreuung, auch zunehmend im produktiven Sektor angestellt. Meist waren und sind die weiblichen Arbeitskräfte auf Grund der niedrigen Löhne im Verhältnis zu männlichen Arbeitskräften disqualifiziert.

Im 21. Jahrhundert, nimmt die Zahl der Frauen, die ‚nur‘ zu Hause arbeiten, kontinuierlich ab, denn immer mehr Frauen wollen trotz ihrer Funktion als Mutter auch einer Erwerbstätigkeit nachgehen, selbst dann so Helma Lutz, wenn ‚staatliche Sozial- und Steuerpolitik‘ weiterhin das Modell der *breadwinner*- Familien begünstigt

(2008:19). In den osteuropäischen Ländern wurde die Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt durch die jeweiligen Regierungen sogar weitgehend gefördert.<sup>28</sup>

„Die ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Transformationsprozesse in den postsozialistischen Gesellschaften treffen Frauen massiv und nehmen sie neuerlich in die Verantwortung, zur Familienökonomie beizutragen. Angesichts der allgemein hohen Arbeitslosigkeit werden Frauen oft zu Haupternährerinnen der Familie“ (Lenz/Hess 2001:140).

Der Begriff der Haupternährerin trifft besonders in Bezug auf die slowakischen Personenbetreuerinnen zu, denn wie sich zeigte, erwirtschafteten die von mir befragten Frauen meist drei Viertel des Haushaltsbudgets durch ihre Arbeit in Österreich.

Im öffentlichen Diskurs wurde allerdings wenig darüber gesprochen, wer- wenn sowohl Männer als auch Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, die notwendige Haushalts- und Sorgearbeit verrichtet.

In den folgenden Kapiteln werde ich darauf eingehen, inwiefern sich die Haushaltstrukturen von transnationalen Familien verändern, wenn ein Teil der Familie migriert. Dabei werde ich der Frage nachgehen, ob sich innerhalb der slowakischen Familien durch die Pendelmigration von Frauen eine Transformation der Haushaltsstrukturen und Geschlechterverhältnisse ergibt.

## **8.2 “Who cares for me when Mummy cares abroad?”**

Marianne Friese (1996) behauptet, dass durch die zunehmende Integration der Frauen im erwerbstätigen Sektor ein ‚neues Geschlechterarrangement‘ entstand, bei dem die reproduktive Arbeit an eine ethnisch oder sozial anders kategorisierte Frau weitergereicht wird. Für die Personenbetreuung in Österreich trifft diese Aussage bis zu einem bestimmten Grad zu, denn immerhin sind nur etwa 3,5 Prozent der selbstständig Erwerbstätigen in diesem Sektor ÖsterreicherInnen. Das heißt, dass die Personenbetreuung zu 96,5 Prozent von fast ausschließlich weiblichen Personen aus dem Ausland verrichtet wird. Relevant für diese Arbeit ist allerdings, wer die ‚Reproduktionslücken‘ (Jurczyk 2010) in den slowakischen Familien schließt, wenn die Frauen der Personenbetreuung in österreichischen Haushalten nachgehen.

Dazu scheint es hilfreich zu sein, Karin Jurczyks Theorie der Umgangsstrategien mit Reproduktionslücken zu beleuchten. Jurczyk konstruiert drei Umgangsstrategien, an Hand derer sich Haushalts- und Genderstrukturen von Familien mit erwerbstätigen Partnern analysieren lassen. Der ersten Variante zu Folge übernimmt die Frau trotz ihrer Erwerbstätigkeit die Arbeit in der reproduktiven Sphäre und greift, wenn nötig, auf die Hilfe von Verwandten, meist Großmüttern, aber auch Töchtern, zurück. Laut

---

<sup>28</sup> In Bezug auf die Slowakei sei angemerkt, dass die zunehmende Integration in den europäischen Markt nicht ohne eine zunehmende regionale Disparität des Landes erfolgt (siehe Kapitel 6.2).

der zweiten Variante engagieren sich Frauen und Männer gleichermaßen im Haushalt und greifen, gegebenenfalls, auf Familienmitglieder oder andere Personen, die sie dafür bezahlen, zurück. Die dritte und seltenste Variante ist jene, in der sich beide erwerbstätige Partner gleichermaßen in der Haushalts- und Sorgearbeit engagieren (vgl. Jurczyk 2010:70).

Dieses Konzept diente mir zur Orientierung, um die Haushaltsstrukturen meiner Interviewpartnerinnen zu untersuchen und zu kategorisieren. Anzumerken ist, dass die Haushaltsstrukturen meiner Interviewpartnerinnen vor deren Pendelmigration fast ausschließlich der ersten Variante zuzuordnen waren. Die folgenden drei Fallbeispiele sollen die Veränderung der Haushaltsstrukturen darstellen.

### **8.2.1 Fallbeispiel Familie Kunová**

Bevor Hana Kunová regelmäßig nach Österreich pendelte, ist die Haushalts- und Sorgearbeit ihre Aufgabe gewesen: „Ja, ich denke das ist normal. Ich bin die Mutter und es ist meine Aufgabe, für meine Kinder und meinen Mann zu sorgen. Ich wollte auch nicht, dass sie mir dabei helfen. Dann würde ich mich als schlechte Mutter fühlen“. Vor der Migration entsprach die Umgangsstrategie demnach der ersten Variante von Jurczyks Theorie. Wie sich diese Struktur verschoben hat, zeigt sich im Gespräch mit Hanas Tochter, Júlia Kunová:

„Also eigentlich haben wir uns die Arbeit aufgeteilt. Alle vier Kinder mussten anpacken. Doch die meiste Arbeit blieb an mir und meiner älteren Schwester hängen. Besonders schwer war es, als ich maturierte. Oft bin ich bis 4 Uhr (in der Früh) aufgeblieben“.

Autorin: „Wie war deine Tagesgestaltung damals?“

Júlia Kunová: „Ja, nach der Schule habe ich gekocht für alle, dann mit meinem kleinen Bruder Aufgaben gemacht, dann geputzt oder so, dann noch meine Aufgaben gemacht und dann gelernt bis zum Abendessen. Dann habe ich mit meiner Schwester und mit meinem Papa wieder für alle Abendessen vorbereitet. Das war schon sehr viel für eine 18-Jährige“ (Interview Júlia Kunová 19-3-2011).

Júlias Bruder Martin bestätigte, dass die Familie sich die Arbeit zwar aufgeteilt hatte, die meisten Aufgaben allerdings von seinen älteren Schwestern verrichtet worden waren.

Martin Kuna: „Ja wir haben uns das alles schon ein bisschen aufgeteilt. Aber ich war ja immer sehr lang in der Schule, weil ich weit zu fahren habe, und am Abend war immer alles erledigt. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass auch nur ein Mal nicht gekocht war. Es war immer gekocht. Meine Mama hat aber der Júlia und der Jana kochen beigebracht, bevor sie gegangen ist. Die konnten es vorher nämlich überhaupt nicht“.

Autorin: „Du musstest nicht kochen lernen?“

Martin Kuna: „Ich war erst elf [lacht]. Deshalb musste ich nicht kochen“ (Interview Martin Kuna- 18-3-2011).

Für Júlia Kunová dürfte die Pendelmigration der Mutter eine große Belastung dargestellt haben, da sich die Haushaltsstrukturen dahingehend verschoben hatten, dass während deren Abwesenheit die Haushalts- und Sorgearbeit zunehmend ihre Aufgabe beziehungsweise die ihrer jüngeren Schwester Jana wurde. Jana Kunová, die mittlerweile ebenfalls in Österreich als Personenbetreuerin arbeitet, betonte, dass es zwar sehr schwierig gewesen sei, neben der Schule noch die Aufgaben der Mutter zu übernehmen, doch habe sie in dieser Zeit sehr viel gelernt:

Jana Kunová: „Ja, wir haben eigentlich alles gemacht: gewaschen, gebügelt, gekocht, geputzt, einkaufen sind wir gegangen, mit dem Bruder haben wir die Hausaufgaben gemacht und gespielt. Wir haben alles gemacht, was sonst die Mama erledigt hätte“.

Autorin: „War das für dich eine große Herausforderung neben der Schule“?

Jana Kunová: „Ja sicher. Aber ich hab auch wirklich viel gelernt. Ich hab gelernt, wie der Haushalt funktioniert und wie viel Arbeit das ist. Ich kann jetzt alles: bügeln, waschen, kochen. Ich bin bestens für das Leben vorbereitet [lacht].

An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass in der Zeit, in der die Mutter in der Slowakei ist, die Haushaltsstrukturen wieder anders verlaufen, und zwar nach ihrem ursprünglichen Muster: Hana Kunová übernimmt dann alleine die gesamte Arbeit. Das Beispiel der Familie Kunová zeigt deutlich, dass eine temporäre Verschiebung der Haushaltsstrukturen passiert allerdings wird die Arbeit ausschließlich an andere Frauen, in diesem spezifischen Fall an die Töchter weitergereicht. Dieses Geschlechterarrangement stellten die Töchter offenbar kaum in Frage, wie folgender Interviewausschnitt zeigt:

Júlia Kunová: „Das ist nicht altmodisch. Das gehört sich so. Es ist meine Aufgabe, dass ich diese Dinge für meine Familie mache. Mein Vater arbeitet hart und meine Mama ist in Österreich. Ich bin dafür verantwortlich, dass der Haushalt funktioniert. Meine Mama hat mich darum gebeten“ (Interview Júlia Kunová 19-3-2011).

Das Beispiel der Familie Kunová zeigt, dass die Haushalts- und Sorgearbeit einer höchst genderspezifischen Analyse bedarf, denn nicht nur die Mutter der Familie, sondern auch ihre Töchter scheinen das konkrete Geschlechterarrangement bereits verinnerlicht und akzeptiert zu haben.

“Central to the normative guidelines under which family members accomplish transnational caregiving are general cultural expectations regarding the caregiving responsibilities adult children have towards their parents, as well as

responsibilities due to gender, marital status and birth order" (Baldassar/ Baldock/ Wilding 2007:100).

Diese normativen Richtlinien gelten allerdings nicht nur für Kinder, sondern auch für andere Angehörige wie Großmütter, die besonders häufig die Reproduktionslücken von transnationalen Familien schließen, wie das nächste Fallbeispiel erläutert.

### **8.2.2 Fallbeispiel: Familie Krivá**

Nach der Scheidung von ihrem Mann so erzählte Bea Krivá, habe sie große finanzielle Probleme gehabt. Sie wusste nicht, wie sie als gelernte Kauffrau weiterhin ihre Tochter ernähren sollte. Die Alimente, die ihr Mann für die gemeinsame Tochter Lucia bezahlte, hätten angeblich etwa 25 Euro pro Monat betragen. So entschloss sich die damals 31-jährige Bea, dem Beruf der Personenbetreuerin in Österreich nachzugehen. Da sie ihre erst elf Jahre alte Tochter nicht alleine lassen konnte, beschloss sie, zu ihrer Mutter zu ziehen: „Die Mutti war damals schon in Rente. Sie hatte somit genug Zeit sich um Lucia zu kümmern. Damals war ich oft mehrere Wochen am Stück in Österreich. Es war damals alles noch nicht geregelt [ähm] also [Pause]. Also es war so, dass ich manchmal ein paar Wochen oder Monate weg war, manchmal aber auch nur zwei Wochen. Wenn ich nicht zu Hause war, hat sich die Mutti um die Lucia gekümmert. Und wenn ich gekommen bin, dann hab ich mich um sie gekümmert. Aber natürlich den größten Teil ihres Lebens hat Lucia bei ihrer Oma verbracht. [Pause] Aber mein Bruder hat damals auch noch im Haus mit meiner Mutti gewohnt und der hat auch immer brav mitgeholfen [lacht]. Der war für meine Tochter, glaub ich, ein richtiger Vaterersatz“ (Interview Bea Krivá 7-2-2011).

Bea zog also nicht nur in das Haus der Mutter, sondern überließ auch ihre Tochter deren Obsorge. Die Haushaltstrukturen veränderten sich demnach nach der Scheidung von Bea dahingehend, dass sie zu ihrer Mutter zurückzog und ihre Tochter bei der Großmutter aufwuchs. Die damals elfjährige Lucia beschreibt die Veränderung in ihrem Leben folgendermaßen: „Ich wusste gar nicht, was passiert war. Plötzlich war mein Vater weg und ich von einem Moment auf den anderen bei meiner Oma“.

Autorin: „War das eine schwer Umstellung für dich“?

Lucia Krivá: „Eine schwer Umstellung? Es war die härteste Umstellung meines Lebens. Ich lebte plötzlich bei meiner Oma und das war sehr schwer. [Pause] Ich fühlte mich von meiner Mutter im Stich gelassen. Ich mein, jetzt weiß ich, dass sie das für mich getan hat. Aber damals war ich viel zu klein, um das zu kapieren. Es war für mich nicht leicht, [ähm] mich auf meine Oma einzustellen. Mit der Zeit erkannte ich die Vorteile. Dann hatte ich eigentlich eine sehr gute Beziehung zu meiner Oma. [lacht] Manchmal nenne ich sie sogar Mama, obwohl ich genau weiß, dass sie nicht meine Mama ist. Sie bedeutet mir einfach wahnsinnig viel. Sie hat auf mich aufgepasst und war sehr gut zu mir. Es hat mir nach einiger Zeit auch sehr gut

gefallen, weil die Oma auch nicht so streng war [lacht]. Sie hat mir immer mehr erlaubt, als mir die Mama erlaubt hat“ (Interview Lucia Krivá 8-3-2011).

Aus der besonderen Situation heraus, dass Lucia sowohl von ihrer Mutter als auch von ihrer Großmutter erzogen wurde, hätten sich allerdings auch Schwierigkeiten ergeben, berichtet Bea Krivá: „Ich bin meiner Mutter zu unendlichem Dank verpflichtet. Sie hat sich meiner Tochter angenommen, als wäre es ihre eigene Tochter gewesen, und so hat sie das auch gesagt. Sie hat immer wieder gesagt: ‚Lucia ist meine Tochter‘. Manchmal haben wir dann auch richtig gestritten, wenn es um die Erziehung der Kleinen ging. Sie wollte ihr immer mehr erlauben, und dann musste ich manchmal sagen: ‚[ähm] Mutti, das ist meine Tochter und ich entscheide darüber wie lange sie ausgehen darf und mit wem sie sich treffen darf‘. Aber das war gar nicht so leicht, denn die Mutti war ja immer für die Lucia da und ich immer nur eine gewisse Zeit“ (Interview Bea Krivá 7-2-2011).

Das Fallbeispiel der Familie Krivá deutet darauf hin, dass die Pendelmigration von Bea zu Problemen innerhalb der Rollenverteilung der Familie geführt hat, denn Bea berichtete von zahlreichen Diskussionen mit ihrer Mutter über Erziehungsmethoden. Teilweise dürfte Bea sogar in Bezug auf ihre Mutterrolle unter Legitimationsdruck geraten sein: „Ich war mir oft nicht mehr sicher, ob ich die Mama von Lucia bin oder ob die Mutti die Mama von Lucia ist, denn eines war ja klar, [ähm] und zwar, dass die Mama mehr Zeit mit der Lucia verbracht hat und dass sie eigentlich die Lucia erzogen hat. Aber ich bin ja trotzdem die Mama, auch wenn ich oft Hunderte Kilometer weit weg bin. Das machte und mache ich ja auch nur, weil ich eine gute Mama sein mag“ (Interview Bea Krivá 7-2-2011).

Die Familie Krivá stellt innerhalb meiner Forschung keine Ausnahme dar, denn der Großteil der von mir interviewten Frauen erhielt im Bereich der Haushalts- und Sorgearbeit Unterstützung von weiblichen Verwandten. Rhacel Parreñas Aussage “[t]ransnational households still largely depend on the work of female kin” (2005:94) trifft demnach auch in hohem Ausmaß auf slowakische Familien zu. Diese Verschiebung der Haushaltsstrukturen sorgt allerdings oftmals für innerfamiliäre Probleme. Viele der von mir befragten Frauen erzählten von Streitigkeiten mit ihren Müttern und Schwiegermüttern, wenn es um die Sorge der eigenen Kinder ging.

### **8.2.3 Fallbeispiel: Familie Štúrová**

Die finanziellen Schwierigkeiten, in denen Familie Štúrová steckte, veranlassten Marta zur Pendelmigration nach Österreich. Ihr alleiniger Verdienst reichte trotzdem nicht aus, weshalb ihr Mann weiterhin der Schichtarbeit in einer Fabrik nachging, damit die Familie ausreichend Geld zur Verfügung hatte, Marta Štúrová meinte: „Wir müssen beide arbeiten, sonst geht es sich nicht aus. Ich verdiene hier in Österreich zwar ganz gut, aber ich möchte ja auch etwas sparen, denn diesen Beruf möchte ich nur so kurz wie möglich ausüben“ (Interview Marta Štúrová 12-3-2011).

Die junge Familie steht seit Martas Pendelmigration vor einer großen Herausforderung, sagt die 30-Jährige, denn ihr kleiner Sohn müsse auf Grund seines Alters (zwei Jahre) rund um die Uhr betreut werden. „Mein Mann ist Schichtarbeiter und somit oft viele Nächte nicht zu Hause. Wenn er nachts zu Hause ist, dann muss er tagsüber arbeiten. [seufzt] Das ist wirklich nicht leicht mit zwei so kleinen Kindern“ (Interview Marta Štúrová 12-3-2011).

Ihr Mann kümmere sich sehr gut um die Kinder, berichtete Marta, doch er arbeite oft 60 Stunden in der Woche. Die Reproduktionslücke in dieser Familie schließt eine andere Frau aus dem Ort erklärt Marta: „Mein Mann passt wirklich gut auf unsere Kinder auf, wirklich. Aber [ähm], wenn er in der Arbeit ist, dann kommt eine Bekannte, die ich dafür bezahle, dass sie auf die Kinder aufpasst“.

Autorin: „Ist diese Bekannte eine Freundin“?

Marta Štúrová: „[ähm] Es war so: Diese Bekannte ist ein junges Mädchen, das auf der Tourismusschule studiert. Ich habe sie früher gar nicht wirklich gekannt, aber ich habe sie einfach gefragt, ob sie die Arbeit bei mir zu Hause machen kann. Und sie hat gleich gemeint, dass sie gerne Geld verdienen möchte und dass das für sie super ist und dass sie mit der Arbeit kein Problem hat. Ich wusste, dass sie schon Erfahrung mit Kindern hatte, weil sie schon öfter auf Kinder aufgepasst hat“ (Interview Marta Štúrová: 12-3-2011).

Die Frau kümmert sich allerdings nur um die Kinder. Die Haushaltsarbeit verrichtet während ihrer Abwesenheit Martas Mann. „Wenn ich zu Hause bin, dann teilen wir uns die Arbeit auf. Wenn ich Zeit habe, mache ich die Arbeit im Haushalt, und wenn er Zeit hat, macht er das“, berichtet Marta. Familie Štúrová stellt diesbezüglich eine Ausnahme innerhalb meiner Forschung dar. Nur sehr wenige von mir interviewte Frauen erzählten von der Beteiligung ihrer Ehemänner an der Haushalts- und Sorgearbeit. Diesbezüglich bestätigte sich in meiner Forschung auch Karin Jurczyks bereits erwähnte Theorie zu Reproduktionslücken, denn nur drei von mir interviewte Frauen berichteten, dass die Haushalts- und Sorgearbeit zwischen Frauen und Männern in ihren Familien gleichermaßen verteilt sei.

### **8.3 Temporäre Verschiebung der Haushaltsstrukturen**

Die im vorangegangenen Kapitel dargestellten Fallbeispiele zeigen, dass slowakische Familien unterschiedliche Mechanismen entwickeln, um die Reproduktionslücken, die durch die Pendelmigration der Frauen entstehen, zu schließen. Keineswegs sind die Fallbeispiele repräsentativ für meine gesamte Studie, vielmehr möchte ich anmerken, dass jede Familie durch die interfamiliären Gegebenheiten geprägt ist und unterschiedliche Vorgehensweisen entwickelt, um die Aufgaben der abwesenden Mutter zu ersetzen. „Die sich abzeichnenden ‚Care-Gaps‘ werden derzeit noch wesentlich durch individuelles Handeln kompensiert“ (Jurczyk 2010:59). Im Rahmen meiner empirischen Forschung wurde deutlich, dass es innerhalb der transnationalen



Familien sehr wohl zu zeitweiligen Verschiebungen der Haushaltsstrukturen kommt. In manchen Fällen deutet es darauf hin, dass die Pendelmigration der Frauen zu einer geschlechterspezifischen Umverteilung von Haushalts- und Sorgearbeit führt und Männer vermehrt in die reproduktive Sphäre, damit sind „Leistungen der materiellen und immateriellen Reproduktion und Sorge für andere Familienmitglieder“ (Jurczyk 2010:59) gemeint, involviert wurden. Doch zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass diese vermehrte Partizipation von Männern in den Bereichen der Reproduktion meist nur temporär ist. Das bedeutet, dass es während der Abwesenheit der Frau zwar zu einer gewissen geschlechterspezifischen Umverteilung kommt und Männer zunehmend mehr Aufgabengebiete ihrer Frauen erfüllen, doch meist ist diese Verschiebung der Haushaltsstrukturen auf eine bestimmte Zeit beschränkt. Von einem beständigen Wandel der Haushaltsstrukturen und somit auch der Veränderung von über Jahrhunderte manifestierter Geschlechterrollen, der seit Jahrzehnten von der feministischen Forschung thematisiert wird (vgl. Jurczyk 1978), kann somit noch nicht die Rede sein.

Der mit der voranschreitenden Industrialisierung und der Entstehung des idealisierten Konzepts der Kleinfamilie etablierte Reproduktionspakt<sup>29</sup>, gerät laut Karin Jurczyk zwar unter Legitimationsdruck, doch kann keineswegs von einer Auflösung dieses Paktes die Rede sein. Vielmehr zeigte sich, wie auch im Fall der von mir erforschten slowakischen Familien, dass die Aufgaben der Haushalts- und Sorgearbeit auch weiterhin in den Verantwortungsbereich der Frauen fallen. Dies machen die im letzten Kapitel beschriebenen drei Fallbeispiele deutlich. Reproduktionslücken werden größtenteils von weiblichen Verwandten geschlossen, mögen es nun wie in den meisten Fällen meiner Forschung Großmütter sein, Töchter oder Tanten. Sind keine weiblichen Verwandten vorhanden, so wird die Arbeit häufig anderen Frauen übertragen.

„Es zeigen sich verschiedene Strategien, mit den geschlechtlich konnotierten Dilemmata von Care<sup>30</sup> umzugehen, u.a. eine begrenzte Neuerscheinung von öffentlichem und privatem Care sowie die Informalisierung durch Delegation an Verwandtschaft oder an Arbeitskräfte im Schattenbereich der Wirtschaft“ (Jurczyk 2010:59).

Selbst die zunehmende Integration von Frauen in den globalen Arbeitsmarkt hat daran wenig geändert.

---

<sup>29</sup> Mit Reproduktionspakt meint die Autorin die „institutionell organisierte und politisch legitimierte gesellschaftliche Ordnung des Verhältnisses von Produktion und sozialer und individueller Reproduktion“ (Jurczyk 2010:60).

<sup>30</sup> Karin Jurczyk zieht der deutschen Begrifflichkeit Haushalts- und Sorgearbeit den englischen Begriff *care* vor.

## 8.4 Von transnationalen Müttern und ihren Familien

Viele von mir interviewte slowakische Frauen berichteten von der emotionalen Last, die sie tragen, wenn sie in dem Lebensabschnitt, in dem sie ihre eigenen Kinder betreuen sollten, ältere Menschen in einem anderen Land pflegen; wie zum Beispiel die 30-jährige Marta Štúrová, die ihren eineinhalbjährigen Sohn und ihre fünfjährige Tochter in der Slowakei zurücklassen muss:

„Es ist so fürchterlich schlimm. Das ist das Allerschlimmste an dem Beruf. Nicht die langen Tage und die alten Leute und die Einöde. Das Schlimmste ist das Weinen meiner Tochter am Telefon und die Momente, wo ich mit meinem Sohn spreche und er nicht weiß, wer ich bin, weil er mich seit Wochen nicht gesehen hat. [weint] Und was mache ich? Ich fahre Monat für Monat nach Österreich und betreue alte Menschen“ (Interview Marta Štúrová 12-3-2011).

Keineswegs würden nur die migrierenden Familienmitglieder leiden, denn auch für diejenigen, die in deren Heimat zurückbleiben, sei die Trennung von der Mutter eine schmerzhaft Erfahrung, sagte Ivona, Alena Pohronnás, Tochter:

„Ja, ich vermisse sie sehr und ich weine oft, aber es bringt nichts. Sie kommt trotzdem nicht früher heim und sie fährt trotzdem weg. Luba<sup>31</sup> sagt dann, ich soll nicht traurig sein und dass es wichtig ist für uns. Aber das ändert nichts. Es tut weh, wenn die Mama nicht da ist“ (Interview Ivona Pohronnás 12-3-2011).

Je jünger die Kinder sind, desto schwieriger ist für sie die Trennung von der Mutter. Marta Štúrovás fünfjährige Tochter weint jedes Mal, wenn die Mutter wieder nach Österreich zurückkehren muss: „Sie weint und weint. Gestern, als ich weggefahren bin habe ich ihr einen Kalender geschrieben. Jeden Tag, den ich nicht da bin, kann sie am Ende des Tages durchstreichen [lacht]. So kann sie sehen, wie viele Tage sie es noch ohne mich schaffen muss, bis ich wieder nach Hause komme. Ich hoffe, das hilft ihr, denn sie weint so viel und ich ertrage das kaum noch. Es ist auf jeden Fall schwer“ (Interview Marta Štúrová 12-3-2011).

Ältere Kinder finden sich leichter mit der Situation ab. Der mittlerweile 18-jährige Martin Kuna, dessen Mutter Hana seit sieben Jahren in Österreich arbeitet, scheint sich mit der Situation inzwischen abgefunden zu haben. Gewiss stellt die Trennung von seiner Mutter eine Belastung dar, doch profitiere die gesamte Familie von ihrer Arbeitsstelle in Österreich, meinte er.

„Es war immer sehr schwer, aber es geht schon. Wir sind eine sehr stabile Familie geworden und wissen uns gegenseitig sehr zu schätzen. Die Mama ist sehr viel Zeit nicht da, umso wichtiger ist der Zusammenhalt zwischen den Geschwistern und meinem Papa geworden. Und wenn sie da ist [lacht], dann weiß ich zu 100 Prozent,

---

<sup>31</sup> Gemeint ist die ältere Schwester.

was ich an ihr habe. Es muss so sein. Wir profitieren von der schweren Aufgabe, die Mama für uns alle verrichtet“ (Interview Martin Kuna 18-3-2011).

Meine Erfahrungen mit slowakischen Kindern ähneln jenen, die Rhacel Parreñas mit philippinischen Kindern von migrierten Frauen machte. “Knowing that their families have few financial options, they are left with no choice but to put their emotional needs aside” (2002:42). Des Weiteren betont die Autorin, dass Kindern die Trennung leichter fällt, wenn sie erkennen, dass die Mobilität der Mutter zum Wohlstand und zum Wohlbefinden der Familie beiträgt, was auch auf den Fall von Jana zutrifft. Jana war 15 Jahre alt, als ihre Mutter das erste Mal nach Österreich ging. Mittlerweile arbeitet sie selbst als Personenbetreuerin in Österreich.

„Wir hatten wirklich wenig Geld. Meine Eltern hatten große Sorgen und die Stimmung bei uns war nicht sehr gut. Jetzt haben wir alles neu gekauft, sogar einen Flachbildfernseher [lacht]. Wenn Martin geweint hat, weil die Mama nicht da war, dann haben wir ihm gesagt: ‚Bruder, die Mama macht das für uns. Wir haben dann tolle Sachen‘“ (Interview Jana Kunová 12-2-2011).

Alle Kinder, die ich interviewen durfte, klagten über die emotionale Belastung, welche die Trennung von ihrer Mutter für sie bedeutete. Sie betonten jedoch gleichzeitig, dass die Last, welche diese trage, gewiss noch viel größer sei. So sagte zum Beispiel Lucia Krivá:

„Immerhin muss die Mama nach Österreich fahren. Und sie arbeitet illegal in dem Land. Sie hat Angst vor der Polizei und Sorge um mich und ihren Freund. Für Mama ist es sicher noch schwieriger als für mich“ (Interview Lucia Krivá 8-3-2011).

In manchen Fällen, wie bei Familie Kunová würden sogar die Kinder eine Stütze für die Mutter darstellen, sagte Hana:

„Ob ich von hier eine große Stütze für meine Kinder bin? Ich befürchte nicht. Sie sind eher eine große Stütze für mich. Wir telefonieren oft und dann sagen sie mir: ‚Danke Mama. Danke, dass du das für uns machst‘. Und das gibt mir Kraft“ (Interview Hana Kunová 3-2-2011).

Hanas Mann Josef Kuna betonte, wie sehr er seine Frau für deren Mut zur Pendelmigration schätze, denn bei der Familienentscheidung, welcher Partner einer Arbeit im Ausland nachgehen würde, sei er zu ‚feig‘ gewesen, diese Aufgabe zu übernehmen. Dies zeigt folgender Auszug aus meinem Interview mit ihm:

Autorin: „Und wieso fiel ausgerechnet vor sieben Jahren der Entschluss, dass Ihre Frau ins Ausland gehen sollte“?

Josef Kuna: „Ja, weil als die Kinder noch klein waren, da haben sie nicht so viel Geld gebraucht. Aber dann brauchten sie mehr Essen und mehr Geld für die Schule. Die Älteste wollte bald studieren, alle wollten neue Kleider. Es reichte das Geld nicht mehr“.

Autorin: „Und wieso ging Ihre Frau und gingen nicht Sie“?

Josef Kuna: „Sie war mutiger, ganz einfach mutiger. Sie sprach auch nur russisch und slowakisch wie ich. Auf Deutsch konnte sie nur sagen: ‚Hallo‘ und ‚Licht‘. Aber sie tat es [Tränen in den Augen] für uns. Ich war zu feig. Sie hatte den Mut“ (Interview Josef Kuna 18-3-2011).

Diese Ausführungen zeigen, dass die Pendelmigration eines Familienmitgliedes eine emotionale Belastung nicht nur für den migrierenden Teil, sondern auch für die zurückgelassene Familie darstellt. Die Pendelmigration ist für alle meine InterviewpartnerInnen eine Überlebensstrategie, die von der ganzen Familie getragen werden muss. Sowohl für die slowakischen PendelmigrantInnen als auch für deren Kinder und Angehörige stellt die Abwesenheit der Mutter eine große Herausforderung dar. Diesbezüglich ist Rhacel Parreñas zuzustimmen, wenn sie schreibt „migration is a survival strategy that requires sacrifices from both children and parents for the good of the family“ (2002:48).

Familienseparation rief bei den von mir interviewten Frauen und deren Familien Emotionen wie Schuldgefühl, Abneigung, Schmerz, Hoffnungslosigkeit, Unsicherheit etc. hervor, die in direktem Zusammenhang mit der Migration der Frau standen. Das zeigt, wie wichtig eine genderspezifische Analyse dieses Themas ist, denn es scheint relevant darauf einzugehen, warum diese Beziehung zwischen Müttern und ihren Kindern so ‚heilig‘ ist.

Im nächsten Kapitel werde ich die Konstruktion und Ideologie der ‚Heiligen Familie‘ (Puchegger-Ebner 2001:90) an Hand meiner empirischen Forschung darlegen.

## **8.5 Die Rolle der Mutter in der Familie - eine idealisierte Vorstellung**

Ann Phoenix bezeichnet die Familie als ‚idealisierte Vorstellung‘ (2006:89), und zwar deshalb, weil sie ihre eigenen Vorstellungswelten kreiert und reproduziert. Familie wird in diesem Zusammenhang nicht nur idealisiert, sondern auch imaginiert, denn wie eine Mutter, ein Vater, eine Tochter etc. Familie wahrnimmt, hängt von ihrem Erfahrungswert und ihrer Imagination ab. Insbesondere trifft dies im Zusammenhang mit transnationalen Familien zu. Dies zeigt die Aussage von Ann Phoenix, weil die Imagination von Familie eine Auswirkung darauf hat, welche Funktion, Stellung und Rolle jede einzelne Personen innerhalb des transnationalen Netzwerkes von Seiten der Familienmitglieder zugeschrieben bekommt und welche diese sich selbst zuschreiben. Hinzu kommen historisch gewachsene und religiös beeinflusste Wertvorstellungen, die vorwiegend in der westlichen Tradition zu einem mythologisierten Bild von Familie geführt haben. Dieses Bild beeinflusst besonders das Verhältnis zwischen Müttern und Kindern. So schreibt Evelyne Puchegger-Ebner „Kaum eine Beziehung wird nach wie vor so stark mythologisiert wie die zwischen Mutter und Kind, kaum eine erscheint nach wie vor so unantastbar“ (2001:91).

Aus dieser Vorstellung heraus wird oftmals davon ausgegangen, dass nur Mütter, die in der physischen Nähe ihrer Kinder leben, gut für diese sorgen können. Doch anthropologische Studien haben immer wieder gezeigt, dass auch die Ideen von Familie, Mutterschaft und vom Kind-Sein nicht universell gültig sind und Mutterschaft nicht weltweit nach eurozentrischen Vorstellungen gelebt wird (vgl. Mead/ Wolfstein 1955). Trotzdem betont Ann Phoenix, werde in vielen europäischen Ländern die Aufgabe der Kinderbetreuung weiterhin den Müttern zugeschrieben (vgl. 2009:87). Diese Zuschreibung könne für transnationale Familien zu moralischen Dilemmas führen:

„Immer wieder machen Studien darauf aufmerksam, dass das dominante bürgerliche Familienkonzept, das dem Lebensstil der gehobenen Mittelschicht entspricht, Alleinerziehende, Arbeiter- oder Migrantenfamilien stigmatisiert, da diese aus der Sicht der Mittelschicht von der Norm abweichen“ (Lutz 2008:129).

Dieses in Europa idealisierte Mutterbild wird von Frauen oftmals internalisiert (vgl. Puchegger-Ebner 2001), nicht zuletzt deshalb, weil es im öffentlichen Diskurs immer wieder betont wird. Helma Lutz weist darauf hin, dass nicht nur in Medien, sondern auch in staatlichen Institutionen wie Schulen dieses Bild kolportiert wird und diese Stereotypisierung der Frau als ‚gute Mutter‘ in zahlreichen Institutionen der Gesellschaft vorgelebt wird. In Folge wird das Fremdbild zum Selbstbild vieler Frauen und führt besonders im Fall von transnationalen Müttern zu großen emotionalen Problemen, weil die Frauen glauben, den Normen nicht zu entsprechen. Vielen Frauen, die ich innerhalb meiner Studie interviewte, klagten darüber ‚Rabenmütter‘ zu sein. Besonders stark dürfte Hana Kunová das Bild einer ‚guten Mutter‘ verinnerlicht haben, deren Aufgabe es ist, bei ihrer Familie zu leben. Die Pendelmigration löst bei ihr starke Schuldgefühle aus, wie folgender Ausschnitt aus meinem Gruppeninterview zeigt.

Autorin: „Wie ist es für dich, wenn deine Mama zwei Wochen am Stück hier ist“?

Martin Kuna: „Die Mama will in den zwei Wochen alles niederreißen, wenn sie da ist. Sie will alles nachholen, was sie nicht gemacht hat, weil sie ja nicht da war“.

Autorin: „Was genau tut deine Mama da, wenn du sagst, sie reißt alles nieder“?

Martin Kuna: „Sie putzt, kocht, macht alle Erledigungen, sie macht alles und will für alle da sein [lacht]. Ich hab das Gefühl, dass sie viel erschöpfter von uns wegfährt, als sie kommt, weil sie so viel arbeitet, weil sie alles machen will“.

[Hana und Martin lachen laut]

Autorin: „Frau Kunová, darüber haben wir uns in unseren vielen Gesprächen noch nie unterhalten. Warum machen Sie das? Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Aufgaben nicht erfüllt werden, wenn Sie diese nicht machen“?

Hana: „Das ist meine Aufgabe. Das ist die Aufgabe, weil ich die Mutti bin, das ist meine Aufgabe. Aber [ähm] ich weiß, dass ich mich übernehme, wenn ich hier bin. Aber ich will, dass meine Kinder frei haben. Deshalb sage ich: ‚Ich mach es schon, ich tu das schon, ich hole das schon‘. Ich hab so ein schlechtes Gewissen, wenn ich nicht da bin, Deshalb möchte ich alles machen, wenn ich da bin“.

Martin Kuna: „Aber du brauchst kein schlechtes Gewissen zu haben Mama. Wir sind doch alle dankbar, dass du das für uns machst. Es gibt gar keinen Grund für dein schlechtes Gewissen“.

Autorin: „Frau Kunová, ich verstehe noch nicht ganz, woher dieses schlechte Gewissen kommt“?

Hana Kunová: „[seufzt] Ich bin Mutti. Eine Mutti muss bei ihren Kindern sein. Das ist besser so. Ich habe eine konkrete Vorstellung, wie eine gute Mutter zu sein hat. Nur eine schlechte Mutter verlässt ihre Kinder. Ich bin eine schlechte Mutter. Meine Vorstellung von dem, was eine gute Mutter zu tun hat und wie sich eine gute Mutter zu verhalten hat, deckt sich nicht mit meinem Verhalten als Mutter. Ich sollte eigentlich bei meinen Kindern sein“ (Gruppeninterview Familie Kunová 20-3-2011).

Hana Kunová ist eine von vielen interviewten Müttern, die über ihr schlechtes Gewissen klagten und an sich selbst als ‚guter Mutter‘ zweifelten. Die meisten Frauen verstanden unter einer ‚guten Mutter‘ nur jene, die physisch in der Nähe ihrer Kinder ist und somit „die direkte Sorge ‚für‘ ein Kind“ (Lutz 2008:128) leistet. Helma Lutz betont, dass Studien, die im karibischen Raum durchgeführt wurden, zeigen, dass Mutterschaft dort meist in einem erweiterten Sinn gedacht wird und die leibliche Mutter die „Sorge ‚um‘ das Kind in Form von finanziellen Beiträgen“ (Lutz 2008:128) erbringt, während andere Familienmitglieder sich um die Erziehung der Kinder kümmern. In Osteuropa wird allerdings, wie Hana Kunová's Beispiel zeigt, eine ‚gute Mutter‘ mit der physischen Nähe zum Kinder und somit mit der Sorge für ein Kind gleichgesetzt. „Mütter entwickeln ein schlechtes Gewissen, fühlen sich als Rabenmütter, weil sie ihre Kinder zurückgelassen haben und den gesetzten Standards nicht entsprechen“ (Lutz 2008:129). Diese idealisierte, imaginierte und internalisierte Vorstellung der ‚guten Mutter‘ ist ein wesentlicher Bestandteil des in vielen Gesellschaften propagierten Familienmodells abendländischer Prägung. Solange slowakische Pendelmigrantinnen dieses bürgerliche Familienkonzept als erstrebenswert erachten, fallen sie aus der Norm und sind dann mit den negativen sowie emotionalen Auswirkungen dieser Standards konfrontiert. Um diese Schuldgefühle zu bekämpfen, entwickeln die Personenbetreuerinnen diverse Strategien.

Besonders beeindruckend wird in der Literatur immer wieder darauf hingewiesen, auf welche Weise die Beziehung von transnationalen Müttern und ihren Kindern durch materielle Güter wie Geldüberweisungen und Geschenke sowie durch die Nutzung von Kommunikationsmöglichkeiten aufrecht erhalten wird.

Im folgenden Kapitel wird überprüft, ob diese Erkenntnisse auch auf slowakische Familien zutreffen.

## 9 Virtuelle Familienintimität: Neue Kommunikationsmittel und deren Auswirkungen auf transnationale Familien

“[...] [N]ew Information and communication technologies have been incorporated in interesting (rather than exciting) ways into the familiar, ongoing pattern of everyday social life”  
(Wilding 2006:126).

Im letzten Jahrzehnt nahm die Anzahl an transnationalen Studien, die sich mit Familienbeziehungen über die Grenzen hinweg auseinandersetzte, rasant zu. Dabei beschäftigten sich zahlreiche ForscherInnen mit der Art der Beziehung, die trotz geographischer Trennung aufrecht erhalten wurde. Zu Themen wie Kommunikation über politische Debatten, finanzielle Haushaltsprobleme, die Erziehung von Kindern im transnationalen Kontext etc. wurde einiges publiziert. Doch die Rolle der Kommunikationsmittel, die zur Aufrechterhaltung dieser Beziehungen dienen, blieb im wissenschaftlichen Kontext lange Zeit wenig erforscht. Zwar wurde in zahlreichen transnationalen Studien der letzten Jahrzehnte deren Nutzung dokumentiert, doch meist nicht näher problematisiert (Mahler 2001:583; Vertovec 2004:219). Arturo Escobar lud mit “Welcome to Cyberia“ (1994) die Kultur- und Sozialanthropologie dazu ein, sich dieser Welt zu öffnen, denn “science and technology are crucial arenas for the creation of culture in today’s world“ (1994:211). Escobar betonte damit zu einem Zeitpunkt, “when speculation about the impact of cyberculture was blossoming“ (Panagakos/ Horst 2006:109), die Wichtigkeit eines wissenschaftlichen Diskurses zu diesem relevanten Thema. Dieser Aufforderung kamen innerhalb weniger Jahre zahlreiche WissenschaftlerInnen aus den verschiedensten Disziplinen nach. Die Kultur- und Sozialanthropologie leistete neben anderen Sozialwissenschaften einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung dieses Feldes<sup>32</sup>.

Seit die Ökonomin Frances Cairncross die Wichtigkeit des *death of distance* (1997) betonte, der durch die Nutzung von neuen Informations- und Kommunikationstechniken erreicht und somit räumliche Distanz sowie geographische Trennung virtuell überwunden werden kann, rückten die neuen Kommunikationskanäle verstärkt in das Interessensfeld von ForscherInnen, die sich mit transnationaler Migration auseinandersetzen (vgl. Hepp/ Bozdag/ Suna 2011).

Die Wichtigkeit von regelmäßigem Informationsaustausch mit Hilfe unterschiedlichster Kommunikationsmittel, um soziale Beziehungen aufrecht zu erhalten und *transnational caregiving*<sup>33</sup> zu ermöglichen, darf an dieser Stelle nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Lacohee/ Anderson 2001:665), insbesondere deshalb, weil die Kommunikation zwischen geographisch separierten

---

<sup>32</sup> Einen ausführlichen Einblick in zahlreiche Forschungen zu diesem Thema im letzten Jahrzehnt bietet der Artikel “Return to Cyberia: technology and the social worlds of transnational migrants“ (Panagakos/ Horst 2006).

<sup>33</sup> *Transnational caregiving* bezeichnen die AutorInnenen Baldassar, Baldock und Wilding als “ the exchange of care and support across distance and national borders” (2007:14).



Familienmitgliedern “important implications for transnational caregiving within family networks“ (Baldassar/ Baldock/ Wilding 2007:108) darstellt.

Alle von mir befragten Slowaken und Slowakinnen berichteten von ihrer intensiven Kommunikation mit ihren Familienmitgliedern während deren Abwesenheit. Meine InterviewpartnerInnen schreiben E-Mails und SMS, telefonieren, treffen sich in Chat-Roms, nutzen soziale Netzwerke wie Facebook, schicken einander Videos und führen Videogespräche mit Hilfe von Skype. Gewiss nutzen nicht alle meine GesprächspartnerInnen die erwähnten Informations- und Kommunikationstechniken im gleichen Ausmaß, außerdem waren die Angaben über die Regelmäßigkeit und Dauer der Nutzung in den meisten Fällen sehr unterschiedlich. Doch die Bedeutung der Nutzung neuer Kommunikationskanäle, um soziale Beziehungen und Intimität zu Verwandten und Bekannten zu pflegen, betonten alle InterviewpartnerInnen. Diesbezüglich stellen die von mir befragten Personen keine Ausnahme dar: “[N]ew technologies are incorporated into long histories of families using all available means to keep in touch with their kin overseas” (Baldassar/ Baldock/ Wilding 2007:109).

Immer wieder weisen WissenschaftlerInnen auf den “historic link between migration flows and technology“ (Ros/ González/ Marín/ Sow 2007:19) hin, doch ich möchte anmerken, dass vor der weltweiten Etablierung des Internets und der immer billiger werdenden Telekommunikationsmittel MigrantInnen nur sehr begrenzte Möglichkeiten hatten, transnational zu kommunizieren<sup>34</sup> (vgl. Mahler 2001; Lacoche/ Anderson 2001; Vertovec 2004; Urry 2003; DiMaggio/ Hargittai/ Neuman/ Robinson 2001; Miller/ Slater 2000).

## **9.1 Billig telefonieren: Von SlowakInnen und deren Liebe zu Telefonwertkarten**

Frances Cairncross argumentiert, dass der *death of distance* durch die sinkenden Preise für internationale Anrufe eintritt (1997:27). Die immer günstigeren Preise für Telefonwertkarten und Mobiltelefone, hervorgerufen durch die sich ausweitende Globalisierung, leisten einen entscheidenden Beitrag zur Vernetzung von transnationalen Familien. Die Anthropologin Sarah J. Mahler war eine der Ersten, die im Rahmen ihrer Forschung zu salvatorischen MigrantInnen, die in New York leben, den Lebenswandel von transnationalen Familien durch die Etablierung ‚günstiger‘ Telekommunikationsmöglichkeiten erforschte. Zu einem Zeitpunkt, als Internetzugang und Telefonverbindungen nicht vorhanden oder kaum leistbar waren, sorgte der Mangel an Informationsaustausch zwischen dem migrierten Familienmitglied und dessen Angehörigen für zahlreiche Probleme. “In addition to increasing stress in marital relationships, the poor systems of communication give rise to imperfections and often gaps in information” (Mahler 2001:606). Durch die

---

<sup>34</sup> Für die historische Entwicklung der unterschiedlichsten Kommunikationsmittel und deren jeweilige Relevanz für transnationale Familien zu unterschiedlichen Zeitpunkten siehe “Families Caring Across Borders“ (Baldassar/ Baldock/Wilding 2007).

Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien in Salvador veränderten sich auch die transnationalen Beziehungen von betroffenen Familien. Zu demselben Schluss kommt auch Steven Vertovec: "Cheap telephone calls have impacted enormously and variously on many kinds of transnational communities" (2004:220). Ähnliche Erfahrungen machten auch die von mir interviewten PersonenbetreuerInnen, die schon seit vielen Jahren in Österreich arbeiten. Diese, im konkreten Fall nur Frauen, erlebten also das, was medial immer häufiger als *roaming revolution*<sup>35</sup> bezeichnet wird mit.

Kata Galanová, die vor acht Jahren nach Österreich kam, hatte anfangs große Probleme, während ihrer Abwesenheit mit ihren Kindern zu kommunizieren. Die Familie, bei der sie damals arbeitete hatte es ihr untersagt, wegen der hohen Kosten der Ferngespräche ihre Kinder anzurufen. Deshalb rief Kata nur ein Mal pro Woche aus der Telefonzelle ihre damals 14-jährige Tochter und ihren 17-jährigen Sohn an, die jahrelang während der Abwesenheit ihrer Mutter bei den Großeltern lebten.

„Ich wusste gar nichts von meiner Familie. Die Gespräche in der Telefonzelle waren kurz und teuer. Meistens erzählten mir die Kinder erst, wenn ich wieder da war, was passiert war. Sie wollten ja nicht, dass ich mir Sorgen mache [seufzt]“.

Autorin: „Und im Winter, telefonierte Sie da auch bei Kälte mit den Kindern“?

Kata Galanová: „Ja [lacht]. Da war es besonders schlimm. Die Telefonzelle, die gibt es jetzt noch, [ähm], die ist gleich neben dem Asylantenheim. Da standen oft viele Leute Schlange, um mit ihren Familien zu telefonieren. Das war wirklich zum Heulen“ (Interview Kata Galanová 1-2-2011).

Die Kommunikation mit Kindern und Eltern habe sich, so mein Kata Galanová vor einigen Jahren verbessert und der Familie die Trennung erleichtert als die ersten Telefonwertkarten für internationale Anrufe günstiger zu erwerben waren. Mittlerweile hat Kata einen Roaming-Vertrag.

„Ich rede jeden Tag mit meinem Sohn, dann mit meiner Tochter, dann mit meiner Mama und dann mit meinem Papa [lacht]. Jeden Tag in derselben Reihenfolge. Sicher nicht ganz eine Stunde, aber fast“ (Interview Kata Galanová 1-2-2011).

Fast alle interviewten Mütter sprachen von der psychischen Unterstützung, die die regelmäßigen Telefonate mit ihren Familienmitgliedern und Freunden für sie und ihre Familie darstellten. "To fulfill their mothering role from afar, they compress time and space and attempt to counter the physical distance in the family via the telephone" (Parreñas 2001b: 372).

Yveta Nízka arbeitet seit einem Jahr als Personenbetreuerin in Österreich. Zuvor war sie schon einige Jahre als Saisonarbeiterin in zahlreichen Ländern tätig. Yveta war

---

<sup>35</sup> Mit *roaming revolution* meine ich die plötzliche Verbreitung von billigen Telefonwertkarten oder günstigen Mobiltelefonverträgen, die Gespräche in nationale sowie internationale Netze ermöglichen.

oft ein halbes Jahr nicht bei ihrer Familie und hat somit schon Phasen langzeitiger Trennung erlebt. Nach wie vor stellen während ihrer Abwesenheit von zu Hause die Telefonate mit ihren Eltern, ihrer besten Freundin und ihrem Freund eine große emotionale Stütze für sie dar.

Yveta Nízka: „Jeden Tag telefonieren wir. Jeden Tag ein paar Mal [lacht]. Zwei drei Mal mit meiner besten Freundin. Drei vier Mal am Tag mit meinem Freund. Wenn ich weine, weil die Tochter von der Oma<sup>36</sup> mir die Heizung abdreht oder ich nur Gemüse zum Essen bekomme, dann tröstet er mich. Er sagt dann, das ist alles nicht so schlimm. Die Oma ist ja ganz lieb“.

Autorin: „Und wie oft telefonieren Sie mit Ihren Eltern“?

Yveta Nízka: „Ein Mal in der Woche“ (Interview Yveta Nízka 24-2-2011).

Aus den Aussagen der GesprächspartnerInnen lässt sich schließen, dass die Telefongespräche mit ihren Familienangehörigen und Freunden zu den wichtigsten Dingen ihres Alltags in Österreich zählen. Somit pflichte ich Steven Vertovec bei, wenn er die Relevanz der Telefonate innerhalb des täglichen Lebens folgendermaßen beschreibt: „For many of today’s migrants, transnational connectivity through cheap telephone calls is at the heart of their lives“ (2004:223).

Die Telefongespräche sind aber nicht nur den Migrierten, sondern auch deren Familien ein großes Anliegen. Peter Koleso, der nach dem Tod seiner Frau vor einigen Jahren aus finanziellen Nöten in Österreich zu arbeiten begann, sagte:

„Meine Tochter verlor damals ihre Mutter, und plötzlich war ich auch immer wochenweise nicht zu Hause. Wir haben jeden Tag telefoniert und geweint. Nicht, weil ich nicht da war, sondern weil wir unseren Schmerz verarbeiten mussten“ (Interview Peter Koleso 3-2-2011).

Damals sowie heute telefoniert der 49-Jährige mit seiner Tochter. Mittlerweile ist er zweifacher Großvater.

„Ich brauche viel Kontakt zu meiner Tochter und zu meinen Enkelkindern. Die Arbeit ist schwer genug. Darüber muss ich mit jemandem sprechen können. Und sie erzählen mir viele Sachen. Die Kinder sprechen über den Kindergarten und so. Das ist dann fast so, als wäre ich nicht weg“ (Interview Peter Koleso 3-2-2011).

In den Worten „Das ist dann fast so, als wäre ich nicht weg“ bewahrheitet sich Frances Cairncross‘ Konzept des *death of distance*. Regelmäßige Telefongespräche können geographische Distanzen in den subjektiven Wahrnehmungen verringern und soziale Beziehungen auf einer virtuellen Ebene ausbauen.

---

<sup>36</sup> Mit Oma bezeichnet Yveta die betreute Dame. Zu *kinship*-Beziehungen in den betreuten Haushalten siehe Kapitel 11.2 in dieser Arbeit.

“For migrants and their kin in distant parts of the world, telephone calls can only provide a kind of punctuated sociality that can heighten emotional strain as well as alleviate it. [...] [C]heap international telephone calls join migrants and their significant others in ways that are deeply meaningful to people on both ends of the line” (Vertovec 2004:223).

Telefongespräche können auch im Fall der von mir erforschten Gruppe als *social glue* (Vertovec 2004:219) bezeichnet werden, der slowakische PersonenbetreuerInnen mit deren Familienmitgliedern und Freunden verbindet.

## 9.2 Skype - brings friends and family together

Das Motto der Firma Skype „brings friends and family together. You’re never far from someone special with free video calls” (Skype:2011 o.S.) trifft auf bezeichnende Art und Weise die Funktion, die dieses Medium, das Telekonferenz sowie Videokonferenz ermöglicht, für viele slowakische PersonenbetreuerInnen eine ausgesprochen wichtige Rolle zur Erhaltung ihres jeweils sehr unterschiedlichen definierten Gefühls von *familyhood* einnehmen dürfte. Der Großteil meiner InterviewpartnerInnen berichtete über die intensive Nutzung dieses günstigen Kommunikationsmittels meist mehrmals am Tag, denn „[m]it diesem Medium ist die bisher größtmögliche Annäherung an die direkte Kommunikation gegeben“ (Münst 2010:280).

Die 22-jährige Jana Kunová, die den 52-jährigen Mann, den sie auf Grund seines schweren psychoorganischen Syndroms nach seinem Unfall nicht alleine lassen kann und deshalb in Österreich, bis auf ihre Mutter, die demselben Beruf nachgeht, keine Bezugsperson hat, verbringt meist mehrere Stunden am Tag mit der Nutzung von Skype. Sie hat eben erst eine neue Beziehung begonnen, nachdem sich ihr letzter Freund auf Grund ihrer berufsbedingten kontinuierlichen Abwesenheit von ihr getrennt hat.

„Wir sehen uns ja nur ein paar Tage im Monat. Er wohnt in Bratislava und meine Familie im Süden der Slowakei. Aber [lacht], Gott sei Dank, habe ich Skype hier. Ohne Skype würde ich es nicht schaffen. Wir skypen täglich. Sogar meistens ein paar Mal am Tag [lacht]. Natürlich mit Kamera. Dabei können wir sogar ein bisschen flirten. Also eigentlich sehen wir uns jeden Tag“ (Interview Jana Kunová 12-2-2011).

Die Besonderheit des ‚sich Sehens‘, wie Jana meint, bei der sogar emotionale Prozesse wie ‚flirten‘ möglich sind, zeichnen die Einmaligkeit dieses Kommunikationsmittels aus.

“Because it is a visual and real time medium, teleconferencing has the potential to amplify emotional connections difficult to express in other venues and adds another significant layer of connectivity for relatives across distance” (Panagakos/ Horst 2006:113).

Diese emotionale Verbundenheit kann so weit gehen, dass transnationale Familien ihr Familienmanagement via Skype erledigen (vgl. Lutz 2010:29).

Anna Pikalová, die seit acht Jahren in Österreich arbeitet, hat zwei Kinder. Ihr Sohn war erst ein Jahr alt, als Anna das erste Mal nach Österreich kam. Ihre Tochter war damals drei Jahre alt.

„Ich habe meine Kinder früher nur über das Telefon gehört [seufzt]. In den letzten Jahren verwenden wir nur noch Skype. In Wirklichkeit habe ich meinen Sohn über Skype groß werden gesehen. Wir reden und sehen uns noch immer jeden Tag über Skype. Das ist sehr praktisch. Also mindestens eine halbe Stunde täglich. Das muss sein“ (Interview Anna Pikalová 3-2-2011).

Helma Lutz und Ewa Palenga-Möllenbeck bezeichnen transnationale Mutterschaft, die in Zeiten der Abwesenheit der Mutter via Skype geführt wird als ‚Skype-Mutterschaft‘ (2011:9). Im Rahmen ihrer Forschung zu ukrainischen und polnischen Frauen, die in deutschen Haushalten arbeiten und Skype nutzen, schreibt Helma Lutz:

„Mütter sind auf diese Weise virtuell mit ihren Herkunftsfamilien verbunden, nehmen auf Familienentscheidungen Einfluss, einige leisten sogar Hausaufgabenhilfe via Skype“ (2010:29).

In meiner Forschung zeigte sich, dass einige der von mir interviewten Mütter durchaus auch intime Gespräche mit ihren Töchtern via Skype führen -über Themen, die Töchter auf der Stelle besprechen wollten und über die sie nicht mit ihren Vätern oder Großmüttern reden wollten.

Die aus der Südslowakei stammende Alena Pohronná sagte, ihre 17-jährige Tochter befinde sich gerade ‚mitten in der Pubertät‘ (Interview Alena Pohronná 11-2-2011). Sie habe eine sehr gute Beziehung zu ihrer Tochter, die intime Gespräche nicht mit ihren FreundInnen, sondern vorwiegend mit ihr besprechen wolle.

„Also wir besprechen eigentlich alles, wenn ich zu Hause bin. Aber es kommt schon vor, dass sie intime Probleme hat, [ähm], wie Menstruationsprobleme oder Sorgen wegen ihres Freundes. Da kommt es schon vor, dass sie zum Telefon greift und mich anruft. Oder noch viel besser [zeigt auf ihren Laptop] wir benutzen Skype, da können wir uns sehen beim Reden und dann kann ich ihr alles von Frau zu Frau erklären“ (Interview Alena Pohronná 11-2-2011).

Alenas Tochter Luba beteuert, wie wichtig es für sie sei, diese Themen mit ihrer Mutter zu besprechen. „Das sind Sachen, die will ich einfach nicht mit der Oma besprechen und schon gar nicht mit Papa. Dafür ist die Mama doch da, dass ich mit ihr über das spreche“ (Interview Luba Pohronná 3-3-2011). Luba bemängelt allerdings die fehlende Privatsphäre bei den Gesprächen mit ihrer Mutter, da meist ihre kleine Schwester oder ihr Vater bereits darauf warten mit der Mutter zu reden.

Luba und ihre Schwester Ivona berichteten während meiner Feldforschung in der Slowakei, dass sie beide auch mit Hilfe von sozialen Netzwerken wie Facebook den Kontakt zu ihrer Mutter pflegen würden. Während meiner Studie zeigte sich, dass vorwiegend jüngere PersonenbetreuerInnen (InterviewpartnerInnen zwischen 20 und 40 Jahren) mit ihren Familien via Skype, Facebook und Chatrooms kommunizieren. Ältere SlowakInnen hingegen bedienen sich eher ‚traditioneller‘ Kommunikationsmittel wie eines Briefes oder einer Karte und telefonieren mit Handys und Festnetzanschluss (vgl. Hughes/ Hans 2001:778).

Eine Ausnahme stellt diesbezüglich die 53-jährige Oľga Melníková dar. Der von ihr betreute Wachkomapatient schläft untertags mehrere Stunden. Diese Zeit verbringt sie, wenn sie nicht von anderen Betreuerinnen besucht wird, vor ihrem Laptop.

„Mein Mann, meine Kinder, meine Freunde in der Slowakei und in der Ukraine haben alle Skype. Ich kann mit der ganzen Welt telefonieren [lacht]“ (Interview Oľga Melníková 23-2-2011).

### **9.3 Das ‚Wunder‘ der Informations- und Kommunikationstechnologie: Was es nicht leisten kann**

Immer wieder sprachen meine InterviewpartnerInnen über die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien als ‚Wunder‘. Raelene Wilding machte eine ähnliche Erfahrung. Ihre GesprächspartnerInnen bezeichneten die Möglichkeit Raum und Zeit mit Hilfe von Kommunikationsmitteln zu überkommen als *miracle* (2006:113). Nichts desto trotz dürfen die Ausführungen der letzten Kapitel nicht zu Illusionen führen und den Anschein erwecken, als würden virtuelle Kontakte den Trennungsschmerz von PendelmigrantInnen im Keim ersticken. Raelene Wilding bringt es auf den Punkt, wenn sie schreibt: “However, it is clearly an imagined construct in that kin continue to be physically separated” (2006:133).

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass es nicht allen von mir interviewten PersonenbetreuerInnen von deren Betreuten beziehungsweise deren Angehörigen gestattet wurde, regelmäßig zu telefonieren oder Skype zu nutzen. Eine ähnliche Erfahrung machte Helma Lutz. Einige der ArbeitgeberInnen der von ihr interviewten Frauen, die im Sektor der Haushalts- und Sorgearbeit tätig waren, verhinderten die regelmäßige Nutzung von Kommunikationsmitteln ihrer Angestellten. Sie störten sich daran, dass die Frauen mit ihrer Freunden und Familien in deren Muttersprache kommunizierten und untersagten diesen Kontakt. Eine solche Erfahrung machte auch Daria Tomanová. An ihrem letzten Arbeitsplatz wurde ihr verboten, mit ihrem Mann und ihren Kindern zu telefonieren.

„Das war für mich unerträglich. Ich war nur einige Monate bei der Familie, denn ich konnte zwei Wochen im Monat keinen Kontakt zu meiner Familie haben [weint]. Stellen sie sich das vor [ähm], wenn Sie nicht wissen, wie es den Kindern geht. Das

war unerträglich. Ich musste dort kündigen, obwohl ich Angst hatte, keine neue Stelle zu finden“ (Interview Daria Tomanová 25-2-2011).

In zahlreichen Studien wurden jüngst auch negative Aspekte der weltweiten Verbreitung von Informations- und Telekommunikationstechnologien angeführt. Neben den bereits bekannten Auswirkungen wie Internetsucht wird auch zunehmend darauf hingewiesen, dass der Wegfall von Kommunikationsmitteln wegen z.B. finanzieller Einbußen auf Beziehungen, negative Auswirkungen haben kann. War eine transnationale Familie daran gewöhnt, regelmäßig miteinander kommunizieren zu können, so kann das plötzliche Wegfallen dieser Möglichkeit interfamiliäre Spannungen hervorrufen (vgl. Haddon 2004). Bislang wurde zu den negativen Auswirkungen der Nutzung von Informations- und Telekommunikationstechnologien allerdings sehr wenig geforscht und publiziert. Arbeiten zu diesem Thema würden gewiss den wissenschaftlichen Diskurs bereichern und relevante Wissenslücken schließen.

Abschließend möchte ich Rhacel Parreñas zustimmen, wenn sie die Wichtigkeit von sowohl finanziellen Gütern als auch die Nutzung von Telekommunikationsmöglichkeiten als besonders relevant für transnationale Familien erachtet. In Form von materiellen Gütern wie *remittances* und Geschenken sowie durch regelmäßigen Kontakt und Besuchen praktizieren slowakische Familien *kin work* (Di Leonardo 1987), definiert als “conception, maintenance, and ritual celebration of cross-household kin ties“ (Di Leonardo 1987:442). Besonders für transnationale Familien ist die Demonstration von *kin work* überaus wichtig. “Active maintenance of transnational family ties can provide a strong sense of belonging together despite geographical separation, and lay the basis for emotional or material support in the future“ (Carling 2008:1458).

## 10 Materieller Austausch: Geld und Geschenke für slowakische Familien

„Ich spare alles. Alles, was ich hier verdiene, nehme ich mit in die Slowakei. Das Geld brauchen mein Mann und ich und meine Kinder. In Österreich gebe ich kein Geld aus. Nur für Geschenke [ähm], Geschenke für meinen Enkel“ (Interview Marta Nováková 23-2-2011).

Marta Nováková stellt innerhalb der Interviewten keine Ausnahme, sondern die Regel dar. Meine GesprächspartnerInnen berichteten, dass sie während ihrer Zeit in Österreich kaum Geld ausgeben, sondern das Geld entweder ihren Familien in die Slowakei senden beziehungsweise mitnehmen, da sie ja in regelmäßigen Abständen nach Hause fahren.

„MigrantInnen sehen sich verpflichtet, regelmäßig Geld in die Heimat zu senden, um zur Haushaltsökonomie beizutragen, zurückgebliebene Familienmitglieder zu unterstützen, die Ausbildung von Kindern zu finanzieren oder auch Haushaltsgründungen von Geschwistern mitzufinanzieren“ (Six-Hohenbalken 2009:234f.).

Diese Geldflüsse auch *remittances* (Rücküberweisungen) genannt, finden in der Migrationsforschung immer mehr Beachtung, nicht zuletzt aus dem Grund, weil die weltweiten Rücküberweisungen von MigrantInnen meist die offiziellen Entwicklungsgelder (ODA) bei Weitem übertreffen (Levitt/ Glick-Schiller 2004:20).

„Remittances sind somit ein Teil der persönlichen Armutsbekämpfungs- und Entwicklungsstrategien von einzelnen Migrantinnen und deren Familien und haben einen nicht unwesentlichen Multiplikatoreffekt: die Rücküberweisungen werden lokal ausgegeben, und zwar nicht nur einmal, sondern in der Folge vervielfacht, sei es durch den Kauf von Produkten und Dienstleistungen, was weitere Produktion nach sich zieht, oder längerfristig durch Investition in Bildung mit folgendem höheren Einkommen und höheren Ausgaben“ (Daniel 2008:25).

Die Auswirkungen von *remittances* auf nationale Ökonomien (insbesondere in Hinblick auf asiatische, lateinamerikanische und afrikanische Länder) wurden bereits vielfach erforscht. In Bezug auf Österreich ist zu sagen, dass laut Schätzungen der Österreichischen Nationalbank im Jahr 2007 - 698 Millionen Euro von MigrantInnen, oder ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund in deren Heimatländer gesendet wurden (Becker/ Hockenos/ Holmes 2009). Die massiven Auswirkungen auf nationale Ökonomien und die unbestreitbare Relevanz dieser Zahlungen auf das Bruttoinlandsprodukt zahlreicher Länder steht außer Frage. Die in anderen Ländern erwirtschafteten Einkünfte, die von MigrantInnen im Heimatland ausgegeben werden, sind für regionale Entwicklungen und den Ausbau von Infrastruktur, Verkehrsmöglichkeiten, den Dienstleistungssektor etc. von großer Bedeutung (vgl. Göckel/ Müntz/ Kała 2000: 81). An dieser Stelle möchte ich jedoch darauf hinweisen, dass eine genaue Analyse der österreichisch-slowakischen Geldüberweisungen den



Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Vielmehr steht in meiner Forschung die Rolle der Überweisungen und Mitnahmen von Geld und Geschenken etc. für die individuellen Privathaushalte slowakischer PersonenbetreuerInnen im Zentrum der Beobachtung. Dabei bin ich von der These ausgegangen, dass Geldflüsse und andere materielle Leistungen einen Beitrag zur Erhaltung transnationaler Beziehungen leisten, denn

“[m]igrants are not driven into a transnational existence by a feeling of guilt, but repaying the gift of communality is a central element in the moral framework of transnationalism” (Carlin 2008:1458).

Im Rahmen der durchgeführten Feldforschung gewährte mir Familie Kunová einen Einblick in ihre finanzielle Situation. Dabei zeigte sich, dass die finanziellen Mittel, die Hana Kunová während ihrer Zeit in Österreich erwirtschaftet, nicht einen Nebenverdienst, sondern die existenzielle Grundlage der Familie darstellen. Dies beweist folgender Auszug aus meiner Feldforschung bei Familie Kunová:

Josef Kuna: „Wissen Sie, ich rede ungern über das Geld [Pause] aber ich muss Ihnen das erzählen, sonst verstehen Sie nicht, warum ich es zulasse, dass meine Frau alle Gefahren auf sich nimmt und seit Jahren in Österreich arbeitet. Ich verdiene zwischen 330 und 370 Euro im Monat [[ähm].

Hana Kunová: „Ja, das hängt eben davon ab, wie viel du Steuern zahlst und halt von den anderen Abgaben. Manchmal bleiben uns eigentlich nur so [Pause] 280 Euro von deinem Geld“.

Josef Kuna: „Ja, und das reicht, um das Haus zu erhalten. Und das reicht für Strom und Gas. Aber davon kann ich die Schule meines Sohnes nicht bezahlen, und davon hätte ich das Studium meiner Tochter nicht bezahlen können. Damit ernähre ich unsere Familie noch nicht“.

Hana Kunová: „Das hat sich geändert seit ich in Österreich arbeite“.

Autorin: „Frau Kunová, wie viel verdienen Sie ungefähr monatlich in Österreich“?

Hana Kunová: „Ich verdiene sehr gut, 900 Euro in etwa. Manchmal sogar mehr. Das ist das Dreifache von dem Geld, das mein Mann verdient“.

Autorin: „Geben Sie einen Teil des Geldes in Österreich aus“?

Hana Kunová: „Nein. Ich mach das für meine Familie. Das Geld geht auf mein österreichisches Konto, und wenn ich nach Hause fahre, nehme ich es mit“ (Gruppeninterview 18.3.2011).

Ähnlich wie im Fall von Hana Kunová ist es auch bei Marta Nováková. Marta verdient 800 Euro während der zwei Wochen, die sie in Österreich arbeitet.

Marta Nováková: „Einen großen Teil bekommt mein Sohn. Er und seine Frau studieren noch und haben ja ein kleines Kind“.

Autorin: „Wie viel Ihres Einkommens bekommt ihr Sohn“.

Marta Nováková: „[überlegt] Naja, schon ein Drittel, manchmal sogar mehr. Das zweite Drittel bekommt mein zweiter Sohn und eines bleibt mir und meinem Mann [lacht]. Eine Arbeit für die Kinder“ (Interview Marta Nováková 23-2-2011).

Es kann davon ausgegangen werden, dass alle von mir befragten InterviewpartnerInnen fast das gesamte in Österreich erwirtschaftete Geld mit in die Slowakei nehmen oder in Form von Überweisungen an ihre Familienmitglieder senden. In diesem Zusammenhang agieren PersonenbetreuerInnen in einer Weise, wie viele MigrantInnen, denn “[t]he remittances [...] send home provide food and shelter for their families [...]“ (Hochschild 2002a:18). Allerdings sind *remittances* nicht nur eine existenzielle Notwendigkeit für die slowakischen Familien, sondern stärken auch die familiäre Bindung, wie Erika Roháčová erklärt.

„Ich sehe meine Eltern ja nur sehr selten. Das Einzige, was mir bleibt, um ihnen meine Dankbarkeit zu erweisen und um sie zu unterstützen, ist, ihnen Geld zu schicken. So wissen sie, dass ich an sie denke, dass ich zu ihnen gehöre und dass ich sie nicht vergesse, auch wenn wir uns immer seltener sehen“ (Interview Erika Roháčová 7-2-2011).

Erikas Beispiel zeigt, dass Carling beizupflichten ist, wenn er *remittances* als *gift of communality* (2008:1458) bezeichnet. Regelmäßige Überweisungen an die Familie scheinen allerdings nicht nur für SlowakInnen eine besondere Rolle zu spielen, denn Celia Falicov machte auch in Lateinamerika ähnliche Erfahrungen: “Money is a fundamental ‘glue’ that holds the Latino family together and maintains bonds for life” (2001:317).

Alle meine InterviewpartnerInnen führen in Österreich ein sehr bescheidenes Leben, um so viel Geld wie möglich ihren Familien zu senden. Einzig für Geschenke, die den Familienmitgliedern (meist Kindern und Enkelkindern) mitgebracht werden, geben die PersonenbetreuerInnen einen Teil ihres Geldes aus. Auf diesen Aspekt möchte ich im folgenden Kapitel näher eingehen.

## 10.1 Slowakische PersonenbetreuerInnen und ihre Anthropologie des Schenkens

„Eine scheinbar alltägliche Interaktionsform erwies sich als Knotenpunkt des moralischen Vokabulars: von Reziprozitätsnormen und Anerkennungsverhältnissen, von normativen Verpflichtungen und emotionalen Bindungen, von sozialer Wertschätzung und personaler Autonomie wurde gesprochen, aber auch von symbolischen Machteffekten, sozialen Asymmetrien und verletzten Selbstwertgefühlen, ohne daß [sic] deren systematischer Stellenwert doch hinreichend geklärt worden wäre“ (Berking 1996:61).

Die Kultur- und Sozialanthropologie beschäftigte sich seit jeher mit der Tradition des Schenkens, im Sinne von Reziprozität zusammengefasst mit *gift economies*: “[t]hat is to say that the distribution of goods takes place with no fixed price“ (Eriksen 2001:181). Allerdings wurde dieser Aspekt meist nur in indigenen Kontexten genau beleuchtet. Dabei zeigte sich, dass sich Gesellschaften bis zu einem gewissen Grad durch den Gabentausch reproduzieren (Dressel/ Hopf 2000). In einer Welt, in der sich das kapitalistische Gedankengut allerdings immer weiter verbreitet, so Berking, stellt das Schenken ein Terrain dar, „das sich systematisch dem kapitalistischen Tauschprinzip verweigert“ (Berking 1996:16). In der Migrationsforschung wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Geschenke von MigrantInnen in deren Heimatländer versendet werden (vgl. Wilding 2006:130; Carling 2008:1459), doch explizite Forschung zu diesem Thema wurde bisher wenig durchgeführt. Der ‚Anthropologie des Gebens‘ sollte aber auf Grund ihrer Relevanz auch im 21. Jahrhundert gewiss mehr Aufmerksamkeit ‚geschenkt‘ werden. Deshalb und wegen der häufigen Nennung von Geschenken von Seiten meiner InterviewpartnerInnen will ich auf den Aspekt des Gebens näher eingehen.

„Ich bringe immer etwas mit. Entweder Süßigkeiten oder Kleidung oder Spielzeug. [lacht] Irgendetwas, was es bei uns nicht gibt“ (Interview Anna Pikalová).

Anna Pikalová ist eine von vielen GesprächspartnerInnen, die jedes Mal, wenn sie nach Hause fahren, Geschenke mitbringen. Auf die Frage, warum sie das machen würden, sagen die meisten, dass sie auf diese Weise einerseits ihr Schuldgefühl einen Moment lindern könnten, andererseits betonten einige, dass es Tradition sei, von einer Reise ein Geschenk mitzubringen. „Das gehört sich bei uns einfach so. Wenn man in den Westen fährt, dann nimmt man etwas mit, das es hier nicht gibt, und schenkt es den Menschen, die man liebt“ (Interview Anna Pikalová 3-2-2011). Die Wichtigkeit des Gebens zur Erhaltung von sozialen Beziehungen betonte schon Georg Simmel: „Das Geben überhaupt ist eine der stärksten soziologischen Funktionen. Ohne daß [sic] in der Gesellschaft dauernd gegeben und genommen wird- auch außerhalb des Tausches- würde überhaupt keine Gesellschaft zustande kommen (1958:444)“. Die besondere Bedeutung von Geschenken für transnationale

Familien und deren Vorstellung von Zusammengehörigkeit beschreibt auch Celia Falicov sehr treffend: "The exchange of gifts [...] applies to all off he extended familiy and kin, a manifestation of solidarity and unity" (2001:317).

Abgesehen von den soziologischen Funktionen können Geschenke aber auch Gefühle zum Ausdruck bringen, meinte Bea Krivá:

„Lucia war damals erst 11 Jahre alt, als ich das erste Mal nach Österreich gegangen bin. Wie machen Sie einer 11-Jährigen klar, dass Sie sie bei der Oma alleine lassen? Das war so fürchterlich, dass ich ihr immer erklärt habe [weint]: ‚Lucia, wenn ich wiederkomme, dann bekommst du Geschenke‘. Das war meine Art, der Kleinen zu zeigen, dass ich sie liebe“ (Interview Bea Krivá 7-2-2011).

Für Lucia Krivá hatten und haben diese Geschenke eine große Bedeutung: „Meine Mami bringt mir immer etwas mit, immer. Sie hat mir jedes Mal etwas mitgenommen. Klamotten oder so. Das war so wichtig für mich. Diese Dinge haben mich dann an sie erinnert, wenn sie wieder einmal nicht da war“ (Interview Lucia Krivá 8-3-2011).

Dieses Beispiel beweist, dass Berking Recht hat, wenn er meint, dass Geschenke „konventionelle Ausdrucksmedien für Liebe, Fürsorge und Vertrauen“ (Berking 1996:19) sind.

Allerdings sollten Geschenke nicht nur unter diesem emotionalen Gesichtspunkt betrachtet werden. Geben und Schenken muss auch stets in seine Rolle innerhalb der ‚moralischen Ökonomie‘ eingebettet werden. „Die Sprache des Schenkens ist die Sprache unserer konventionellen Moral“ (Berking 1996:18). Dies zeigt sich sehr deutlich am Beispiel von Janka Milanová. Deren 14-jährige Tochter hat sich seit der Pendelmigration der Mutter stark verändert. Da Janka geschieden ist und ihre eigene Mutter ebenfalls in Österreich arbeitet, bleibt Ola Milanová mit ihrem Großvater alleine zu Hause. „Ola ist wirklich schwierig geworden. Sie macht so viel Blödsinn. Sie geht nicht in die Schule, kommt am Abend oft nicht heim. Sie ist erst 14 und ich habe völlig die Kontrolle über sie verloren. Nur mit Geschenken kann ich sie dazu bringen, keinen Blödsinn zu machen. Wir handeln jedes Mal, wenn ich zu Hause bin, einen Deal aus, so quasi [ähm]: Wenn du die zwei Wochen brav bist, dann bekommst du eine neue Tasche. Ich weiß, das klingt jetzt sicher fürchterlich, aber ich weiß mir nicht anders zu helfen“ (Interview Janka Milanová 4.3.2011).

Schwierige Familienverhältnisse innerhalb von transnationalen Familien, wie sie von Janka Milanová beschrieben werden, sind nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel (vgl. Rerrich 2006:132). Das letzte Beispiel zeigt sehr gut, wie diese schwierigen Beziehungsverhältnisse innerhalb von transnationalen Familien mit Hilfe von Geschenken ausgehandelt werden. Rhacel Parreñas schreibt, dass transnationale Mütter die emotionale Belastung, von den Kindern getrennt zu sein, durch *commodifying love* kompensieren: "Transnational parents knowingly or unknowingly have the urge to overcompensate for their absence with material goods" (Parreñas 2001b:369). Hierbei kann ein gewisses reziprokes Verhältnis erkannt

werden, denn für das gute Benehmen erhält die Tochter in Gegenleistung ein Geschenk. Innerhalb von transnationalen Familien darf demnach die „Modulierung von Reziprozitätsnormen“ (Berking 1996:18) nicht unterschätzt werden. Die Rücküberweisung von Geld oder das Mitbringen von Geschenken kann im Fall der slowakischen PersonenbetreuerInnen als Versuch gedeutet werden, eine gewisse familiäre Intimität über nationalstaatliche Grenzen hinweg zu erhalten.

## 11 Die Relevanz von sozialen Beziehungen in Österreich für slowakische PersonenbetreuerInnen

Zum Zeitpunkt meiner Forschung pflegte der Großteil der PersonenbetreuerInnen soziale Beziehungen in Österreich. Einerseits stehen die meisten in sehr engem Kontakt zu den Familien der betreuten Personen, andererseits pflegen sie oftmals freundschaftliche Beziehungen zu SlowakInnen in der Umgebung. Im Rahmen meiner Feldforschung zeigte sich deutlich, dass slowakische PersonenbetreuerInnen in Österreich regional oftmals sehr gut vernetzt sind. Diese inner-ethnischen Netzwerkbeziehungen sind in manchen Fällen ausschlaggebend für die Entscheidung zur Migration. In anderen Fällen entstehen die Beziehungen erst während des Migrationsprozesses (z.B. im Taxi<sup>37</sup> nach Österreich) oder vor Ort (z.B. im Kaffeehaus).

### 11.1 Kettenmigration: Die Rolle der *community* der slowakischen PersonenbetreuerInnen

Die Entscheidung zur Pendelmigration war für keine/n meiner InterviewpartnerInnen eine leichte. Viele trafen den Entschluss, nachdem sie im Heimatland von anderen SlowakInnen von der Option gehört hatten, in Österreich ohne spezifische Qualifikationen schnell Geld verdienen zu können.

„Uns ist das Geld ausgegangen [ähm], und dann hat mir eine Freundin erzählt, dass eine Frau aus dem Dorf in Österreich arbeitet und in zwei Wochen drei Mal so viel Geld verdient wie in einem Monat in der Slowakei [...] Dann habe ich den Kontakt zu dieser Frau hergestellt und sie gebeten, mir eine Familie in Österreich zu suchen, die eine Pflegerin benötigt. Das hat vielleicht ein paar Wochen gedauert [ähm], und schon war ich in Österreich“ (Hana Kunová 3-2-2011).

Das inner-ethnische Netzwerk bietet vielen SlowakInnen die Möglichkeit, einen Arbeitsplatz in Österreich zu finden, ohne sich bei einer Trägerorganisation anzumelden, die Geld für die Vermittlung zu einer Familie in Österreich verlangt. Dem Großteil meiner InterviewpartnerInnen vermittelten Bekannte oder Freunde in der Slowakei den Arbeitsplatz in Österreich. Dementsprechend häufig kannten die SlowakInnen bereits andere PersonenbetreuerInnen, als sie das erste Mal nach Österreich kamen. Die *community* der PersonenbetreuerInnen spielt allerdings nicht nur in Bezug auf die Stellenvermittlung eine tragende Rolle. Sämtliche Informationen ob arbeitsrechtliche oder das alltägliche Leben in Österreich betreffende, werden innerhalb des Netzwerkes geteilt.

„Eine Freundin, sie arbeitet hier im Nebendorf, hat mir diese Familie vermittelt. Sie hat mir auch erklärt, wie ich mein Gewerbe anmelde und [ähm] ganz einfache Dinge:

---

<sup>37</sup> Als Taxi bezeichnen meine GesprächspartnerInnen Kleinbusse, die sie nach Österreich und zurück in die Slowakei bringen.

Wie und wo ich eine Telefonwertkarte bekomme, wo man einkaufen gehen kann, wie der Arzt im Dorf heißt, wo andere Slowakinnen wohnen und so“ (Interview Yveta Nizká 24-2-2011).

Maria Rerrich, die über polnischen Putzfrauen in Deutschland forscht, beschreibt die Rolle des inner-ethnischen Netzwerkes ähnlich: „Hier finden sie Hilfe und Informationen nicht nur bei wichtigen Fragen wie bei der Erstorientierung oder im Krankheitsfall, hier finden sie auch Unterstützung bei den vielen großen und kleinen Fragen des alltäglichen Lebens [...]“ (2006:58).

Die ähnlichen Erfahrungen und Schicksale der PendelmigrantInnen, wie die Trennung von der Familie, die Erschwernisse der Pendelmigration oder die Beschwerlichkeit des Arbeitsalltags, verstärken die Solidarität innerhalb der *community*. Zahlreiche meine InterviewpartnerInnen berichteten von Freundschaften, die sie seit sie in Österreich arbeiten, zu anderen PersonenbetreuerInnen aufgebaut hatten.

„Ich habe hier einige Freunde und viele Bekannte. Es gibt so viele Slowakinnen, die hier sind und alte Menschen pflegen. Die wohnen teilweise nur fünf Minuten von mir entfernt. Und unsere Freizeit ist eigentlich einheitlich geregelt. Also wir haben fast alle von eins bis drei frei. Und diese Zeit nutze ich natürlich, um aus meinem Gefängnis auszubrechen und meine Freundinnen zu besuchen. Mehrmals die Woche treffen ein paar von uns einander zum Kaffee [ähm] entweder im Kaffeehaus oder bei der Ol'ga<sup>38</sup> (Marta Nováková 23-2-2011).

Senganata Müntst betont, dass die sozialen Beziehungen zwischen PendelmigrantInnen nicht nur eine nette Abwechslung zum Arbeitsalltag darstellen, sondern eine entscheidende Rolle dazu beitragen, die in vielen Fällen emotional sehr belastenden Migrationserfahrungen zu bewältigen (2010:257). Die Beziehungen untereinander sind für PersonenbetreuerInnen von großer Relevanz, da sie in den meisten Fällen die einzigen AnsprechpartnerInnen und Bezugspersonen sind, die sie in Österreich haben, abgesehen von dem/der Betreuten. Im Fall der von mir erforschten Familien waren die zu Betreuenden meist schwer krank oder bereits in sehr hohem Alter. Die Kommunikation zwischen dem/der PersonenbetreuerIn und dem/der Betreuten beschränkt sich daher zumeist auf das Wesentliche, wie zum Beispiel den Diätplan oder die Medikamenteneinnahme. Je weniger Kommunikation mit dem/der Betreuten möglich ist, desto stärker tritt bei den PersonenbetreuerInnen das Bedürfnis nach Austausch mit anderen Personen auf.

„Im Sommer fahre ich immer mit dem Rad durch die Ortschaften in der Umgebung. Ich weiß ja, dass in jedem Dorf zwei bis drei Pflegerinnen sind. Die besuche ich und dann können wir plaudern. Es sind hier teilweise wirklich gute Freundschaften entstanden. Die gemeinsame Situation verbindet uns“ (Kata Galanová 1-2-2011).

---

<sup>38</sup> Gemeint ist Ol'ga Melníková.

In einer sehr speziellen Situation leben Anna Pikalová und Peter Koleso, die immer gemeinsam den Turnus in Österreich verbringen, da sie zu zweit zwei Personen zu betreuen haben. Sie kennen kaum andere PersonenbetreuerInnen in der Umgebung. Deshalb ist ihnen ihre Beziehung zueinander sehr wichtig.

Anna Pikalová: „Wir haben ja nur uns. Er ist für mich wie ein Bruder. Mit ihm teile ich all meine Probleme, meine Sorgen, meine Einsamkeit, mein Heimweh“.

Autorin: „Haben Sie sonst noch Kontakt zu Leuten in der Umgebung“?

„Da gibt es noch eine Familie, die wohnt da drüben [zeigt auf ein Haus auf der anderen Straßenseite]. Da gehen wir ein Mal die Woche hin zum Kaffee. Öfter dürfen wir nicht weg, nur ein Mal die Woche. Aber uns besuchen darf keiner. Das will die Familie hier nicht“ (Anna Pikalová 3-2-2011).

Wird das Bedürfnis nach sozialen Beziehungen nicht erfüllt, entsteht zum Beispiel bei der 22-jährigen Jana Kunová ein Gefühl von sozialer Isolation und Einsamkeit:

„Ich arbeite wirklich rund um die Uhr, weil der Hannes<sup>39</sup> ist ja so schwer krank. Ihn kann man wirklich nicht alleine lassen. Wenn ich einkaufen gehe, muss ich ihn mitnehmen, denn sonst besteht die Gefahr, dass er sich was antut oder dass er im Haus etwas kaputt macht“.

Autorin: „Haben Sie in Österreich Freundschaften, oder haben Sie Kontakt zu anderen SlowakInnen, die in Österreich leben“?

„Nein [Kopf schüttelnd]. Nein [Pause]. Wo soll ich die denn kennenlernen? Früher, als wir noch nicht hier gewohnt haben, sondern in Mautern<sup>40</sup>, da bin ich oft mit dem Rad zur Mama<sup>41</sup> gefahren. Aber jetzt habe ich hier keinen Kontakt zu niemandem außer zum Hannes. Und der Hannes ist ja wie ein Baby. Also ein wirklicher Gesprächspartner ist er nicht. [Pause] Ich bin schon sehr einsam und oft fühle ich mich sehr alleine. Aber ich will das ja nicht mehr lang machen. Aber das Geld ist wichtig“ (Jana Kunová 12-02-2012).

Sowie Jana Kunová hat auch die 39-jährige Erika Roháčová keine Bezugsperson in Österreich außer der betreuten Person. Da Erika nur ein Mal im Monat nach Hause fährt, verbringt sie seit Jahren fast ihre gesamte Zeit in Österreich. Oft fühlt sie sich eingesperrt, weil sich ihr sozialer Kontakt auf eine einzige Person beschränkt.

„Ich weiß, dass es in der Umgebung andere SlowakInnen gibt. Manchmal sehe ich sie im Supermarkt plaudern, aber ich will gar nicht hingehen. Denn ich darf sie ohnehin nicht besuchen. Sobald ich nur ein bisschen länger nicht zu Hause bin, ruft

---

<sup>39</sup> Name des Patienten wurde geändert.

<sup>40</sup> Ortsname wurde geändert.

<sup>41</sup> Jana Kunová's Mutter, Hana Kunová, hat ihrer Tochter die Stelle in Österreich vermittelt. Nachdem sich die Frau von Kunová's Patient (nach seinem Unfall) scheiden lassen hatte, zog dieser gemeinsam mit Jana in ein zehn Kilometer entferntes Dorf.



die Oma<sup>42</sup> schon an und sagt: ‚Wo bist du? Ich mach mir schon Sorgen‘. Die Oma ist wirklich sehr lieb zu mir, wie eine Freundin, und wir verstehen und ja so gut. [ähm] Aber manchmal bin ich wirklich eingesperrt. Ich möchte ja sehr gerne nach Österreich ziehen, aber dafür müsste ich mir FreundInnen hier suchen, sonst bin ich ganz alleine“ (Erika Roháčová 7-2-2011).

Jana Kunová stellt im Rahmen meiner Forschung eine Ausnahme dar. Fast alle meiner GesprächspartnerInnen kennen einige slowakische PersonenbetreuerInnen in der Umgebung, mit denen sie ihre begrenzte Freizeit verbringen. Soziale Beziehungen zu ÖsterreicherInnen beschränkten sich bis auf Ausnahmefälle auf die betreuten Personen und deren Angehörige. Auf diese häufig äußerst komplexen Beziehungen, die in vielen Fällen mit professionellen Arbeitsverhältnissen nur mehr beding vergleichbar sind, werde ich im nächsten Kapitel ausführlich eingehen.

## **11.2 Die/Der Betreute und deren/dessen Familie: Zwischen Arbeitgeber und Familienersatz**

Sehr häufig wird in der englisch-, aber auch deutschsprachigen Literatur zum Thema *domestic work* beziehungsweise Haushalts- und Sorgearbeit auf die spezielle Beziehung zwischen PersonenbetreuerInnen und den Betreuungsbedürftigen beziehungsweise deren/dessen Angehörige eingegangen. Immer wieder kamen mir im Laufe meiner teilnehmenden Beobachtung Sätze wie ‚Sie gehört zur Familie‘ oder ‚Ich bin Teil der Familie‘ beziehungsweise ‚Ich bin ein Familienmitglied‘ zu Ohren. Von ähnlichen Formulierungen wie ‚unser Familienmitglied‘ wird in zahlreichen Arbeiten, die sich mit ähnlichen Arbeitsverhältnissen in Deutschland, Großbritannien, den Vereinten Nationen Amerikas, Spanien etc. auseinandersetzen, hingewiesen (vgl. Anderson 2006:153; Karner 1998:70; Solari 2006). Die Tatsache, dass sich AkteurInnen, die in einem Arbeitsverhältnis zueinander stehen, als ‚Familie‘ bezeichnen, erschien mir äußerst interessant und einer näherer Betrachtung wert.

Die intime Aufgabe der Betreuung und Pflege alter und kranker Menschen wird weltweit, so auch in Österreich, vorwiegend von Familienangehörigen übernommen. “Caring is a private practice traditionally based on intimate relationships, undertaken in the private sphere out of a sense of duty arising from a relationship of kinship [...]” (Chambers 2006:166). Wird die Arbeit nicht von Familienangehörigen durchgeführt, sondern an PersonenbetreuerInnen delegiert, entsteht eine Situation, die mögliche Irritationen auf Seiten der/des Betreuten sowie der PersonenbetreuerIn erzeugen kann. Denn die Frau/der Mann, für gewöhnlich eine für die/den Pflegebedürftigen fremde Person übernimmt höchst intime Aufgaben, wie zum Beispiel die der Körperpflege. Diese Aufgaben setzen im Allgemeinen ein außergewöhnlich hohes Maß an gegenseitigem Vertrauen und eine Beziehungsarbeit voraus, wie sie vorwiegend nur im familiären Kontext anzutreffen sind (vgl. Karakayali 2010:50; Lutz 2010:94). PersonenbetreuerInnen als ‚Teil der Familie‘ zu bezeichnen, ist eine

---

<sup>42</sup> Gemeint ist Eva Baumann.

Möglichkeit, „[u]m die Widersprüche zu bewältigen, die mit der versuchten Vermarktung von Hausarbeit einhergehen, und um die Spannung zwischen den affektiven Privat- und den instrumentellen Arbeitsbeziehungen erträglich zu machen“ (Anderson 2006:153).

Speziell im Fall der *live-in* Arbeit, die sich wie bereits erwähnt, durch das Zusammenwohnen von betreuter Person und PersonenbetreuerIn auszeichnet, spielt eine gute zwischenmenschliche Beziehung für beide Seiten eine wesentliche Rolle.

Für gewöhnlich werden die PersonenbetreuerInnen von jenen Angehörigen ausgesucht und beschäftigt, denen es ein besonderes Anliegen ist, dass ihre Verwandten liebevoll betreut werden (vgl. Lutz 2010: 95). Diese Arbeit verlangt von dem/der PersonenbetreuerIn ein gewisses Maß an Empathie und Vertrauen. Vertrauen kann durch Einfühlvermögen für die Wünsche und Vorlieben, Stimmungen, Ängste etc. der betreuten Person aufgebaut werden (vgl. Karakayali 2010:51). Ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis und somit das Aufrechterhalten eines positiven Arbeitsklimas ist von beidseitigem Interesse, da bis zu einem gewissen Grad ein Dependenzverhalten zwischen den AkteurInnen vorhanden ist, wie sich in meiner Studie zum Thema Personenbetreuung in Österreich gezeigt hat. Die betreuungsbedürftige Person ist auf die PersonenbetreuerIn und deren/dessen Arbeit angewiesen, da sie nicht mehr in der Lage ist, sie selbst auszuführen.

„Die Letzten, die waren alle nicht sehr nett zu mir. Und Sie müssen sich das mal vorstellen. Die leben ja bei mir und sind die ganze Zeit da. Ich hatte richtig Angst, dass sie mir etwas stehlen. Ich hab ja auch schon von einer anderen Dame in der Kirche gehört, dass die Pflegerin Geld und Schmuck gestohlen hat und dann nie wieder gekommen ist. [Pause] Ich muss mich bei mir zu Hause wohl fühlen. Ich wohne in dem Haus ja ganz alleine und will mich wohl fühlen. Aber ich brauche eine Pflegerin, die gut ist zu mir, denn ich kann so viele Dinge nicht mehr machen. Ich kann nicht mehr einkaufen gehen. Ich kann mich nicht baden, selbst Kochen ist schwer für mich. Ich brauche die Erika“ (Gesprächsprotokoll Gespräch mit Eva Baumann 7-2-2011).

Die Abhängigkeit, die Eva Baumann beschreibt, gilt allerdings auf einer anderen Ebene auch für Erika Roháčová. Diese ist im gleichen Maß wie Eva Baumann an einer guten Beziehung interessiert. Eine Beendigung des Arbeitsverhältnisses fürchtet sie aus zwei Gründen: Einerseits aus Angst vor einem finanziellen Notstand. Andererseits müsste sie sich einen neuen Job suchen, was in ihr aus Furcht vor einer ‚schlechten Familie‘ ein stark ausgeprägtes Gefühl von Unsicherheit hervorruft.

Erika Roháčová: „Eine schlechte Familie, das ist das Schlimmste, was einem passieren kann. So wie meine letzte Familie. Die Frau war senil und hat mich immer wieder geschlagen. Als Krankenschwester weiß ich, dass das zum Krankheitsbild dazu gehört und dass sie das nicht aus bösem Willen tut. [Pause] Aber es tut trotzdem weh, und man fühlt sich nicht mehr wohl in einem Haus, in dem man geschlagen wird. Aber ich hab Angst davor, dass ich dann vielleicht einen Mann

pflegen muss, wenn ich diesen Job verliere [ähm]. Das will ich eigentlich nicht. Davor habe ich Angst“ (Erika Roháčová 7-2-2011).

Die Aussagen von Eva Baumann und Erika Roháčová zeigen, dass sie beide großes Interesse daran haben, ein gutes Verhältnis zueinander aufrecht zu erhalten. Die zwischenmenschliche Beziehung der beiden ist mit einer Arbeitsbeziehung im klassischen Sinn nicht mehr zu vergleichen.

„Die Erika und ich, wir sind wie Schwestern [beide lachen]. Wir sitzen oft vor dem Fernseher und essen Schokolade und sind wie zwei Schwestern“ (Gesprächsprotokoll Eva Baumann 7-2-2011).

Erika Roháčová lobt ebenfalls das gute Verhältnis zu Eva Baumann. Inhaltlich, aber auch sprachlich zeigt sich für mich ein familienähnliches Verhältnis. „Die Oma und ich wir haben wirklich viel Spaß. Es ist weit mehr als nur Arbeit. Ich mache die Arbeit auch sehr gerne. Es ist keine schwere Arbeit, und ich kann mit der Oma viel lachen. Oft erzählt sie spannende Dinge aus der Vergangenheit, oder wir schauen alte Filme. Sie ist eine richtige Oma für mich“ (Erika Roháčová 7-2-2011).

Das Phänomen, das sich Erika Roháčová und Eva Baumann gegenseitig als Verwandte bezeichnen (Großmutter und Schwester), beschreibt Mac Rae als *fictive kin relationship* (1992:226) und tritt in der Haushalts- und Sorgearbeit sehr häufig auf. „Those who provide care like family and do what family does are given the label of kin with its attendant affection, rights, and obligations“ (Karner 1998:70).

Die Bezeichnung ‚Fiktive Verwandtschaftsbeziehungen‘ trifft nach Mac Rae auf Individuen zu, die nicht genetisch verwandt sind, sondern auf fiktiver, frei gewählter Basis Empfindungen und Verantwortung füreinander tragen, wie es für sonst *real kins* üblich ist (1992:226 ff.). Während meiner Forschung habe ich oftmals Haushalte kennengelernt, in denen SlowakInnen, die ihre KlientInnen zuvor nicht gekannt hatten, im Laufe der Zeit eine, wie Helma Lutz es bezeichnet, ‚quasi-familiäre‘ Beziehung führten (2010:94). Mehrmals durfte ich im Rahmen meiner Forschung erleben, dass PersonenbetreuerInnen von der Familie der/des Betreuten ‚adoptiert‘ wurden.

„Also die Oma spricht ja nicht mehr. Aber ich habe so ein Glück mit der Familie. Sie sind so gut zu mir und wohnen ja auch gleich im Nebenhaus. Die haben mich wie ein Familienmitglied aufgenommen. Als ich vor Jahren gekommen bin, haben sie mir das ganze Land gezeigt. Die haben mir Österreich gezeigt. [...] Franz und seine Frau<sup>43</sup> haben drei Kinder und diese Kinder sind für mich mittlerweile Freunde geworden [ähm]. Das ist schon sehr viel wert. Die Familie hat meine Familie in der Slowakei schon einige Male besucht und meine Familie darf ja auch hierher kommen. Das ist wirklich viel wert. Ich habe zwei Familien: eine in der Slowakei und eine hier“ (Interview Hana Kunová 3-2-2011).

---

<sup>43</sup> Sohn und Schwiegertochter der von Hana Kunová betreuten Person.

„Die Oma, die Oma ist zuckerkrank. Deshalb koche ich für uns immer sehr gesund, weil ich ja nicht will, dass es ihr schlecht geht. Die Oma ist ja immer sehr lieb zu mir, nur ihre Tochter, die ist fürchterlich“ (Interview Yveta Nízka 24-2-2011).

Júliana Karakayali betont, dass fiktive Verwandtschaftsbeziehungen eine Ressource für die Pflegebeziehung darstellen, „indem die Pflegebedürftigen damit eine (häufig gewünschte) Betreuung durch Angehörige konstruieren, während die *homecare workers* durch die emotionale Adoption eine subjektive Aufwertung der eigenen Arbeit erleben [...]“ (2010:51).

Diese fiktive Verwandtschaftsbeziehung entsteht allerdings nicht von heute auf morgen, sondern erfolgt in drei Schritten, argumentiert Tracy Karner (1998). Zu Beginn findet das *introductory stage* statt, in der ein gegenseitiges Kennenlernen beginnt, Grenzen zueinander abgesteckt und Normen ausgehandelt werden. Karner beschreibt diese Phase folgendermaßen: “The client may be suspicious and keep a close eye on the worker, while the worker is attempting to find her own place in home” (1998:75). In der darauf folgenden Phase, der *sharing of selves phase* geht es darum, die Beziehung zu vertiefen und das Arbeitsverhältnis in den Hintergrund zu rücken. Ist dieses Stadium erreicht, entwickelt sich das einst professionelle, rein berufliche, zu einem freundschaftlichen Pflegeverhältnis, in dem sich die Beteiligten auch häufig als Freunde bezeichnen. “The interaction becomes personal and social instead of professional“ (Karner 1998:77). Diese persönliche Interaktion wird in der dritten Phase der *familiar adoption phase* noch verstärkt. Sich sprachlich zur Familie zugehörig zu fühlen und die betreute Person ‚Oma‘ oder ‚Opa‘ zu nennen, geht oft auch mit einer emotionalen Bindung an die/den KlientIn (die/der weiterhin nicht nur als KlientIn gesehen wird) und deren/dessen Familie einher.

Für die Betreuten kann die ‚Adoption‘ der PersonenbetreuerInnen deren Vorstellung von einer ‚heiligen Familie‘ weiterleben lassen. “By adopting fictive kin relationships, the cultural idealization of family taking ‘care of their own’ can be maintained in those situations where ‘real’ family is unavailable or unwilling” (Karner 1998:80). Für die PersonenbetreuerInnen hat die ‚Adoption‘ durchaus positive Facetten, wenn sie sich die familiäre Situation am Arbeitsplatz selbst zu Nutzen machen können. Allerdings kann ein zu starkes Nahverhältnis auch durchaus negative Aspekte mit sich bringen und die Beschäftigten unter sehr hohen moralischen Druck setzen, zum Beispiel Arbeitsverhältnisse zu tolerieren, denen sie vertraglich nicht zugestimmt haben, oder unbezahlte Überstunden zu leisten (Karner 1998; Karakayali 2010). Sind Arbeitsbeziehungen einmal sehr freundschaftlich oder gar familiär gestaltet, fällt es PersonenbetreuerInnen schwer, ‚Raum für Recht‘ zurückzugewinnen, betont Bridget Anderson (1996:248).

Dennoch ist es für einige PersonenbetreuerInnen ein großes Bedürfnis, in den Familienverband aufgenommen zu werden, dem von Seiten der Familie nicht immer nachgekommen wird.

„Ich wäre gerne ein Mitglied ihrer Familie. Aber obwohl ich schon drei Jahre hier arbeite, nehmen sie mich nicht in die Familie auf. Ich bin nur [betont] die Betreuerin von dem Mann. Aber ich habe mich daran gewöhnt. Am Anfang hätte ich deshalb fast die Familie gewechselt, weil ich dazugehören wollte. Aber dann“ [zuckt mit den Schultern und beendet den Satz] (Marta Nováková 23-2-2012).

Mehr als die Hälfte aller meiner GesprächspartnerInnen berichteten allerdings von der Erfahrung, in die Familie der/des Betreuten aufgenommen worden zu sein. Bridget Anderson argumentiert, dass fiktive Verwandtschaftsbeziehungen noch einen weiteren Zweck erfüllen, der erst bei näherer Betrachtung zu ergründen ist. Ein ‚quasi-familiärer‘ Umgang miteinander kann asymmetrische Beziehungen verschleiern (vgl. Anderson 2006:155). Im Fall von Hana Kunová, die selbst gesagt hat: „Die haben mich wie ein Familienmitglied aufgenommen“ (Interview Hana Kunová 3-2-2011), musste die Slowakin Monate später die Erfahrung machen, dass sie sich getäuscht hatte. Bei einem Folgeinterview berichtete sie:

„Ich habe mich wirklich getäuscht. Nach so vielen Jahren habe ich mich getäuscht. Sie haben immer gesagt: ‚Hana, du gehörst zu uns‘, und dann habe ich so viele Dinge getan, die ich nicht machen hätte müssen. Früher habe ich alleine ja jahrelang auf zwei Personen aufgepasst, habe aber nur die Pflege von einer Person bezahlt bekommen. Und oft habe ich für die ganze Familie gekocht, obwohl das nicht meine Aufgabe war. [Pause] Oder ich habe, während ich die Oma gepflegt habe, auch noch die Enkelkinder betreut. Das habe ich alles gemacht, weil wir ja eine Familie waren. Und jetzt wollte ich, dass Martin<sup>44</sup> diesen Sommer drei Wochen bei mir wohnt. Ich habe ja hier ein eigenes Appartement. Er hat hier für drei Wochen die Möglichkeit im Weingarten zu arbeiten, ganz legal. Und ich habe gefragt, ob das ein Problem ist, wenn Martin drei Wochen hier wohnt, und dachte eigentlich, dass das sicher okay ist. [Pause]Aber es ist nicht okay. Sie haben das verboten“.

Autorin: „Wie ist die Beziehung zwischen Ihnen und der Familie jetzt“?

Hana Kunová: „Schlecht, sehr schlecht. Ich bin so verärgert, dass ich mich so getäuscht habe. Ich war so blöd zu glauben, dass ich wirklich ein Teil der Familie bin“ (Interview Hana Kunová 3-6-2011).

Hana Kunová's Aussagen zeigen, dass meine Gesprächspartnerin dazu bereit war zu einem familiären Beziehungsverhältnis beizutragen und Dinge zu leisten, die außerhalb ihrer vertraglichen Bestimmungen liegen. Von Seiten der Familie ist das Entgegenkommen allerdings beschränkt. „Während von der Arbeiterin erwartet wird, dass sie familiäres Interesse an der Arbeitgeberfamilie hat, gilt dies umgekehrt nicht“ (Anderson 1996:155).

Folgender Auszug aus meinem Gesprächsprotokoll zeigt ebenfalls, wie unter dem Deckmantel einer ‚quasi-familiären Situation‘ klare hierarchische Machtverhältnisse

---

<sup>44</sup> Nähere Informationen zu Martin Kuna finden sich in Kapitel 7.2.

bestehen. Ein Gespräch mit der Personenbetreuerin Maria Dolná alleine war nicht möglich, da es Beate Mayer, die Tochter der betreuten Person, nicht zuließ.

Autorin fragt auf Deutsch: „Maria Dolná, können Sie mir sagen, wie das Verhältnis zwischen Ihnen und der betreuten Person ist“? [Während meine Mutter ins Slowakische übersetzt, unterbricht Beate Mayer das Gespräch.]

Beate Mayer: „Also, hier wird nur Deutsch gesprochen [schreiend] Das wäre ja noch schöner, wenn sich hier Slowakisch durchsetzt. Und zu Ihrer Frage: Wir haben, glaube ich, eine sehr gute Beziehung. Die Maria ist eigentlich ein Teil unserer Familie“.

Maria Dolná: „Ja, Frau Mayer und ich haben sehr viel und gute Kontakt“<sup>45</sup>.

Beate Mayer: „Die beiden Betreuerinnen, die ich habe, fühlen sich bei mir mehr zu Hause als in der Slowakei. Die zweite Betreuerin, die Linda, die sagt immer [Pause]: ‚Nein, jetzt muss ich schon wieder in die Slowakei fahren‘. Die fühlt sich hier in Österreich sehr wohl. Sie hat zwar ihren Sohn in der Slowakei, aber trotzdem. Maria und ich haben unlängst darüber gesprochen, nicht Maria [fragend zu Maria schauend]? Die erste Familie hat die Maria in der Slowakei und die zweite Familie, das sind wir. Hier hast du eine zweite Familie [greift Maria auf die Hand] Nicht“?

Maria Dolná: „Ja [eingeschüchtert lachend]. Ich habe hier eine zweite Mama und eine zweite Oma“ (Gesprächsprotokoll 2.4.2011).

Die Situation machte auf mich nur bedingt einen familiären Eindruck und scheint die These von Bridget Anderson zu stützen, dass hier klare Machtverhältnisse zwischen der Arbeitgeberin und der Arbeitnehmerin durch scheinbar familiäre Verhältnisse verschleiert werden. Insbesondere die Tatsache, dass zwischen Maria Dolná und Beate Mayer keine egalitäre Benennungspraxis (gegenseitige Anrede mit dem Vornamen) herrscht, weist auf ein gewisses hierarchisches Verhältnis zwischen den beiden hin. Bei einigen Familien, die ich besuchen durfte, ist es üblich, dass die/der Betreute und deren/dessen Angehörige die PersonenbetreuerIn beim Vornamen ansprechen, während die-/derselbige dazu aufgefordert wird, sämtliche Familienmitglieder per Sie und dem Nachnamen anzusprechen.

Ich möchte anmerken, dass nicht in allen Haushalten, die ich näher kennenlernte, das Verhältnis zwischen ArbeitgeberIn und Beschäftigter/em klar hierarchisch und für die/den PersonenbetreuerIn von Nachteil war. Helma Lutz ist zuzustimmen, wenn sie argumentiert, dass in wissenschaftlichen Arbeiten, die immer klare Ausbeutungsverhältnisse zwischen den AkteurInnen untersuchen, die zum Nachteil der Haushalts- und SorgearbeiterIn sind, die Komplexität der Beziehungen unterschätzt wird. Von simplen ‚Ausbeuter-Ausgebeutete-Schema‘ (Lutz 2010:123), die hinter fiktiven Verwandtschaftsbeziehungen stecken und Haushalts- und

---

<sup>45</sup> An dieser Stelle wurde nicht aus dem Slowakischen übersetzt, sondern das Gespräch auf Deutsch wiedergegeben.

Sorgearbeit mit einer ‚Reproduktion von Rassismus‘ vergleichen, möchte ich mich an dieser Stelle klar distanzieren, aber auch nicht beschönigen.

Eine qualifizierte Einschätzung des Verhältnisses (zwischen PersonenbetreuerIn und ArbeitgeberIn) würde jedoch eine genaue Analyse der Arbeitsbeziehung beanspruchen und eine detaillierte Auseinandersetzung mit den ArbeitgeberInnen verlangen. Eine intensive Beschäftigung mit diesem Thema wäre gewiss höchst interessant und eine Bereicherung für den wissenschaftlichen Diskurs zum Thema Haushalts- und Sorgearbeit<sup>46</sup>. Diese Aufgabe hätte den Rahmen meiner Diplomarbeit gesprengt.

---

<sup>46</sup> Eine ausführliche Analyse von Arbeitsbeziehungen im Privathaushalt in Madrid führten Marianne Dobner und Simone Tappert durch (2010).

## 12 Resümee

In meiner Studie ging ich der Frage nach, welche Auswirkungen die Pendelmigration slowakischer PersonenbetreuerInnen auf deren Familienverhältnisse hat. Um die forschungsleitende Frage zu beantworten verknüpfte ich zahlreiche theoretische Konzepte mit den Ergebnissen meiner empirischen Arbeit. Da slowakische PersonenbetreuerInnen ein transnationales Leben führen, erforderte deren Erforschung eine *multi-sited-ethnography*. Während meiner Feldforschung und teilnehmenden Beobachtung in Österreich führte ich mit 18 PersonenbetreuerInnen problemzentrierte Interviews (in den meisten Fällen mehrmals). Einige PersonenbetreuerInnen, zu denen ich im Laufe meiner Forschung eine Vertrauensbeziehung herstellen konnte, gestatteten es mir, ihre Familienverhältnisse in der Slowakei zu analysieren. Während meiner teilnehmenden Beobachtung in der Slowakei führte ich sieben problemzentrierte Interviews mit Angehörigen der PersonenbetreuerInnen und einige Gruppendiskussionen. Die *multi-sited-ethnography* ermöglichte es mir, die Auswirkungen der Pendelmigration auf PersonenbetreuerInnen und deren Familien zu erforschen und ihre Familienverhältnisse im transnationalen Raum zu analysieren.

Die für diese Diplomarbeit ausgewerteten Daten der WKO zeigen, dass mit dem Modell der Personenbetreuung, die im Jahre 2007 legalisiert worden ist, Österreich einen Markt für vorwiegend weibliche MigrantInnen geschaffen hat. Die größte ethnische Gruppe unter den PersonenbetreuerInnen sind die SlowakInnen, die in den meisten Fällen im zwei-Wochen-Turnus zwischen der Slowakei und Österreich ‚pendeln‘ (vgl. Cyrus 2000:95).

Da fast 95 Prozent aller PersonenbetreuerInnen weiblich sind, ist es nicht verwunderlich, dass viele als Mütter, Töchter, Schwestern und Großmütter zwischen zwei Haushalten pendeln und ihre Familien temporär zurücklassen. Ich wollte in meiner Diplomarbeit keine genderspezifische Analyse durchführen, doch auf Grund der eindeutigen Datenlage konnte und wollte ich die Augen vor der Tatsache, dass Personenbetreuung in Österreich ein weibliches Terrain darstellt, nicht verschließen.

Mehrere Gründe sind für die Pendelmigration der Frauen (gewiss auch der Männer) zwischen der Slowakei und Österreich ausschlaggebend. “[W]omen’s migration processes have always been the result of a complex and often shifting interplay between the competing pressures of family, economics and politics” (Karjanen 2008:161). Die geographische Nähe und das Lohngefälle zwischen den beiden Staaten stellen einen wesentlichen Motivationsfaktor für die SlowakInnen dar. Des Weiteren machen auch die sozialstaatlichen Vergünstigungen, wie zum Beispiel die Kinderbeihilfe, Österreich für PendelmigrantInnen attraktiv. Um die Motivation zu ‚pendeln‘ zu verstehen, darf allerdings auch die wirtschaftliche, politische und ökonomische Situation der Slowakei nicht außer Acht gelassen werden. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, dem Zerfall der Tschechoslowakei und dem EU-Beitritt der Slowakei erlebte das Land nach einem schwierigen Transformationsprozess



einen rasanten Wirtschaftsaufschwung. Allerdings hatten die Ausbreitung des neoliberalen Gedankenguts und die Einbindung der Slowakei in das ökonomische Weltsystem (vgl. Wallerstein 2004) auch negative Auswirkungen. Das Land, geprägt von einer kontinuierlich größer werdenden regionalen Disparität, hat ein massives Arbeitsmarktproblem. In manchen Regionen der Slowakei ist jede/jeder Fünfte arbeitslos. Aus diesen armen Gebieten der Mittel-, Süd- und Ostslowakei stammen meine GesprächspartnerInnen. Sie alle klagen über schlechte Verdienstmöglichkeiten, Arbeitslosigkeit und aussichtslose berufliche Perspektiven in der Slowakei. Allerdings war es für keine/n meiner GesprächspartnerInnen eine einfache Kosten-Nutzen-Rechnung, die sie/ihn zur Pendelmigration motiviert hatte. Ganz im Gegenteil: Es war in den meisten Fällen ein innerfamiliär ausgehandelter Kompromiss, der zum Wohle der gesamten Familie beitragen sollte. So paradox es auch klingen mag, es ist die ‚Sorge um‘ die Familie, die PersonenbetreuerInnen dazu veranlasst diese temporär zu verlassen, um die ‚Sorge für‘ diese zu gewährleisten. (vgl. Jurczyk 2010).

Die Sorge um und für die Familie äußert sich im intensiven Bemühen der PersonenbetreuerInnen, transnationale Beziehungen zu stärken. Die erste Hypothese meiner Diplomarbeit „Im Zuge der Migration entstehen transnationale Netzwerke, die durch die Nutzung neuer Medien und das Senden von *remittances* und Geschenken aufrecht erhalten werden“ erwies sich als korrekt. Fast alle meine GesprächspartnerInnen nehmen das in Österreich erwirtschaftete Geld für ihre Familien in die Slowakei mit. Mütter fühlen sich besonders häufig dazu verpflichtet, Geld und Geschenke in die Slowakei zu senden. Dies tun sie einerseits, um die finanzielle Versorgung der Familie sicher zu stellen, und andererseits, um ihre Schuldgefühle wegen ihrer Abwesenheit zu besänftigen. Slowakische Mütter, die dem Beruf der Personenbetreuung nachgehen und ihre Kinder temporär zurücklassen, bezeichnen sich selbst oftmals als ‚schlechte Mütter‘. Jede einzelne Personenbetreuerin hat eine idealisierte und imaginierte Vorstellung davon, was es bedeutet, eine ‚gute Mutter‘ zu sein. Dieses Bild lässt sich in den meisten Fällen nicht mit dem der transnational pendelnden Mutter vereinen, weshalb sämtliche GesprächspartnerInnen mit einer Doppelbelastung zu leben haben: Einerseits löst die Migrationserfahrung Stress aus, andererseits verfestigt das Gefühl, den gesellschaftlichen und eigenen Ansprüchen einer ‚guten Mutter‘ nicht gerecht zu werden, Schuldgefühle (vorwiegend während der Abwesenheit).

Das Gefühl der Abwesenheit, aber auch Heimweh könne allerdings, so berichteten slowakische PersonenbetreuerInnen, virtuell überwunden werden. Die intensive Nutzung neuer Kommunikationsmöglichkeiten (z.B. Skype oder Facebook) lässt zwischen den Angehörigen transnationaler Familien emotionale Nähe entstehen und geographische Distanzen (virtuell) überwinden. Ich machte die Erfahrung, dass das tägliche gemeinsame Abendessen für manche Familien ein wichtiges Ritual darstellte. Deshalb ist Alena Pohronná während ihrer Zeit in Österreich regelmäßig via Videokonferenz über den Laptop am Esstisch ihrer Familie anwesend. Dies zeigt,

dass PendelmigrantInnen gemeinsam mit ihren Angehörigen Strategien entwickeln, um familiäre Intimität auch im transnationalen Raum leben zu können.

Die Überprüfung meiner zweiten Hypothese, dass die Migration eines Familienmitglieds zur Transformation von Haushaltsstrukturen beiträgt, konnte mittels einer genauen Analyse geklärt werden. Bei oberflächlicher Betrachtung hatte es den Anschein, als käme es durch die Abwesenheit eines (meist weiblichen) Familienmitglieds in den slowakischen Haushalten zu bemerkenswerten Veränderungen. Eine nähere Beobachtung zeigte allerdings, dass diese in so gut wie allen Fällen nur von temporärer Dauer waren. Es kommt vor, dass der Ehemann oder die Tochter zwar die Haushaltsarbeit erledigen, wenn die Mutter nicht zu Hause ist, allerdings eben nur während deren Abwesenheit. Sobald die Mutter zurückkehrt, fällt die volle Last der Haushalts- und Sorgearbeit wieder auf sie zurück.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam ich auch bei der Überprüfung meiner dritten Hypothese, die folgendermaßen lautet: „Im Falle der Migration von Müttern kommt es zur Verschiebung von Geschlechterrollen, da Väter die Aufgaben von Müttern übernehmen müssen“. Meine Forschung zeigte, dass Geschlechterrollen manifest sind und von Generation zu Generation weitergegeben werden. Die meisten meiner Gesprächspartnerinnen berichteten von einer Tochter, Großmutter, einer Tanten oder einer bezahlten Frau, welche die Reproduktionslücken während ihrer Abwesenheit schließt. Gewiss werden in einigen wenigen Fällen Bereiche der Haushalts- und Sorgearbeit auch von Vätern und Söhnen übernommen, doch hier kann nur von temporären Verschiebungen gesprochen werden. Im Laufe meiner Forschung ist mir klar geworden, wie stark Slowakinnen genderspezifische Aufgabenteilungen verinnerlicht haben. Sämtliche Töchter, mit denen ich Interviews geführt habe, sehen es als ihre Pflicht, die Haushalts- und Sorgearbeit zu erledigen, die ihnen von ihren Müttern übertragen wird. Nicht nur die ‚pendelnden‘, sondern auch die in der Slowakei lebenden Frauen müssen Bewältigungsstrategien entwickeln, um mit der Migration eines Familienmitglieds umgehen zu können. Dieser Umstand kann sowohl physisch als auch psychisch belastend sein.

Die psychische Belastung des Trennungsschmerzes ist vor allem für das migrierende Familienmitglied sehr schwer zu verarbeiten. Wie der Aufenthalt in Österreich und somit die Abwesenheit von der Familie beurteilt wird, hängt stark vom Verhältnis zur/zum Betreuten und deren/dessen Angehörigen ab. Sehr oft pflegen slowakische PersonenbetreuerInnen zu den von ihnen betreuten Personen und deren/dessen Angehörigen familienähnliche Beziehungen. In dieser Hinsicht wird meine vierte Hypothese bestätigt. In den meisten Fällen erleichtert ein ‚quasi-familiäres‘ (Lutz 2010) Betreuungsverhältnis den PersonenbetreuerInnen sowohl den Trennungsschmerz als auch die meist ungewohnte, intime Arbeits- und Wohnsituation mit einer/m fremder/n Betreuten. In einigen Fällen verschleiern ‚quasi-familiäre‘ Beziehungen allerdings klare Machtverhältnisse zwischen der/dem ArbeitgeberIn und der PersonenbetreuerIn. Daran ändert sich auch nichts, wenn die/der Betreute als Großmutter oder Großvater bezeichnet wird.

Meine Studie zeigt, dass Haushalte, ob in Österreich oder in der Slowakei, einen äußerst intimen Bereich darstellen. Arbeitsverhältnisse, die in diesem privaten Raum stattfinden, sind von Vorurteilen und Vorstellungen in Bezug auf Macht, Gender und Ethnizität geprägt. Familienähnliche Beziehungen am Arbeitsplatz erleichtern dem Großteil meiner GesprächspartnerInnen ihre Tätigkeit. In manchen Fällen haben allerdings gerade die ‚quasi-familiären‘ Beziehungen zu einem verstärkten Abhängigkeitsverhältnis der PersonenbetreuerInnen geführt, da sich diese dazu verpflichtet fühlten, Arbeiten durchzuführen, die nicht ihren vertraglich festgelegten Aufgaben entsprechen (vgl. Anderson 2006).

Es bleibt abzuwarten, wie sich der Markt der Personenbetreuung in Österreich in den kommenden Jahren verändern wird. Das sich kontinuierlich angleichende Lohnverhältnis zwischen der Slowakei und Österreich wird es, längerfristig gesehen, für SlowakInnen nicht mehr erstrebenswert machen, ins benachbarte Ausland zu pendeln. Allerdings muss sich erst erweisen, ob die regionale Disparität in der Slowakei dauerhaft bekämpft werden kann, genügend Arbeitsplätze geschaffen werden können und den zehntausenden PersonenbetreuerInnen eine berufliche Perspektive geboten werden kann. Sollte das der Fall sein, wäre ein wissenschaftlicher Diskurs zur Frage nach der permanenten Bewältigung des Pflegenotstandes in Österreich von Nöten.

## 13 Anhang



### Personenbetreuer

Version: v1.0 / 2011-02-24

Kammer	Nationalitaet	Anzahl
Burgenland	Bosnien-Herzegowina	1
Burgenland	Bulgarien	10
Burgenland	Deutschland	4
Burgenland	Firma	1
Burgenland	Jugoslawien	1
Burgenland	Kroatien	4
Burgenland	Lettland	4
Burgenland	Österreich	90
Burgenland	Polen	12
Burgenland	Rumänien	1823
Burgenland	Slowakei	314
Burgenland	Tschechische Republik	10
Burgenland	Uganda	1
Burgenland	Ungarn	468
Burgenland	ungeklärt	1
Kärnten	Bosnien-Herzegowina	1
Kärnten	Bulgarien	16
Kärnten	Firma	4
Kärnten	Italien	1
Kärnten	Lettland	1
Kärnten	Österreich	66
Kärnten	Polen	57
Kärnten	Rumänien	338
Kärnten	Slowakei	721
Kärnten	Slowenien	9
Kärnten	staatenlos	3
Kärnten	Tschechische Republik	8
Kärnten	Ukraine	2
Kärnten	Ungarn	18
Niederösterreich	Bulgarien	10
Niederösterreich	Burundi	2
Niederösterreich	Deutschland	7
Niederösterreich	Firma	15

Niederösterreich	Iran	1
Niederösterreich	Italien	1
Niederösterreich	Jamaika	1
Niederösterreich	Kosovo	1
Niederösterreich	Kroatien	1
Niederösterreich	Lettland	5
Niederösterreich	Malta	1
Niederösterreich	Österreich	270
Niederösterreich	Polen	311
Niederösterreich	Rumänien	2487
Niederösterreich	Serbien	3
Niederösterreich	Slowakei	5694
Niederösterreich	Slowenien	1
Niederösterreich	Sri Lanka	1
Niederösterreich	St. Lucia	2
Niederösterreich	Togo	1
Niederösterreich	Tschechische Republik	232
Niederösterreich	Türkei	1
Niederösterreich	Ukraine	1
Niederösterreich	Ungarn	259
Oberösterreich	Bosnien-Herzegowina	1
Oberösterreich	Bulgarien	18
Oberösterreich	Deutschland	7
Oberösterreich	Firma	4
Oberösterreich	Griechenland	1
Oberösterreich	Japan	1
Oberösterreich	Kroatien	1
Oberösterreich	Lettland	1
Oberösterreich	Litauen	1
Oberösterreich	Niederlande	1
Oberösterreich	Österreich	149
Oberösterreich	Polen	102
Oberösterreich	Rumänien	439
Oberösterreich	Rußland	2
Oberösterreich	Slowakei	5054
Oberösterreich	Slowenien	5
Oberösterreich	Tschechische Republik	183
Oberösterreich	Ukraine	1
Oberösterreich	Ungarn	124
Oberösterreich	ungeklärt	3
Salzburg	Bulgarien	2
Salzburg	Deutschland	11
Salzburg	Firma	2

Salzburg	Ghana	1
Salzburg	Lettland	4
Salzburg	Litauen	3
Salzburg	Österreich	30
Salzburg	Polen	66
Salzburg	Rumänien	462
Salzburg	Rußland	1
Salzburg	Slowakei	540
Salzburg	Slowenien	1
Salzburg	Tschechische Republik	5
Salzburg	Ukraine	1
Salzburg	Ungarn	19
Salzburg	ungeklärt	2
Steiermark	Brasilien	1
Steiermark	Bulgarien	11
Steiermark	Deutschland	4
Steiermark	Firma	11
Steiermark	Italien	1
Steiermark	Kroatien	1
Steiermark	Lettland	127
Steiermark	Litauen	1
Steiermark	Österreich	122
Steiermark	Polen	39
Steiermark	Rumänien	1093
Steiermark	Rußland	2
Steiermark	Schweiz	1
Steiermark	Serbien	2
Steiermark	Slowakei	2392
Steiermark	Slowenien	29
Steiermark	Tschechische Republik	13
Steiermark	Türkei	1
Steiermark	Ungarn	235
Steiermark	Uruguay	1
Tirol	Barbados	1
Tirol	Bulgarien	203
Tirol	Deutschland	5
Tirol	Firma	4
Tirol	Italien	2
Tirol	Kroatien	4
Tirol	Österreich	69
Tirol	Polen	71
Tirol	Rumänien	127
Tirol	Schweden	1
Tirol	Schweiz	1

Tirol	Serbien	1
Tirol	Slowakei	799
Tirol	Slowenien	4
Tirol	Tschechische Republik	17
Tirol	Ungarn	24
Tirol	ungeklärt	1
Vorarlberg	Bulgarien	4
Vorarlberg	Deutschland	5
Vorarlberg	Kroatien	4
Vorarlberg	Litauen	1
Vorarlberg	Österreich	54
Vorarlberg	Polen	91
Vorarlberg	Rumänien	56
Vorarlberg	Schweiz	1
Vorarlberg	Serbien	1
Vorarlberg	Slowakei	1205
Vorarlberg	staatenlos	1
Vorarlberg	Tschechische Republik	21
Vorarlberg	Türkei	1
Vorarlberg	Ukraine	1
Vorarlberg	Ungarn	21
Wien	Aserbaidshjan	2
Wien	Bosnien-Herzegowina	9
Wien	Bulgarien	168
Wien	China VR	1
Wien	Deutschland	7
Wien	Firma	12
Wien	Georgien	1
Wien	Iran	2
Wien	Jugoslawien	2
Wien	Kirgistan	3
Wien	Kroatien	3
Wien	Lettland	1
Wien	Litauen	1
Wien	Mazedonien	1
Wien	Nigeria	1
Wien	Österreich	123
Wien	Pakistan	1
Wien	Polen	110
Wien	Rumänien	303
Wien	Rußland	3
Wien	Serbien	4
Wien	Slowakei	5333

Wien	Slowenien	3
Wien	Taiwan	1
Wien	Tschechische Republik	71
Wien	Ukraine	1
Wien	Ungarn	235
Österreich	Aserbaidshjan	2
Österreich	Barbados	1
Österreich	Bosnien-Herzegowina	12
Österreich	Brasilien	1
Österreich	Bulgarien	442
Österreich	Burundi	2
Österreich	China VR	1
Österreich	Deutschland	50
Österreich	Firma	53
Österreich	Georgien	1
Österreich	Ghana	1
Österreich	Griechenland	1
Österreich	Iran	3
Österreich	Italien	5
Österreich	Jamaika	1
Österreich	Japan	1
Österreich	Jugoslawien	3
Österreich	Kirgistan	3
Österreich	Kosovo	1
Österreich	Kroatien	18
Österreich	Lettland	143
Österreich	Litauen	7
Österreich	Malta	1
Österreich	Mazedonien	1
Österreich	Niederlande	1
Österreich	Nigeria	1
Österreich	Österreich	973
Österreich	Pakistan	1
Österreich	Polen	859
Österreich	Rumänien	7128
Österreich	Rußland	8
Österreich	Schweden	1
Österreich	Schweiz	3
Österreich	Serbien	11
Österreich	Slowakei	22052
Österreich	Slowenien	52
Österreich	Sri Lanka	1
Österreich	St. Lucia	2
Österreich	staatenlos	4



Österreich	Taiwan	1
Österreich	Togo	1
Österreich	Tschechische Republik	560
Österreich	Türkei	3
Österreich	Uganda	1
Österreich	Ukraine	7
Österreich	Ungarn	1403
Österreich	ungeklärt	7
Österreich	Uruguay	1

## **Interviewleitfaden für PersonenbetreuerInnen**

**Name:**

**Alter:**

**Herkunftsregion in der Slowakei:**

**Anfahrtszeit nach Österreich:**

### **Allgemeine Informationen:**

Wie lange arbeiten Sie schon als „24-Stunden-BetreuerIn“ in Österreich?

Warum haben Sie sich dazu entschlossen als „24-Stunden-BetreuerIn“ in Österreich zu arbeiten?

Leben Sie bei der Person, die Sie betreuen?

Haben Sie zuvor in der Slowakei einen Beruf ausgeübt?

Wenn ja: Welchen Beruf haben Sie ausgeübt?

Wenn nein: Welche Ausbildung haben Sie absolviert (Pflichtschule, Matura, Studium)?

Welche Vorteile bietet Ihnen die „24-Stunden-Betreuung“ im Vergleich zu einer Anstellung/Arbeit in der Slowakei?

### **Informationen zur Situation als „24-Stunden-BetreuerIn“:**

Wie viele Wochen am Stück arbeiten Sie durchgehend in Österreich (2-Wochen-Zyklus, 3-Wochen-Zyklus, Monatszyklus etc.)?

Wie oft fahren Sie pro Monat nach Hause?

(Bewusst offen formulierte Frage) Wie ist es für Sie, die Hälfte Ihrer Zeit in der Slowakei beziehungsweise in Österreich zu verbringen?

Welche Schwierigkeiten ergeben sich durch das Pendeln zwischen der Slowakei und Österreich?

### **Auswirkungen der mittelfristigen Arbeitsmigration auf Familie und Freunde:**

Sind Sie verheiratet oder leben Sie in einer Partnerschaft?

Haben Sie ein Kind (beziehungsweise Kinder)?

Wenn ja: Wie viele und in welchem Alter?

Leben Ihre Eltern noch?

Wenn ja: Sind diese pflegebedürftig?

Wenn ja: Wer betreut Ihre Eltern?

**Wenn Partner und Kinder vorhanden:**

(Bewusst offen gestellte Frage) Wie geht Ihre Familie damit um, dass Sie oft wochenlang nicht zu Hause sind?

Wer übernimmt Ihre Aufgaben zu Hause, wenn Sie nicht in der Slowakei sind (Rolle als Mutter, Frau, Tochter, etc.)?

Wenn sowohl Tochter als auch Sohn vorhanden:

Wer passt auf Ihre Tochter beziehungsweise auf Ihren Sohn auf (Gibt es genderspezifische Unterschiede darin, bezüglich der Person, die die Kinder betreut?)?

Wie oft haben Sie Kontakt mit Ihrer Familie, wenn Sie in Österreich sind?

Welche Mittel benutzen Sie um, mit Ihrer Familie zu kommunizieren (Telefon, Skype, E-Mail)?

Besucht Sie Ihre Familie, wenn Sie in Österreich arbeiten?

**Freundschaften**

Konnten Sie, seit Sie in Österreich arbeiten, Freundschaften schließen?

Wenn ja: Kommen diese FreundInnen aus Österreich oder aus der Slowakei?

Sind diese FreundInnen ebenfalls in der „24-Stunden-Betreuung“ tätig?

Wie wichtig sind Ihnen Kontakte in Österreich?

Haben Sie, wenn Sie in Österreich sind Kontakt zu Freundinnen in der Slowakei?

Welche Rolle spielen Ihre Freundschaften in der Slowakei für Sie?

**Finanzielle Situation**

Sind Sie zufrieden mit Ihrer Einkommenssituation?

Senden Sie einen Teil Ihres Einkommens in die Slowakei?

Wenn ja, wie viel ungefähr? Und an wen?

Ist Ihr Einkommen ausschlaggebend für Ihre Berufswahl?

Wenn Familie vorhanden: Erhält Ihre Familie Zuschüsse von der österreichischen Regierung (z.B.: Studienbeihilfe für studierende Kinder)?

### **Rechtliche Situation**

Seit 2007 ist im Rahmen des Hausbetreuungsgesetzes die Personenbetreuung rechtlich verankert (Rechtlich geregelte Aufgabenbereiche; Sozialversicherung, legaler Erwerbsmöglichkeit).

Fühlen Sie sich rechtlich gut abgesichert?

Wenn Familie vorhanden: Ist Ihre Familie in Österreich mitversichert?

### **Mögliche Zusatzfragen**

Wenn Sie jetzt Ihren Job verlieren würden. Was würden Sie dann machen?

Würden Sie an Ihrer beruflichen Situation gerne etwas ändern?

Wie ist Ihr Verhältnis zu der Person, die Sie betreuen?

Welche Pläne haben Sie für Ihre Zukunft?

Wollen Sie ihre Zukunft in der Slowakei verbringen oder in Österreich?

## **Dotazník pre opatrovatel'ky v „24- hodinovej službe“**

**Meno:**

**Vek:**

**Oblasť/ kraj na Slovensku odkiaľ opatrovatel'ka pochádza:**

**Doba cesty z domu na pracovisko v Rakúsku**

### **Všeobecné informácie:**

Ako dlho pracujete ako „24-hodinová opatrovatel'ka“?

Prečo ste sa rozhodla ako „24 –hodinová opatrovatel'ka“ pracovať v Rakúsku?

Bývate u tej osoby ktorú opatrujete?

Pracovali ste predtým na Slovensku ?

Ak áno , v akom povolání?

Ak nie, aké máte vzdelanie(základnú školu, strednú školu, učňovskú školu, strednú školu bez alebo s maturitou, vysokú školu)

Aké výhody vyplývajú z práce „opatrovatel'ky v24 hodinovej službe “ v porovnaní s prácou na Slovensku?

### **Informácie k situácii „24 hodinovej opatrovatel'ky“**

Koľko týždňov v celku pracujete v Rakúsku? (2-3-týždňový turnus, mesačný turnus)

Ako často v mesiaci chodíte domov?

Vyhovuje vám prežiť polovičku času na Slovensku a polovičku v Rakúsku? (Otázka formulovaná na úprimnú odpoveď)

Aké ťažkosti vznikajú z pravidelného cestovania medzi Slovenskom a Rakúskom?

### **Následky strednodobej pracovnej migrácie na rodinu a priateľov**

Ste vydatá, alebo žijete v partnerskom zväzku?

Máte dieta (ev. deti)?

Ak áno, koľko a aké staré?

Žijú ešte vaši rodičia?

Ak áno, potrebujú oni opateru?

Ak áno, kto ich opatruje?

### **Ked' existuje partner a deti**

Ako to znáša vaša rodina, keď ste dlhodobo v Rakúsku? (Otázka formulovaná na úprimnú odpoveď)

Kto preberá vaše povinnosti počas vašej neprítomnosti doma?

Keď je dcéra, alebo syn doma:

Kto sa stará o vaše deti- dcéru/syna ? Súvisí výber osoby ktorá sa stará o dieťa počas matkinej neprítomnosti s pohlavím dieťaťa?

Ako často máte kontakt s rodinou keď ste v Rakúsku?

Ktoré prostriedky používate na komunikáciu s vašou rodinou?(telefon,skype,e-mail)

Navštíví vás vaša rodina keď ste v Rakúsku?

### **Priateľstvá**

Nadviazali ste, odkedy ste v Rakúsku , nejaké priateľstvá?

Ak áno,pochádzajú títo priatelia/priateľky väčšinou z Rakúska alebo zo Slovenska?

Pracujú tieto „priateľky“ tiež ako“24 hodinové -opatrovatel'ky“?

Sú pre vás kontakty v Rakúsku dôležité?

Keď ste v Rakúsku, udržiavate tiež kontakt k vašimi priateľmi/priateľkami na Slovensku?

Sú pre vás dôležité priateľstvá na Slovensku?

### **Finančná situácia**

Ste s vašim platom spokojná?

Posielate časť vášho platu na Slovensko?

Ak áno,akú sumu a komu?

Má váš príjem vplyv na voľbu vášho povolania?

Keď máte rodinu, dostanete od rakúskej vlády podporu k platu (napr.detské prídavky)

### **Právna situácia**

Od roku 2007 je opatara osôb v domácom prostredí v Rakúsku v rámci zákona právne stanovená a riadená.

( Právne stanovené vymedzené pracovné povinnosti; sociálne zabezpečenie;legálna pracovná možnosť )

Máte pocit dobrého právneho zabezpečenia?

Ak máte rodinu: je vaša rodina v Rakúsku poistená?

### **Dodatočné otázky**

Keby ste prišli o terajšie zamestnanie, čo by ste robili?

Zmenili by ste niečo vo vašej terajšej práci ?

Aký je váš vzťah k ľuďom ktorých opatrujete?

Aké sú vaše plány do budúcnosti?

Plánujete vašu budúcnosť na Slovensku alebo v Rakúsku?

# **Interviewleitfaden für das Expertinneninterview mit Dr.in Elisabeth Sperlich von der Wirtschaftskammer Österreich**

## **1) Zahlen und Fakten**

1a) Haben Sie Zahlen wie viel „24- Stunden BetreuerInnen“ derzeit in Österreich legal arbeiten-sowohl als Angestellte, als auch als selbstständige BetreuerInnen?

1b) Haben Sie Informationen darüber, woher die „24-Stunden BetreuerInnen“ kommen?

1c) Gibt es Schätzungen darüber, wie viele „24-Stunden BetreuerInnen“ noch illegal in Österreich arbeiten?

## **2) Rechtslage**

2a) Seit 2007 dürfen „24-Stunden BetreuerInnen“ legal in Österreich arbeiten. Wie stufen Sie die rechtliche Situation der BetreuerInnen ein?

2b) Haben „24-Stunden BetreuerInnen“ eine Berufshaftpflichtversicherung?

2c) Mit welchen rechtlichen Konsequenzen haben „24-Stunden-BetreuerInnen“ zu rechnen, wenn während ihrer Anwesenheit den Betreuten etwas zustößt?

d) Wie lange müssen „24-Stunden-BetreuerInnen“ in Österreich gearbeitet haben, um einen Anspruch auf Pension zu haben?

## **3) Ausbildung**

3a) Sind die „24-Stunden BetreuerInnen“ dazu verpflichtet, im Vorfeld eine Ausbildung zu absolvieren?



3b) Wenn ja: Wie lange dauert diese Ausbildung? Welche Inhalte werden vermittelt?

3c) Es ist gesetzlich festgelegt, was die „24-Stunden BetreuerInnen“ machen müssen/dürfen. Dürfen die „24-Stunden BetreuerInnen“ mehr Aufgaben verrichten wenn sie z.B. in der Slowakei ein Diplom als Diplomierte/r Gesundheits- und KrankenpflegerIn erlangt haben?

#### **4) Familie**

4a) Ist die Familie, die im Ausland lebt, auf irgendeine Art mitversichert?

4b) Gibt es Erhebungen darüber, wie viele der „24 Stunden BetreuerInnen“ verheiratet sind und Kinder haben?

Wenn nein: Wissen Sie, wer Informationen darüber haben könnte?

4c) Wissen Sie, ob es üblich ist, unter „24-Stunden-BetreuerInnen“ das verdiente Geld in ihr/sein Heimatland zu senden bzw. mitzunehmen?

Wenn ja: Gibt es Zahlen?

4d) Im Falle eines Pensionsanspruchs in Österreich: Gibt es eine Unterstützung für pensionierte „24-Stunden-BetreuerInnen“, die Kinder haben?

#### **5) Aktuelle budgetäre Sparmaßnahmen 2011**

5a) Die Regierung hat in ihrem Sparpaket beschlossen, (bis 2014) 350 Millionen Euro im Bereich der Pflege einzusparen. Inwiefern trifft das die „24-Stunden-Betreuung“?

5b) Glauben Sie, dass das Modell der „24-Stunden Betreuung“ auch in Zukunft finanzierbar ist? Glauben Sie, ist das Modell auch noch in 20 Jahren finanzierbar ist, wenn man von einer immer größer werdenden Gruppe von alten Menschen spricht, die immer länger gepflegt werden müssen?

**Werkvertrag über Leistungen in der Personenbetreuung  
gemäß § 159 GewO**

betreffend die Betreuung von

Frau/Herr \_\_\_\_\_

geb. am \_\_\_\_\_

wohnhaft in \_\_\_\_\_

**1. Vertragspartner**

Zutreffendes ankreuzen:

**Auftraggeber (und Vertragspartner) der selbständigen Betreuungsperson ist**

- die betreuungsbedürftige Person selbst, oder
- die Sachwalterin/der Sachwalter im Namen der zu betreuenden Person oder
- dritte Personen (Angehörige, Vertrauenspersonen), die den gegenständlichen Vertrag zugunsten der zu betreuenden Person abschließen.

**a) Auftraggeber/in**

Name \_\_\_\_\_

Anschrift \_\_\_\_\_

Telefonnummer \_\_\_\_\_

**b) Auftragnehmer/in (Gewerbetreibender)**

Name \_\_\_\_\_

Standort \_\_\_\_\_

Telefonnummer \_\_\_\_\_

\*) Nicht Zutreffendes streichen

## 2. Vertragsgegenstand

(zutreffendes ankreuzen)

- Alle unter a) bis f) genannten Tätigkeiten

### Nur folgende Tätigkeiten:

#### a) Haushaltsnahe Dienstleistungen, insbesondere

- Zubereitung von Mahlzeiten
- Vornahme von Besorgungen
- Reinigungstätigkeiten
- Durchführung von Hausarbeiten
- Durchführung von Botengängen
- Sorgetragung für ein gesundes Raumklima
- Betreuung von Pflanzen und Tieren
- Wäscheversorgung (Waschen, Bügeln, Ausbessern)

#### b) Unterstützung bei der Lebensführung

- Gestaltung des Tagesablaufs
- Hilfestellung bei alltäglichen Verrichtungen

#### c) Gesellschafterfunktion, insbesondere

- Gesellschaft leisten
- Führen von Konversation
- Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Kontakte
- Begleitung bei diversen Aktivitäten

#### d) Führung des Haushaltsbuches mit Aufzeichnungen über für die betreute Person getätigte Ausgaben (zwingender Vertragsbestandteil gem. § 160 Abs. 2 Z 2 GewO 1994 idgF.)

#### e) praktische Vorbereitung der betreuungsbedürftigen Person auf einen Ortswechsel

#### f) Organisation von Personenbetreuung

Sonstige (nicht oben angeführte) Dienstleistungen, wozu auch einzelne Tätigkeiten wie z.B. die Unterstützung bei der oralen Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme sowie bei der Arzneimittelaufnahme, die Unterstützung bei der Körperpflege, die Unterstützung beim An- und Auskleiden, die Unterstützung bei der Benützung von Toilette oder Leibstuhl einschließlich der Hilfestellung beim Wechsel von Inkontenzprodukten und die Unterstützung beim Aufstehen, Niederlegen, Niedersetzen und Gehen zählen. Sobald jedoch Umstände vorliegen, die aus medizinischer Sicht für die Durchführung der genannten Tätigkeiten durch Laien eine Anordnung durch Angehörige des gehobenen Dienstes für Gesundheits- und Krankenpflege erforderlich machen, handelt es sich bei den angeführten Tätigkeiten um pflegerische, die einer gesonderten Übertragung bedürfen.

---

---

---

---

\*) Nicht Zutreffendes streichen

2 / 5

### 3. Vertragsdauer

(zutreffendes ankreuzen)

- Das Vertragsverhältnis beginnt am \_\_\_\_\_ und wird auf unbestimmte Zeit abgeschlossen.
- Das Vertragsverhältnis ist befristet und beginnt am \_\_\_\_\_ und endet am \_\_\_\_\_ ohne dass es einer Kündigung bedarf.

### 4. Vertretung

Der Personenbetreuer/die Personenbetreuerin ist nicht persönlich leistungs verpflichtet. Der (die) Gewerbetreibende ist berechtigt, sich geeigneter Vertreter oder Gehilfen zu bedienen. Aus administrativen Gründen hat der (die) Gewerbetreibende dem Besteller sowie dem zu Betreuenden die Tatsache der Vertretung und die Person des Vertreters mitzuteilen. Für den Fall, dass sich der (die) Gewerbetreibende bei der Erfüllung des Vertrages zur Gänze oder auch nur teilweise einer Vertretung oder eines Gehilfen bedient, entsteht zwischen diesem Dritten und dem Auftraggeber kein Vertragsverhältnis.

Hinweis: Bei der Durchführung einer delegierten pflegerischen oder ärztlichen Tätigkeit ist eine Vertretung ausgeschlossen.

### 5. Abgaben und Sozialversicherung

Da es sich bei gegenständlicher Vereinbarung um einen Werkvertrag handelt, obliegt die Versteuerung des vereinbarten Werklohns dem (der) Gewerbetreibenden. Für die Abfuhr von Sozialversicherungsbeiträgen bzw. den Abschluss einer eventuellen Pflichtversicherung hat der (die) Gewerbetreibende selbst zu sorgen.

### 6. Weisungsfreiheit

Ein Weisungsrecht des/der Auftraggebers/in gegenüber dem/der Gewerbetreibenden besteht nicht.

### 7. Vermeidung einer Gefährdung von Leben oder Gesundheit

Der Betreuer / die Betreuerin hat bei der Leistungserbringung für eine Vermeidung der Gefährdung von Gesundheit und Leben der zu betreuenden Person Sorge zu tragen. Diese Verpflichtung umfasst insbesondere die Setzung von Maßnahmen der Unfallverhütung bei der Erbringung haushaltsnaher Dienstleistungen, die Rücksichtnahme auf dem zu Betreuenden auferlegte Vorschriften bei der Zubereitung von Mahlzeiten und die Berücksichtigung der körperlichen Mobilität des zu Betreuenden.

\*) Nicht Zutreffendes streichen

## 8. Handlungsleitlinien für den Alltag und den Notfall

Die betreuende Person verpflichtet sich, im Notfall und bei von ihr erkannten Änderungen des Allgemeinzustandes oder des Verhaltens der betreuungsbedürftigen Person (wie z.B. Fieber, Hautausschlag, Verdauungsstörungen, Änderungen im Ess- und Trinkverhalten, Schmerzen, Unruhe, erhöhtem Schlafbedürfnis, Teilnahmslosigkeit) folgende Person(en) zu kontaktieren

a) Name \_\_\_\_\_  
Anschrift \_\_\_\_\_  
Tel. \_\_\_\_\_

b) Name \_\_\_\_\_  
Anschrift \_\_\_\_\_  
Tel. \_\_\_\_\_

c) Name \_\_\_\_\_  
Anschrift \_\_\_\_\_  
Tel. \_\_\_\_\_

Bei Gefahr im Verzug ist die betreuende Person verpflichtet, alle Maßnahmen zu ergreifen, die der Situation faktisch und ethisch angemessen sind, um der körperlichen Integrität und der Würde der betreuungsbedürftigen Person gerecht zu werden.

Die Zutrittsmöglichkeit für Personenbetreuer/innen zum Wohnbereich ist von der Auftraggeberin / dem Auftraggeber unbedingt sicherzustellen. Sollte der/die Auftraggeber/in nicht in der Lage sein, für den Zutritt in den Wohnbereich selbst zu sorgen oder den Zutritt durch eine Vertrauensperson sicherzustellen, ist der Zutritt durch folgende Zugangsmöglichkeiten sichergestellt (**Zutreffendes ankreuzen**):

- Schlüsselsafe
- Zweitschlüssel
- Hinterlegung bei Vertrauensperson

\*) Nicht Zutreffendes streichen

## 9. Entgelt

(zutreffendes ankreuzen)

Der Werklohn für die zu erbringenden Leistungen beträgt

- \_\_\_\_\_ EUR incl. Ust. pro Stunde
- \_\_\_\_\_ EUR incl. Ust. Pro Woche
- \_\_\_\_\_ EUR incl. Ust. pro Monat
- \_\_\_\_\_
- \_\_\_\_\_

und ist

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

- in bar zu leisten
- auf das Konto bei der  
Bank \_\_\_\_\_  
BLZ \_\_\_\_\_  
Kt. Nr. \_\_\_\_\_  
lautend auf \_\_\_\_\_

zu überweisen.

## 10. Endigung/Kündigung des Vertrages

Der Personenbetreuungsvertrag wird durch den Tod der betreuungsbedürftigen Person aufgelöst. Der/die Gewerbetreibende hat ein bereits im Voraus gezahltes Entgelt anteilig zu erstatten. Der Vertrag kann von beiden Vertragspartnern unter Einhaltung einer zweiwöchigen Kündigungsfrist zum Ende eines Kalendermonats aufgelöst werden.

## 11. Dokumentation

Der/die Personenbetreuer/in verpflichtet sich, eine ausreichende und regelmäßige Dokumentation über die erbrachten Leistungen zu führen und diese dem/der Auftraggeber/in sowie allenfalls jenen Angehörigen von Gesundheitsberufen, in deren Behandlung oder Pflege die betreute Person steht, zugänglich zu machen.

Auftraggeber/in

Auftragnehmer (Betreuer/in)

\_\_\_\_\_  
Ort, Datum und Unterschrift

\_\_\_\_\_  
Ort, Datum und Unterschrift

\*) Nicht Zutreffendes streichen

## 14 Quellenverzeichnis

ABADAN-UNAT, Nermin (1984): International Labour migration and women's roles: a Turkish view. In UNESCO (Hrsg., 1984): Women on the move. Contemporary Changes in family and society. Imprimerie Floch. Mayenne.

ANDERSON, Bridget (2006) Doing The Dirty Work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa. Verlag Assoziation A. Berlin/Hamburg.

APITZSCH, Ursula/ SCHMIDBAUER, Marianne (2010): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsrenzen. Verlag Barbara Budrich. Warschau.

BACHINGER, Almut (2009): Der irreguläre Pflegearbeitsmarkt. Zum Transformationsprozess von unbezahlter in bezahlte Arbeit durch die 24-Stunden-Pflege. Dissertation, Universität Wien.

BALDASSAR, Loretta/ BALDOCK, Cora Vellekoop/ WILDING, Raelene (2007): Families Caring Across Borders. Migration, Ageing and Transnational Caregiving. Palgrave Macmillan. Hampshire/New York.

BANIK-SCHWEITZER, Renate (1996): Die Großstädte im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Melinz, Gerhard/ Zimmermann, Susanne (Hrsg., 1996): Wien-Prag-Budapest. Blütezeit der Habsburgermetropolen. Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte(1867-1918). Promedia. Wien.

BECKER, Torsten/ HOCKENOS, Paul/ HOLMES, Elizabeth (2009): Remittances from Austria: Final Report. Österreichische Entwicklungsbank AG. Wien.

BELL, Judith (1993): Doing your research project: A guide for first-time researchers in education and social science. 2. Auflage. Open University Press. Buckingham/Philadelphia.

BERKING, Helmuth (1996): Schenken. Zur Anthropologie des Gebens. Campus Verlag. Frankfurt/ New York.

BOGNER, Alexander/ MENZ, Wolfgang (2005): Expertenwissen und Forschungspraxis. Die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten. In: Bogner, Alexander (Hrsg., 2005): Das Experteninterview: Theorie. Methode. Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

CAIRNCROSS, Frances (1997): The Death of Distance: How Communications Revolution will Change Our Lives. Harvard Business School Press. Boston.

- CARLING, Jorgen (2008): The human dynamics of migrant transnationalism. In: Ethnic and Racial Studies. Vol. 31. Nr. 8. S.: 1425-1477.
- CHAMBERS, Deborah (2006): New Social Ties. Contemporary Connections in a Fragmented Society. Palgrave Macmillan. Chimmenham/Eastbourne.
- DANIEL, Gerda (2008): Frauenmigration und Entwicklung - Die Potentiale der internationalen Frauenmigration für Armutsbekämpfung und sozioökonomische Entwicklung. Diplomarbeit, Universität Wien.
- DIEKMANN, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen. Methoden. Anwendung. 18. Auflage. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Hamburg.
- DIMAGGIO, Paul/ HARGITTAI, Eszter/ NEUMAN, Russel W./ ROBINSON, John P. (2001): Social Implications of the Internet. In: Annual Review Sociology. Vol. 27. S.: 307-336.
- DIVINSKÝ, Boris/ POPJAKOVÁ Dagmar (2007): Koľko Slovákov pracuje v zahraničí? Forum Statisticum Slovaccum, SŠDS Bratislava. S.: 70-76.
- DOBNER, Marianne/ TAPPERT, Simone (2010): Arbeitsbeziehungen im privaten Raum: Konstruktionen von „Eigen“ und „Fremd“ in der bezahlten Haushaltsarbeit in Madrid. Diplomarbeit, Universität Wien.
- DRESSEL, Gert/ HOPF, Gudrun (2000): Von Geschenken und anderen Gaben. Annäherungen an eine historische Anthropologie des Gebens. Peter Lang Verlag. Frankfurt am Main.
- ERIKSEN, Thomas Hylland (2001): Small Places, Large Issues. An Introduction to Social and Cultural Anthropology. 2. Auflage. Pluto Press. Sterling.
- ESCOBAR, Arturo (1994): Welcome to Cyberia. Notes on the Anthropology of Cyberculture. In: Current Anthropology. Vol. 35. Nr.3. S.:211-231.
- EUROPEAN COMMISSION (2007): European Economy News. Issue 7. [http://ec.europa.eu/economy\\_finance/een/007/article\\_5628\\_en.htm](http://ec.europa.eu/economy_finance/een/007/article_5628_en.htm) [Stand 15.10.2011, MZE 15:10]
- FALICOV, Celia (2001): The Cultural Meanings of Money. The Case of Latinos and Anglo-Americans. In: Amercian Behavioral Scientist. Vol. 45. Nr. 2. S.: 313-328.
- FASSMANN, Heinz (1997): Die Rückkehr der Regionen. Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaft. Wien.
- FASSMANN, Heinz/ MÜNZ, Rainer (Hrsg., 2000): Ost-West-Wanderung in Europa. Böhlau Verlag. Wien.



FAUVE-CHAMOUX, Antpinette (2004): Introduction. In: Fauve-Chamoux, Antpinette (Hrsg., 2004): Domestic Service And The Formation Of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16<sup>th</sup>-21<sup>st</sup> Centuries. Peter Lang Verlag. Bern. S.:1-12.

FISCHER, Hans (1985): Einleitung. In: Fischer, Hans (Hrsg., 1985) Feldforschung. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden. Dietrich Reimer Verlag. Berlin. S.: 7-22.

FLICK, Uwe (2010): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowolth Taschenbuch Verlag. Hamburg.

FRIES, Marianne (1996): Frauenarbeit und soziale Reproduktion. Eine Strukturanalyse zur Herausbildung weiblichen Proletariats im Übergangsprozeß zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft-dargestellt an den Regionen Bremen. Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung“. Band 20. Universität Bremen.

GEISLER, Birgit (2002): Die Dienstleistungslücke im Haushalt. Der neue Bedarf nach Dienstleistungen und die Handlungslogik der privaten Arbeit. In: Gather, Claudia/ Geissler, Birgit/ Rerrich Maria S. (Hrsg., 2002): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel. Verlag Westfälisches Dampfboot. Scheßlitz.

GENDERA, Sandra (2007): ‚Transnational Care Space‘ Zentraleuropa. Arbeits- und Lebensbedingungen von irregulär beschäftigten MigrantInnen in der häuslichen Pflege. Diplomarbeit, Universität Wien.

GERHARD, Ute (1990): Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Rowohlt Verlag. Reinbek.

GLÄSER, Jochen/ LAUDEL, Grit (2009): Experteninterviews und Qualitative Inhaltsanalyse. 3. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

GLICK-SCHILLER, Nina/ BASCH, Linda/ SZANTON-BLANC, Cristina (1995): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly. Vol. 68. Nr. 1. The George Washington University Institute for Ethnographic Research. S.: 48-63.

HADDON, Leslie (2004): Information and Communication Technologies in Everyday Life: A Concise Introduction and Research Guide. Berg. Oxford.

HALBMAYER, Ernst/ SALAT, Jana (2010): Das ExpertInneninterview. Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie.

<http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-full.html> [Stand 17.03.2011, MZE 13:00]

HAUSBETREUUNGSGESETZ (2007): BGBl. 1 Nr. 33/2007, in der Fassung von BGBl. 1 Nr. 57/ 2008. Bundesgesetz, mit den Bestimmungen über die Betreuung von Personen in privaten Haushalten.

HEPP, Andreas/ BOZDAG, Cigdem/ SUNA, Laura (2011): Mediale Migranten. Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

HESS, Sabine/ LENZ, Roman (2001): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Ulrike Helmer Verlag. Königstein/Taunus.

HOCHSCHILD, Arlie (2002): Love and Gold. In: Ehrenreich, Barbara/ Hochschild, Arlie Russel (Hrsg., 2002): Global Women. Nannies, Maids, and Sex Workers In The New Economy. 2. Überarbeitete Auflage. Owl Book. New York.

HUGHES Robert Jr./ HANS, Jason D. (2001): Computers, the Internet, and Families. A Review of the Role New Technology Plays in Family Life. In: Journal of Family Issues. Vol. 22. Nr. 6. S.: 776-790.

JURCZYK, Karin (1978): Frauenarbeit und Frauenrolle. Zum Zusammenhang von Familienpolitik und Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland von 1918-1875. Campus Verlag. Frankfurt/New York.

JURCZYK, Karin (2010): Care in der Krise? Neue Fragen zu familialer Arbeit. In: Apitzsch, Ursula/ Schmidbauer, Marianne (Hrsg., 2010): Care und Migration. Die Entsorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Verlag Barbara Budrich. Warschau.

KAŁA, Dobrochna (2010): Binationale Forschung- einige Bemerkungen. In: Metz-Göckel, Sigrid/ Münst, A. Senganata/ Kała, Dobrochna (Hrsg., 2010): Zur Pendelmigration polnischer Frauen in Privathaushalte der Bundesrepublik. Verlag Barbara Budrich. Warschau.

KARNER, Tracy (1998): Professional Caring: Homecare Workers as Fictive Kin. In: Journal of Aging Studies. Vol. 12. Nr. 1. S.: 69-82.

KÄMPFER, Sylvia (2007): Regionale Disparitäten und Faktoren regionaler Entwicklung. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Tschechischen und Slowakischen Republik im Zuge der Osterweiterung der Europäischen Union. Berliner Studie zur Soziologie Europas. Nr. 9.  
[http://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/arbeitsbereiche/makrosoziologie/arbeitspapiere/pdf/BSSE\\_09\\_Regionale\\_Disparitaeten\\_und\\_Faktoren\\_regionaler\\_Entwicklung.pdf](http://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/arbeitsbereiche/makrosoziologie/arbeitspapiere/pdf/BSSE_09_Regionale_Disparitaeten_und_Faktoren_regionaler_Entwicklung.pdf) [Stand 15.03.2011, MZE 12:30]

KARAKAYALI, Júliane (2010): Transnational Haushalten. Biografische Interviews mit care workers aus Osteuropa. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

KARJANEN, David (2008): Women's 'Just – in- Time' - Migration. In: Metz-Göckel, Sigrid/ Morokvasic, Mirjana/ Münst, A Senganata. (Hrsg., 2008): Migration and mobility in an enlarged Europe. A gender perspective. Barbara Budrich Publishers. Leverkusen Opladen.

KUČERA, Miroslav (2010): Analysis of government tools in FDI promotion and their proposed optimization. Institute of Economic Research, Slovak Academy of Sciences. Bratislava.

LACOHÉE, Hazel/ ANDERSON, Ben (2001): Interacting with the telephone. In: Human-Computer Studies. Vol. 54. S.: 665-699.

LASLETT, Peter (1977): Characteristics of the Western Family Considered over Time. In: Journal of Family History. S.:89 – 114.

LEVITT, Peggy/ GLICK-SCHILLER, Nina (2004): Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspektive On Society. In: International Migration Review. Vol. 38. S: 595-629.

LÜDERS, Christine (2004): Beobachtung im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst v./ Steinke, Ines. Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. 3. Aufl., Rowolth Taschenbuch Verlag. Hamburg. S.:384-401.

LUTZ, Helma (2005): Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte. In: Peripherie Nr. 9/98, 25. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster. S.: 65-87.

LUTZ, Helma (2008): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen in Zeitalter der Globalisierung. 2. überarbeitete Auflage. Verlag Barbara Budrich. Warschau.

LUTZ, Helma (Hrsg., 2009): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in Transnationalen Räumen. Verlag Westfälisches Dampfboot. Scheßlitz.

LUTZ, Helma (2010): Wer übernimmt die Care-Arbeit zu Hause? Über die transnationale Versorgungskette von Ost- nach Westeuropa. In: Forschung Frankfurt.

<http://www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de/dok/2010/2010-2/03Lutz.pdf> [Stand 25.03.2011, MZE 10:00]

LUTZ, Helma/ PALENGA-MÖLLENBECK, Ewa (2010): Care-Arbeit, Gender und Migration. Überlegungen zu einer Theorie der transnationalen Migration im Haushaltsarbeitssektor in Europa. In: Apitzsch, Ursula/ Schmidbaur Marianne (Hrsg.) Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang Geschlechter. Und Armutsgrenzen. Verlag Barbara Budrich. Warschau.

LUTZ, Helma/ PALENGA-MÖLLENBECK, Ewa (2011): Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand. Eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen. In: GENDER Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. Nr.1.S.: 9-27.

LUTZ, Helma/ SCHWALGIN, Susanne (2004): Irregular Migration and the Globalization of Domestic Work. Migrant Domestic Workers in Germany. In: Fauve-Chamoux, Antipinette (Hrsg., 2004): Domestic Service And The Formation Of European Identity. Understnading the Globalization of Domestic Work, 16<sup>th</sup>-21<sup>st</sup> Centuries. Peter Lang Verlag. Bern. S.:289-316

MAC RAE, Hazel (1992): Fictive Kin as a Compnent oft he Social Netwoks of Older People. In: Research on Aging. Vol. 14. Nr. 2. S.: 226-247.

MAHLER, Sarah J. (2001): Transnational Relationships: The Struggle to Communicate Across Borders. In: Identities. Vol. 7. Nr. 4. S.: 583-619.

MARCUS, George E. (1995): "Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi- Sited Ethnography" In: Annual Review of Anthropology. Nr. 24. S.: 95-117.

MEAD, Margaret/ WOLFSTEIN, Marta (1955): Childhood in Contemporary Cultures. University of Chicago Press. Chicago.

METZ-GÖCKEL, Sigrid (2010): Arbeitspendeln und Lebensarbeit. In: Metz-Göckel, Sigrid/ Müntst, Senganata A., Kafa, Dobrochna (Hrsg., 2010): Migration als Ressource. Zur Pendelmigration polnischer Frauen in Privathaushalte der Bundesrepublik. Verlag Barbara Budrich. Warschau.

MILLER, Daniel/ SLATER, Don (2000): The Internet: An Ethnographic Approach. Berg Publishers. New York.

MOROKVASIC, Mirjana (1994): Pendeln statt auswandern. Das Beispiel der Polen. In: Morokvasic, Mirjana/ Hedwig Rudolph (Hrsg., 1994): Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung. Rainer Bohn Verlag. Berlin. S. 166-187.

MOROKVASIC, Mirjana/ RUDOLPH, Hedwig (Hrsg., 1994): Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung. Rainer Bohn Verlag. Berlin.

MOROKVASIC, Mirjana (2003): Gender-Dimensionen der Postkommunistischen Migration in Europa. In: Apitzsch, Ursula/ Jansen, Mechtild M. (Hrsg., 2003): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster.

MOROKVASIC, Mirjana (2004): `Settled in Mobility´: Engenderd Post-Wall Migration in Europe. In: Feminist Review (2004) Nr. 7. S. 7-25.

MÜNST, Senganata A. (2010): Kontakte zur Familie und zu Freund/innen in Polen. In: Metz-Göckel, Sigrid/ Münst, Senganata A., Kalwa, Dobrochna (Hrsg., 2010): Migration als Ressource. Zur Pendelmigration polnischer Frauen in Privathaushalte der Bundesrepublik. Verlag Barbara Budrich. Warschau.

PANAGAKOS, Anastasia N./ HORST, Heather A. (2006): Return to Cyberia: technology and the social worlds of transnational migrants. In: Global Networks. Vol.6. Nr. 2. S.: 109-124.

PARREÑAS, Rhacel Slazar (2001a): Servants of Globalization: Women, Migration and Domestic Work. Stanford University Press. Stanford.

PARREÑAS, Rhacel Slazar (2001b): Mothering from a distance: Emotions, gender, and inter-generational relations in Filipino transnational families. In: Feminist Studies. Vol. 27. Nr. 2. S.: 361-390.

PARREÑAS, Rhacel Slazar (2002): The Care Crisis in the Philippines: Children and Transnational Families in the New Global Economy. In: Ehrenreich, Barbara/ Hochschild, Arlie (Hrsg., 2002): Global Women. Nannies, Maids, and Sex Workers In The New Economy. 2. Überarbeitete Auflage. Owl Book. New York.

PARREÑAS, Rhacel Slazar (2005): Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes. Stanford University Press. Stanford.

PAULOV, Jan (2000): Der Transformationsprozess in der Slowakei: Eine Zwischenbilanz aus wirtschafts- und regionalgeographischer Sicht. In: Neuss, Beate/ Jurczek, Peter, Hiltz, Wolfram (Hrsg. 2000). Zwischenbilanz der EU-Osterweiterung Slowenien, Slowakei und Tschechien als Beispiel. EZFF Occasional Papers. Nr. 24. S.: 31-55.

PHOENIX, Ann (2009): Idealisierung emotionaler Bindung oder materielle Versorgung? Transnationale Mutterschaft und Kettenmigration. In: Lutz, Helma (Hrsg., 2009): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in Transnationalen Räumen. Verlag Westfälisches Dampfboot. Scheßlitz.

PUCHEGGER-EBNER, Evelyne (2001): Gott ist hungrig – Zur Stellung der Frau bei den Tarahumara. Diplomarbeit, Universität Wien.

PROCHAZKOVA, Lucie/ RUPP, Bernhard/ SCHMID, TOM (2008): Evaluierung der 24-Stunden-Betreuung. Endbericht. Sozialökonomische Forschungsstelle. (Unveröffentlichter Projektbericht). Wien.

RERRICH, Maria S. (2006): Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten. Verlag Hamburger Edition. Hamburg.

RERRICH, Maria S. (2010): Unsichtbar, unentbehrlich, uneinheitlich: Die Vielfalt der bezahlten Haushaltsarbeit von MigrantInnen. In: Dachweiler, Regina/ Schäfter, Reinhild (Hrsg.) Wohlfahrtsstatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive. Verlag Westfälisches Dampfboot. Scheßlitz.

ROS, Adela/ GONZÁLES, Elisabet/ MARÍN, Antoni/ SOW, Papa (2007): Migration and information flows. A new lens for the study of contemporary international migration. Working Paper. Internet Interdisciplinary Institut. Barcelona.  
[http://www.uoc.edu/in3/dt/eng/ros\\_gonzalez\\_marin\\_sow.pdf](http://www.uoc.edu/in3/dt/eng/ros_gonzalez_marin_sow.pdf) [Stand 25.03.2011, MEZ 17:00]

SCHEFFLER, Harold W. (1973): Kinship, Decent, and Alliance. In: Honigmann, John J. (Hrsg., 1973) Handbook of Social and Cultural Anthropology. Chicago. S.: 747-793.

SCHMID, Tom (2009): „DienstleistungsnomadInnen“. In: Dimmel, Nikolaus/Pichler, Wolfgang (Hrsg., 2009): Governance – Bewältigung von Komplexität in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Peter Lang Verlag. Frankfurt a.M. u.a. S.: 115–132.

SCHMID, Tom (2010): Hausbetreuung in Österreich. Zwischen Legalisierung und Lösung. In: Scheiwe, Kirsten/ Krawietz, Johanna (Hrsg., 2010) Transnationale Sorgearbeit. Rechtliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Praxis. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S.: 171-198.

SCHÖN, Rosemarie/ SPERLICH, Elisabeth/ NEUMANN, Thomas/ SOMLYAY, Michael (2008): Betreuung daheim. Schritt für Schritt zur legalen Pflege. Mainz Verlag. Wien.

SIMMEL, Georg (1958): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 4. Auflage. Berlin.

SIX-HOHENBALKEN, Maria/ TOSIC, Jelena (Hrsg., 2009) Einleitung. In: Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. S.: 15-28.

SIX-HOHENBALKEN, Maria (2009): Transformation von Familienstrukturen durch Migration. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tosic, Jelena (Hrsg., 2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. S.: 229.246.

SKYPE (2011): Homepage der Firma. <http://www.skype.com/campaigns/toshiba/tais> [Stand 25.03.2011, MEZ 12:00]

SLANY, Krystyna (2008): Female migration from Central-Eastern Europe: demographic and sociological aspects. In: Metz-Göckel, Sigrid/ Morokvasic, Mirjana/ Münst, Senganata (Hrsg. 2008): Migration and mobility in an enlarged Europe. A gender perspective. Barbara Budrich Publishers. Leverkusen Opladen.

- SLOVAKIA.ORG (2011): Economy – a historic overview.  
<http://www.slovakia.org/economy.htm> [Stand 15.10.2011, MEZ 15:10]
- SOLARI, Cinzia (2006): Professionals and Saints: How Immigrant Careworkers Negotiate Gendered Identities at Work. In: *Gender & Society*. Vol. 20. S.: 301-331.
- STACEY, Judith (1998): *Brave New families. Stories of Domestic Upheaval in Late Twentieth-Century America*. 2. Auflage. University of California Press. New York.
- STATISTIC AUSTRIA (2010a): Demographische Maßzahlen. Demographische Indikatoren.  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_masszahlen/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html) [Stand 21.02.2011, MEZ 10:00]
- STATISTIC AUSTRIA (2010b): Demographische Prognosen. Bevölkerungsprognosen.  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_masszahlen/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html) [Stand 21.02.2010, MEZ 11:00]
- STRASSER, Elisabeth (2009a): Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tomic, Jelena (Hrsg., 2009) *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. S.: 15-28.
- STRASSER, Elisabeth (2009b): Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und „Super-Diversität“. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tomic, Jelena (Hrsg., 2009) *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. S.: 70-92.
- STRAUSS, Anselm L./ CORBIN, Juliet (1996): Teil 1: Einführende Überlegungen. In: Strauss Anselm L./ Corbin, Juliet (Hrsg.): *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Psychologie Verlags Union. Beltz. S.: 3-38.
- TENG, Petra (2007): *Das Phänomen des neuen Dienstmädchens. Eine Analyse des Frauenarbeitsmarktes Privathaushalt in Deutschland*. VDM Verlag Dr. Müller. Berlin.
- TREIBEL, Anette (1999): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. JUVENTA Verlag. Weinheim/München.
- UNITED NATIONS (1998): *Recommendations on Statistics of International Migration*. Statistical Papers Series M, Nr. 58, Rev.1. New York.  
[http://unstats.un.org/unsd/publication/SeriesM/SeriesM\\_58rev1E.pdf](http://unstats.un.org/unsd/publication/SeriesM/SeriesM_58rev1E.pdf) [Stand 16.2.2011, MZE 10:00]
- URRY, John (2003): Social networks, travel and talk. In: *British Journal of Sociology*. Vol. 54. No. 2. S.: 155-175.

VERTOVEC, Steven (2004): Cheap calls: the social glue of migrant transnationalism. In: Global Networks. Vol. 4. Nr. 2. S.: 219-224.

WALLACE, Claire (2002): Opening and closing borders: migration and mobility in East-Central Europe. In: Journal of Ethnic and Migration Studies. Vol. 28. Nr. 4. S. 603-625.

WALLERSTEIN; Immanuel (2004): Das moderne Weltsystem I. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert. 3. Überarbeitete Auflage. Promedia Verlag. Wien.

WILDING, Raelene (2006): 'Virtual' intimacies? Families communication across transnational contexts. In: Global Networks: A Journal of Transnational Affairs Vol. 6. Nr. 2. S.: 125-142.

WIMMER, Andreas/ Glick-Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and the study of migration. In: Archives Europeennes de Sociologie 43. S.: 217-240.

WKO Wirtschaftskammern Österreich (2011a): Wirtschaftsprofil Slowakei. <http://wko.at/statistik/eu/wp-slowakei.pdf> [Stand 15.10.2011, MEZ 14:45]

WKO Wirtschaftskammer Österreich (2011b): Öffnung des Arbeitsmarktes 1.5.2011. [http://portal.wko.at/wk/format\\_detail.wk?angid=1&stid=601743&dstid=686&titel=%C3%96ffnung%2Cdes%2CArbeitsmarktes%2C1.5.2011](http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?angid=1&stid=601743&dstid=686&titel=%C3%96ffnung%2Cdes%2CArbeitsmarktes%2C1.5.2011) [Stand 10.10.2011, MZE 16:50]

WKO Wirtschaftskammer (2011c): Förderungen der 24-Stunden-Betreuung. [http://portal.wko.at/wk/format\\_detail.wk?angid=1&stid=623133&dstid=9429&opennavid=52640](http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?angid=1&stid=623133&dstid=9429&opennavid=52640) [Stand 16.2.2011, MZE 12:00]

WOLF, Eric (1997): Europe and the People Without History. 2. Auflage. University of California Press. USA.

ZAREMBKA, Joy M. (2004): America's Dirty Work: Migrant Maids and Modern – Day Slavery: In: Ehrenreich, Barbara/ Hochschild, Arlie (Hrsg., 2002): Global Women. Nannies, Maids, and Sex Workers In: The New Economy. 2. Auflage. Owl Book. New York.

]



## 15 Interviewverzeichnis

- BAUMANN, EVA (2011): Gesprächsprotokoll vom 7.2.2011. Österreich
- DOLNÁ, Maria (2011): Persönliches Interview am 2.4.2011. Österreich.
- GALANOVÁ, Kata (2011): Persönliches Interview am 1.2.2011. Österreich.
- KOLESO, Peter (2011): Persönliches Interview am 3.2.2011. Österreich.
- KOMENSKÁ, Karolina (2011): Persönliches Interview am 12.2.2011. Österreich.
- KRISOVÁ, Karolina (2011): Persönliches Interview am 24.3.2011. Slowakei.
- KRIVÁ, Bea (2011): Persönliches Interview am 7.2.2011. Österreich.
- KRIVÁ, Lucia (2011): Persönliches Interview am 8.3.2011. Slowakei.
- KUČERA, Miroslav (2011): Experteninterview am 23.09.2011. Bratislava.
- KUNA, Josef (2011): Persönliches Interview am 18.3.2011. Slowakei.
- KUNA, Martin (2011): Persönliches Interview am 18.3.2011. Slowakei.
- KUNOVÁ, Hana (2011a): Persönliches Interview am 3.2.2011. Österreich.
- KUNOVÁ, Hana (2011b): Persönliches Interview am 3.6.2011. Österreich.
- KUNOVÁ, Jana (2011): Persönliches Interview am 12.2.2011. Österreich.
- KUNOVÁ, Júlia (2011): Persönliches Interview am 19.3.2011. Slowakei.
- KUNOVÁ (2011a): Gruppeninterview am 18.3.2011. Slowakei.
- KUNOVÁ (2011b): Gruppeninterview am 20.3.2011. Slowakei.
- MAYER, Beate (2011): Gesprächsprotokoll vom 2.4.2011. Österreich
- MELNÍKOVÁ, Oľga (2011): Persönliches Interview am 23.2.2011. Österreich.
- MIKULOVÁ, Helena (2011): Persönliches Interview am 27.2.2011. Österreich.
- MILANOVÁ, Janka (2011): Persönliches Interview am 4.3.2011. Österreich.
- NÌZKA, Yveta (2011): Persönliches Interview am 24.2.2011. Österreich.
- NOVÁKOVÁ, Júlia (2011): Persönliches Interview am 29.3.2011. Österreich.
- NOVÁKOVÁ, Marta (2011): Persönliches Interview am 23.2.2011. Österreich.

PIKALOVÁ, Anna (2011): Persönliches Interview am 3.2.2011. Österreich.

POHRONNÁ, Alena (2011): Persönliches Interview am 11.2.2011. Österreich.

POHRONNÁ, Ivona (2011): Persönliches Interview am 12.3.2011. Slowakei.

POHRONNÁ, Luba (2011): Persönliches Interview am 3.3.2011. Slowakei.

ROHÁČOVÁ, Erika (2011): Persönliches Interview am 7.2.2011. Österreich.

SPERLICH, Elisabeth (2011): Expertinneninterview am 11.1.2011 in der WKO. Wien.

ŠTÚROVÁ, Marta (2011): Persönliches Interview am 12.3.2011. Österreich.

TOMANOVÁ, Daria (2011): Persönliches Interview am 25.2.2011. Österreich.

## 16 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Zusammensetzung der PersonenbetreuerInnen (nach Nationalität).....	31
Abbildung 2 Bundesländerspezifische Auswertung der PersonenbetreuerInnen (nach Nationalität) .....	31
Abbildung 3 Geschlechtsspezifische Aufteilung der Personenbetreuung in Österreich .....	32
Abbildung 4 Geschlechtsspezifische Aufteilung der PersonenbetreuerInnen in den Bundesländern .....	32
Abbildung 5 Bruttoinlandsprodukt der Slowakei (1993-2000) .....	37
Abbildung 6 Durchschnittliche jährliche Zuwachsrates des realen BIP (in %) .....	38
Abbildung 7 Arbeitslosigkeit und Verdienstmöglichkeiten in der Slowakei (nach Krajen) .....	39

Quellenbezug zum Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: von der Autorin erstellte Grafik aus den Daten der WKO 2011 (Anhang).

Abbildung 2: von der Autorin erstellte Grafik aus den Daten der WKO 2011 (Anhang).

Abbildung 3: von der Autorin erstellte Grafik aus den Daten der WKO 2011 (Anhang).

Abbildung 4: von der Autorin erstellte Grafik aus den Daten der WKO 2011 (Anhang)

Abbildung 5: von der Autorin erstellte Grafik aus den Daten des Internationalen  
Währungsfonds über:

[http://www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2011/02/weodata/weorept.aspx?pr.x=55&pr.y=6&sy=1993&ey=2013&scsm=1&ssd=1&sort=country&ds=.&br=1&c=936&s=NGDP\\_R&grp=0&a=#notes](http://www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2011/02/weodata/weorept.aspx?pr.x=55&pr.y=6&sy=1993&ey=2013&scsm=1&ssd=1&sort=country&ds=.&br=1&c=936&s=NGDP_R&grp=0&a=#notes) [Stand 14.10.2011, MEZ 9:30]

Abbildung 6: von der Autorin erstellte Grafik aus den Daten der WKO über:

<http://wko.at/statistik/eu/europa-wirtschaftswachstum.pdf>  
[Stand 14.10.2011, MEZ 9:50]

Abbildung 7: von der Autorin erstellte Grafik aus den Daten von Miroslav Kučera  
(2010:9).

## 17 Abstract (Deutsch)

Diese Arbeit thematisiert die Auswirkungen von Pendelmigration slowakischer PersonenbetreuerInnen auf deren Familienverhältnisse. Die Legalisierung der Personenbetreuung im Rahmen des Hausbetreuungsgesetzes (2007) hat wenig daran geändert, dass es weiterhin fast ausschließlich Migrantinnen sind, die den Betreuungsmangel in Österreich lindern. Speziell für diese Diplomarbeit ausgewertete Daten der WKO geben Aufschluss über gender- und herkunftsspezifische Details zu PersonenbetreuerInnen, die ein selbstständiges Gewerbe angemeldet haben. Diese zeigen, dass es mehrheitlich Slowakinnen sind, die für gewöhnlich im zwei-wöchigen-Turnus zwischen ihrem Herkunftsland und Österreich ‚pendeln‘. Methodischer Pluralismus (intensive Literaturrecherche, Datenauswertung, eine *multi-sited-ethnography* in Österreich und der Slowakei) ermöglichten es mir, die transnationalen Netzwerke slowakischer PersonenbetreuerInnen und deren/dessen Angehörige zu erforschen. In dieser Arbeit werden die sozio-kulturellen sowie polit-ökonomischen Migrationsmotive slowakischer PersonenbetreuerInnen sowie die Auswirkungen dieser Arbeitsmigration auf Familienverhältnisse analysiert. Dabei zeigt sich, dass sich Haushaltsstrukturen und Geschlechterrollen, die sich über Jahrhunderte in der Slowakei etabliert haben, durch die Pendelmigration eines (weiblichen) Familienmitglieds temporär transformieren. Darüber hinaus argumentiere ich, dass Verwandtschaft im transnationalen Raum als emotionales, ökonomisches sowie soziales Netz fungiert. Ich komme zu dem Schluss, dass slowakische PersonenbetreuerInnen und deren/dessen Familien im transnationalen Raum Strategien entwickeln, um trotz geographischer Distanz emotionale Nähe leben zu können.

## 18 Abstract (English)

This Thesis deals with the effects of circular migration of Slovak homecare workers on their family circumstances. Little has changed since the legalization of homecare work in Austria through the homecare worker law (2007). It is still nearly only female migrants that work in this sector. The WKO has especially generated data for this thesis on gender and ethnic details concerning home care workers that are self-employed. These show that it is mostly female Slovaks that usually work in two-week-rotations between their homeland and Austria. Pluralism of methods (intensive literature research, data evaluation, and a multi-sited-ethnography in Austria and Slovakia) made it possible to analyze the transnational networks of Slovak homecare workers and their families. In this thesis the socio-cultural, political and economic Migration motives of Slovak home care workers are explained. Furthermore the effects of working migration on their family conditions are analyzed. It shows that the structure of the households and gender roles that have been established over hundreds of years in Slovakia change temporally through the migration of a (female) family member. Furthermore I explain that kinship in transnational space affects the emotional, economic and social network. I come to the conclusion that Slovak home care workers and their families in transnational space develop strategies to overcome geographical distance and to come to terms with emotional bonds.

## 19 Curriculum vitae

### Persönliche Daten

---

Name: Inka  
Zuname: Pieh  
Geburtsdatum: 18.11.1987  
Geburtsort: St. Pölten

### Schulbildung

---

September 1993 - Juni 1997: Volksschule Hadersdorf am Kamp  
September 1997 – Juni 2001 Private Hauptschule der Englischen Fräulein Krens  
September 2001 – Juni 2002 Privates Oberstufenrealgymnasium der Englischen Fräulein Krens  
Juni 2002 – Jänner 2003 Nelson College for Girls New Zealand  
Februar 2003 – Juni 2005 Privates Oberstufenrealgymnasium der Englischen Fräulein Krens  
Juni 2005 Matura

### Studienverlauf

---

Juli 2006 – Februar 2007 European Studies  
Auslandssemester an der Universität Maastricht, Niederlande  
März 2007 – Oktober 2011 Kultur- und Sozialanthropologie  
Diplomstudium, Universität Wien  
Oktober 2007 – März 2011 Internationale Entwicklung  
Bachelorstudium, Universität Wien

### Berufserfahrung

---

2008 - 2011 Redakteurin des Österreichischen  
Rundfunks, Hörfunkdirektion